

ISSN 0259-7446
Ös 48,-

medien & zeit

Kommunikation in Geschichte und Gegenwart

50 Jahre
Kommunikationswissenschaft
an der Universität Wien
(1942-1992)
Teil 1: Institutsgeschichte

Die nationalsozialistische
Presse der Ersten Republik
(1918-1933)

„Majestät in Unterhosen“
Arthur Schütz,
Züchter der „Grubenhunde“
- Leben und Werk eines
Wiener Journalismuskritikers

Rezensionen



1/96

Jahrgang 11

Journalistische Meisterwerke

Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.)

SENSATIONEN DES ALLTAGS

MEISTERWERKE
DES ÖSTERREICHISCHEN
JOURNALISMUS

FRIEDRICH AUSTERLITZ · THEODOR HERZL
EGON ERWIN KISCH · KARL KRAUS · ANTON KUH
ALFRED POLGAR · JOSEPH ROTH · U.A.

Ueberreuter

Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.)
Sensationen des Alltags
Meisterwerke des österreichischen Journalismus
432 Seiten, Leinen mit SU
S 498,-
ISBN 3-8000-3467-0

Journalistische Meisterwerke aus den Jahren 1934 bis 1945 von österreichischen Emigranten wie Friedrich Adler, Günther Anders, Franz Theodor Csokor, Erich Fried, Egon Erwin Kisch, Joseph Roth und vielen anderen.

„Ihre Essays, Feuilletons, Reportagen, Glossen und Kommentare sind mehr als ein Stück bewegter Zeitgeschichte: Sie sind im besten Sinne des Wortes „Lesebuch“, Aufklärung, Belehrung.“ Münchner Merkur

„Glückliches Österreich, das solche Bürger hatte, verflixtes Land, das sie vertrieb.“ Der Tagesspiegel

Journalistische Meisterwerke aus den Jahren 1888 bis 1936 von Theodor Herzl, Egon Erwin Kisch, Karl Kraus, Käthe Leichter, Alfred Polgar, Joseph Roth, Therese Schlesinger und vielen anderen.

„Auf der Suche nach Meisterwerken des Journalismus der Moderne gelang es Wolfgang Langenbucher, Texte von 18 Größen des Journalismus zu finden, die sensible Annäherung an ihre Zeit und professionelles Können vereinen.“

Salzburger Nachrichten

„Nicht das geringste Verdienst dieser liebevoll kommentierten Auswahl ist die Tatsache, daß sie auch eine Reihe von heute eher vergessenen Journalisten und Journalistinnen ins Gedächtnis zurückruft.“ Süddeutsche Zeitung

Wolfgang R. Langenbucher
Fritz Hausjell

VERTRIEBENE WAHRHEIT

JOURNALISMUS
IM EXIL

GÜNTHER ANDERS · ERNST BENEDIKT
ERICH FRIED · EGON ERWIN KISCH · ALFRED POLGAR
JOSEPH ROTH · BERTHOLD VIERTTEL · U. A.

Ueberreuter

Wolfgang R. Langenbucher/Fritz Hausjell (Hrsg.)

Vertriebene Wahrheit
Journalismus aus dem Exil
430 Seiten, Leinen mit SU
DM/ 69,-/S 498,-/sFr 66,30
ISBN 3-8000-3519-7

UEBERREUTER 

Inhalt

Aufsätze

50 Jahre Kommunikationswissenschaft
an der Universität Wien (1942-1992)

Teil 1: Ein Abriß der Institutsgeschichte
Wolfgang Monschein/Fritz Randl 4

Die nationalsozialistische
Presse der Ersten Republik (1918-1933)

Auszüge und Ergebnisse zweier Forschungs-
projekte des Arbeitskreises für historische
Kommunikationsforschung
Bernd Beutl 22

„Majestät in Unterhosen“

Arthur Schütz, Züchter der „Grubenhunde“ -
Leben und Werk eines Wiener
Journalismuskritikers
Walter Hömberg 36

Rezensionen 46

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:

Grundlegende Richtung:

Medien & Zeit ist eine
wissenschaftliche Fachzeitschrift für
historische Kommunikationsforschung.

Sie will Forum für eine
kritische und interdisziplinär
ausgerichtete Auseinandersetzung
über Methoden und Probleme
der Kommunikationsgeschichte sein.

Medieninhaber,

Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische
Kommunikationsforschung (AHK)“ 1014
Wien, Postfach 208;

Vorstand des AHK:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann),
Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.),
Mag. Friedrich Randl (Obmann-Stv.),
Johannes Brucknerberger (Geschäftsführer),
Mag. Judith Jungmann (Geschäftsführer-Stv.),
Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin),
Mag. Michaela Lindinger (Schriftführer-Stv.),
Wolfgang Monschein (Kassier),
Dr. Norbert P. Feldinger (Kassier-Stv.),
Dr. Hannes Haas, Mag. Claudia Hefner,
Herbert Hirner, Mag. Eva Kößlbacher,
Dr. Peter Malina, Barbara Pilgram

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165.-

Ausland (inkl. Versand auf dem

Landweg): öS 235.-

StudentInnenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120.-

Ausland (inkl. Versand auf dem

Landweg): öS 190.-

Bestellung an:

Medien & Zeit, A-1014 Wien, PF 208
oder über den gut sortierten Buch-
und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gefördert vom Bundesministerium für
Wissenschaft und Forschung, Wien.

Editorial

Es sind tatsächlich bereits volle zehn Jahre seit der Gründung von „Medien & Zeit“ vergangen. Keine Angst, hier folgt nun keine Selbstbeweihräucherung, denn erstens sind wir uns der Mängel hinreichend bewußt und zweitens überlassen wir diese Textgattung den Editorialschreibern kommerzieller Medienprodukte. Feiern wollen wir dennoch. Wir laden daher alle unsere Leserinnen und Leser, alle unsere Autorinnen und Autoren sowie alle, die an „Medien & Zeit“ mitarbeiten, zu einem Fest. An der Fixierung von Ort und Zeit wird in diesen Tagen noch gearbeitet. Die genaue Einladung erhalten Sie später und per Post.

2 | **Z**ehn Jahre „Medien & Zeit“ sind zudem Anlaß, die Kleider unseres wissenschaftlichen Forums zu wechseln. Den alten Umschlag hatte seinerzeit Gerd Tiefner freundlicherweise und ohne Honorar entworfen. Für die neue Erscheinungsform sind nun Herbert Hirner und Fritz Hausjell verantwortlich. Beide hoffen, daß die Zeitschrift damit an Lesefreundlichkeit gewonnen hat. Durch das etwas kleinere Format kann „Medien & Zeit“ auch künftig einfacher im Buchregal untergebracht werden. Die inhaltliche Konzeption wollen wir indes beibehalten, auch wenn der geänderte Untertitel der Zeitschrift vielleicht Genteiliges vermuten läßt. Die Veränderung von „Forum für historische Kommunikationsfor-

schung“ hin zu „Kommunikation in Geschichte und Gegenwart“ entspricht lediglich dem seit Jahren gepflegten Programm.

Was wir trotz zehnjähriger Erfahrung noch nicht gelernt haben, ist Pünktlichkeit des Erscheinens. Es wird uns vielleicht auch im zweiten Jahrzehnt nicht gelingen, obwohl wir daran arbeiten. Es hat schlicht damit zu tun, daß die redaktionelle Arbeit unbezahlt ist und dieses Engagement sich nicht immer zeitlich optimal in die Notwendigkeiten des Erwerblebens und in die Dringlichkeiten des Privatlebens einfügen läßt. Das nächste Heft (2/96) erhalten Sie trotzdem bereits bald, spätestens im Juli.

Das vorliegende Heft hat keinen Schwerpunkt. Es enthält einen Beitrag von Walter Hömberg über *einen* der Erfinder der „Grubenhunde“, den Österreicher Arthur Schütz. Grubenhunde gehören keineswegs der Geschichte an, sie sind auch heute noch das Damoklesschwert über jedem Journalisten, der die Recherche vernachlässigt. Wir erinnern zum Beispiel an die Serie von Falschmeldungen über die angebliche Verleihung des „Grillparzer-Preises“, der selbst etliche in- und ausländische Qualitätszeitungen anheimfielen (Nachlesetips dazu sind Ruth Rybarski: „Autoren verarscht“. *Unbekannte Täter narrten Presse und Schriftsteller mit getürkten Meldungen über den „Grillparzer-Preis“*. In:

cus Oswald / Reinhold Reiterer: *Posse um den Hofrat*. In: *Salto*, Nr. 4, 22.1.1993, S.43f.).

Zehn Jahre „Medien & Zeit“ bedeuten zugleich zehn Jahre „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung“. Dieser ediert nicht nur die Zeitschrift, in seinem Rahmen werden auch Forschungsprojekte realisiert. Eines davon ist jenes über die legale österreichische NS-Presse vor dem Verbot der NSDAP und ihrer Medien 1933, das von Wolfgang Duchkowitsch initiiert und geleitet wurde. Über die Ergebnisse berichtet Projektmitarbeiter Bernd Beutl im aktuellen Heft.

Teilergebnisse eines anderen Forschungsprojektes, das am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien unter der Leitung von Wolfgang R. Langenbacher kürzlich abgeschlossen wurde, können „Medien & Zeit“-Leser und -Leserinnen ab dieser Nummer kennenlernen: „50 Jahre Kommunikationswissenschaft in Wien“. Die Studien im Rahmen dieses Forschungsprojektes zur Institutsgeschichte leisten bereits jetzt einen erheblichen Teil der Evaluation des

Instituts, die nunmehr das Wissenschaftsministerium allen Universitäten verordnet. Das vorliegende Heft bietet zunächst einleitend eine Abriß der Institutsgeschichte. Im nächsten Heft folgen die Analysen des Lehrveranstaltungsangebots und der Abschlußarbeiten (Diplomarbeiten und Dissertation), ebenfalls verfaßt von Wolfgang Monschein und Fritz Randl.

Das vorliegende Heft hat zwar - wie erwähnt - keinen Themenschwerpunkt, aber es enthält mit dem an den Anfang gestellten Beitrag den Beginn eines inhaltlichen Schwerpunkts, den wir - auf die nächsten Hefte verteilt - bieten: nämlich Fachgeschichte und Kommunikationsgeschichte im Fach.

Ein zweiter Schwerpunkt in diesem Jahrgang wird eine Reihe von Bilanzbeiträgen zur Entwicklung der einzelnen Sektoren der Kommunikationsgeschichte in den letzten zehn Jahren sein. Die Einladungen dazu ergingen und ergehen an die entsprechenden Fachleute im Aus- und Inland.

JOHANNES BRUCKENBERGER
FRITZ HAUSJELL

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische
Kommunikationsforschung (AHK)“
1014 Wien, Postfach 208

Druck:

Remaprint, 1160 Wien, Neulerchenfelderstr. 35

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund),
Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin),
Prof. PhD. Ed McLuskie (Boise, Idaho),
Dr. Robert Knight (London),
Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig),
Dr. Edmund Schulz (Leipzig),
Prof. emer. Dr. Robert Schwarz (S. Palm
Beach, Florida)

Vorstand des AHK:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann),
Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.),
Friedrich Randl (Obmann-Stv.),
Johannes Bruckenberger (Geschäftsführer),
Mag. Judith Jungmann (Geschäftsführer-Stv.),
Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin),
Mag. Michaela Lindinger (Schriftführerin-Stv.),
Wolfgang Monschein (Kassier),
Dr. Norbert P. Feldinger (Kassier-Stv.),
Dr. Hannes Haas, Mag. Claudia Hefner,
Herbert Hirner, Mag. Eva Kößlbacher,
Dr. Peter Malina, Barbara Pilgram

Redaktion:

Vorstand des AHK, redaktionelle Leitung
dieses Heftes: Johannes Bruckenberger und
Dr. Fritz Hausjell

Satz:

Herbert Hirner

50 Jahre Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien (1942-1992)

Teil 1: Ein Abriß der Institutsgeschichte

WOLFGANG MONSCEIN / FRITZ RANDL

Einleitende Bemerkungen

Die Geschichte der Kommunikationswissenschaft ist noch nicht geschrieben. Die Erforschung der historischen Genese einzelner Universitätsinstitute könnte Bausteine für dieses Gesamtvorhaben liefern. Aber auch auf dieser Ebene belegt die geringe Zahl der vorliegenden Studien ein lange anhaltendes Desinteresse. Dabei könnte eine intensive Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte wertvolle Hinweise auf die aktuelle Situation einer Disziplin und deren Evaluation liefern, wie Arnulf Kutsch darlegt:

Wissenschaften sind aus ihrer Geschichte zu verstehen: ihre Identität wird zu einem nicht geringen Teil von ihrer Geschichte bestimmt. Was ihre Vorgänger gedacht, erforscht und behauptet haben, was nicht erkannt oder unbeobachtet blieb, damit setzen sich die heutigen Fachvertreter in irgendeiner Form auseinander, sie monieren es, verwenden es, zuweilen greifen sie darauf aber wieder zurück. Fachgeschichte sollte nicht billiges Historisieren aus Anlaß eines sich mehr oder weniger willkürlich anbietenden Jubiläums, kein vordergründiges Bemühen um einen fragwürdigen Anciennitäts- und damit nicht selten Legitimationsnachweis sein, sondern Reflektion der eigenen Vergangenheit, kritische Überprüfung der Entwicklung der eigenen Disziplin unter sich wandelnden internen und externen Bedingungen des wissenschaftlichen Lernens, Lehrens und Forschens, ein Mittel zur Befragung des status quo.¹

Die Geschichte der
Kommunikationswissenschaft ist
noch nicht geschrieben...

Auch und gerade in Österreich wurde fachgeschichtlichen Problemen lange Zeit kaum Aufmerksamkeit geschenkt, nicht zuletzt das 1986 in Wien abgehaltene Symposium *Wege zur Kommunikationsgeschichte*² scheint jedoch dazu beigetragen zu haben, daß in jüngerer Zeit einige Arbeiten zur Geschichte des Wiener Institutes erschienen sind. Diese Arbeiten setzen sich vor allem mit der Vor- und Frühgeschichte des Institutes auseinander. Der Schwerpunkt der vorliegenden Studie³ liegt dagegen auf der jüngeren Geschichte des Instituts nach Wiederaufnahme des Lehrbetriebs im Herbst 1946. Die Verfasser weisen darauf hin, daß der folgende Bericht nur Teile der Ergebnisse des gesamten Forschungsprojektes, den vorliegenden historischen Abriß und die Analyse des Lehrveranstaltungsangebots und der studentischen Abschlußarbeiten⁴ in stark verkürzter Form darstellen kann.

Forschungsobjekte dieses Projektteils sind sämtliche Lehrveranstaltungen, Lehrbeauftragte und Abschlußarbeiten am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien (IPKW) von der Gründung im Jahre 1942 bis zum Wintersemester 1991/92. Im Zuge der Forschungstätigkeit wurden den *Vorlesungsverzeichnissen* der Universität Wien und den *Kommentierten Vorlesungsverzeichnissen* des Instituts Daten

¹ Arnulf Kutsch: *Vorwort*. In: Ders. (Hg.): *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich. Sieben biographische Studien*. Köln 1984, VII - XI, hier: VII.

² Vgl. dazu die umfangreiche Dokumentation des Symposions: Manfred Bobrowsky/Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. München 1987 (= Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 13).

³ Die vorliegende Studie wurde im Auftrag des

Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst unter der Leitung von o.Univ.-Prof.Dr. Wolfgang R. Langenbucher am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien durchgeführt. Projektmitarbeiter waren Johannes Bruckenberger, Dr. Wolfgang Duchkowitsch, Univ.-Ass. Dr. Hannes Haas, Univ.-Ass. Dr. Fritz Hausjell, Mag. Wolfgang Monschein, Mag. Fritz Randl und Dr. Dietmar Türk.

⁴ Vgl. dazu den zweiten Aufsatz zum Forschungsprojekt in der nächsten Ausgabe von *Medien & Zeit*.

zu den Lehrveranstaltungen und Lehrbeauftragten entnommen und in einer Datenbank erfaßt. Weiters wurden alle Abschlußarbeiten im Untersuchungszeitraum autoptisch durchgesehen, formal erfaßt, inhaltlich erschlossen und in einer weiteren Datenbank gesammelt. Die gleichzeitige Durchführung der Analyse des Lehrveranstaltungsangebotes und der Abschlußarbeiten bot sich forschungslogisch an, da die Ergebnisse direkt aufeinander bezogen werden konnten. Der Umfang des zu bearbeitenden Quellenmaterials erwies sich als enorm: Nicht weniger als 2.860 Lehrveranstaltungen sowie exakt 1.040 Abschlußarbeiten wurden bearbeitet.

Dies führt zur Frage nach den Anwendungsmöglichkeiten der Ergebnisse einer derartigen Untersuchung. Die wissenschaftshistorische und -theoretische Begründung wird weiter unten geliefert, hier sollen nur einige wenige Punkte angesprochen werden. Gerade in Zeiten, in denen die fortgesetzte Unterfinanzierung unseres Faches durch Sparpakete von seiten der Regierung ins Unerträgliche gesteigert wird und ganz allgemein sozial- und geisteswissenschaftliche Disziplinen in Teilen der Öffentlichkeit als „Orchideenfächer“ diskreditiert werden, scheint eine Bestandsaufnahme der Leistungen, aber auch der Defizite des Faches in seiner historischen Dimension angebracht. Die Studie ist also auch, gerade in Zeiten des verstärkten Legitimationsdruckes auf Universitätsinstitute und auf die an ihnen tätigen Lehrenden und Studierenden, als ein Beitrag zur Evaluation der Studienrichtung Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zu lesen. Die Ergebnisse sollen eine seriöse Diskussion über den status quo des Faches in Wien und die Chancen und Möglichkeiten seiner künftigen Entwicklung anregen. Ein weiteres Ziel der Arbeit war die Erschließung der „Grauen Literatur“, also der Diplomarbeiten und Dissertationen am Institut, die ja in der Regel

nicht publiziert werden. Dies konnte inzwischen durch die Installation der Datenbank mit der inhaltlichen Erschließung der Abschlußarbeiten auf dem Server des Instituts - und damit auf den Bibliotheksterminals - erreicht werden. Nicht zuletzt soll aber auch Wissenschaftlern und Studenten ein Anstoß geboten werden, sich in eigenen Studien mit der Fachgeschichte auseinanderzusetzen.

Die Unterfinanzierung
unseres Faches wird ins
Unerträgliche gesteigert ...

Diese Studie kann natürlich keineswegs die Geschichte des IPKW in ihrer Komplexität darstellen. Vielmehr sollte versucht werden, themenspezifisch „weiße Flecken“ in der Fachgeschichte zu beseitigen und gewissermaßen Zwischenbilanz zu ziehen, nachdem mittlerweile über 50 Jahre seit der Gründung des Institutes ins Land gezogen sind.

Theoretische Verortung der Studie

In den letzten 15 - 20 Jahren scheint sich allgemein ein Trend zur Rehistorisierung⁵ der Wissenschaften, im besonderen der Sozialwissenschaften, durchzusetzen. Dabei kommt es zu einer Verschiebung der Forschungsschwerpunkte und Zugangsweisen. Nicht mehr die traditionelle Wissenschaftsgeschichte steht im Mittelpunkt, es kommt vielmehr zu einer Verbreiterung der Forschung um wissenschaftstheoretische und wissenschaftshistorische Ansätze. Dieser Zugang wird als *Historische Wissenschaftsforschung*⁶ bezeichnet. In diesem Zusammenhang entstehen neue, potentiell fruchtbare Spannungsfelder zwischen Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsforschung, Geschichtsforschung und Wissen-

⁵ Vgl. Wolf Lepenies: *Wissenschaftsgeschichte und Disziplinengeschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft*, 4/1978, 437 - 451, hier: 437.

⁶ Ebd.

schaftssoziologie. Mit Lepenies soll hier Historische Wissenschaftsforschung als „disziplin-ähnlicher Bestandteil der Wissenschaftsforschung“⁷ definiert werden.

Der Bedeutungszuwachs der Historischen Wissenschaftsforschung kann unter anderem mit einer zunehmenden Theoretisierung der Historiographie ebenso wie mit der Historisierung von Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung erklärt werden. Traditionelle Ansätze der Wissenschaftsgeschichte setzten stillschweigend voraus, daß der wissenschaftliche Prozeß quasi naturgesetzlich fortschreitend verlaufe. Die Kontinuität der Disziplinentwicklung gewährleiste, daß der jeweils aktuellste Stand zugleich der höchste und vollkommenste sei. Geschichte und Vorgeschichte des Faches zeigen in dieser Sicht nur die wenigen Pioniere und vielen Irrenden und sind dadurch nicht besonders wichtig, wenn nicht sogar verzichtbar.⁸ Eine solcherart verstandene Wissenschaftsgeschichte hat den Charakter einer reinen Vor- und Fortschrittsgeschichtsschreibung.⁹

Wie ist nun das aktuell anwachsende Interesse an Historischer Wissenschaftsforschung erklärbar?

6

Zurückführen läßt sich dieses Interesse auf eine veränderte Auffassung der Wissenschaftsgeschichte, auf fachinterne Umlagerungen von Problemfeldern und Forschungsinteressen und auf Veränderungen des Selbst- und Fremdbildes in allen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die mit politischen Wand-

⁷ Ebd., 439.

⁸ Vgl. Wolf Lepenies: *Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie*. In: Ders. (Hg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Band 1*. Frankfurt/Main 1981, I - XXXV, hier: III - IV.

⁹ Vgl. Peter Stachel: *Anregungen zu einer allgemeinen Theorie der Wissenschaftsgeschichte*. In: *Geschichte*

lungsprozessen in Verbindung stehen, die sich in den westlichen Industrieländern seit den sechziger Jahren vollziehen.¹⁰

medien & zeit

Lepenies¹¹ führt an, daß im Zentrum der Historischen Wissenschaftsforschung die Ausarbeitung einer Geschichte und Theorie der Disziplinbeziehungen steht. Voraussetzung dafür ist die Analyse verschiedener Disziplingeschichten sowie die Analyse der Geschichte von Disziplin komplexen. Die Disziplinhistorien bilden das „Rohmaterial der Historischen Wissenschaftsforschung“.¹² Als Analyseinstrument könnte die Trennung der Identität eines Faches in verschiedene Ebenen dienen. Lepenies führt drei mögliche Ebenen der Identität einer Disziplin an:¹³ die *kognitive*, die *soziale* und die *historische* Identität. Wenn hier auch nicht näher auf diese Ebenen eingegangen werden kann, so seien sie doch kurz charakterisiert: Die kognitive Ebene meint die Themenkataloge, die Paradigmen, die Methoden und Theorien einer Disziplin. Mit der sozialen Identität sind Prozesse der Institutionalisierung, der Organisation, der Schulbildung und akademischen Milieus eines Faches und deren Veränderungen angesprochen. Die historische Identität umfaßt Rekonstruktion der Fachvergangenheit, also das Wissen um und das Bewußtsein für die Fachgeschichte.

Im Gegensatz zu den Vertretern einer Wissenschaftsauffassung, die von einer kontinuierlichen und kumulativen Wissenschafts- und Disziplinentwicklung ausgehen, berücksichtigt also die Historische Wissenschaftsforschung verstärkt auch die Geschichte der Irrtümer und der (möglicherweise auch nur scheinbar) falsch eingeschlagenen Wege. Als Besonder-

und Gesellschaft. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung, 1/1994, 17 - 36, hier: 18.

¹⁰ Vgl. Lepenies, *Einleitung*, III.

¹¹ Vgl. Lepenies, *Wissenschaftsgeschichte*, 444.

¹² Ebd., 445.

¹³ Vgl. Lepenies, *Einleitung*, I.

heit, die speziell für die Entwicklung der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien interessant erscheint, ist die Konzentration auf *Diskontinuitäten und Brüche* anzusehen.¹⁴ Eine erste Arbeit im Bereich der österreichischen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, die einem multidisziplinär ausgerichteten Forschungskonzept zuordenbar sein könnte, wurde 1988 von Hannes Haas publiziert.¹⁵ Wie in anderen Fächern gilt auch für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, daß die Veränderung von Disziplinbezeichnungen zwar als Hinweis, keinesfalls aber als hinreichender Beleg für die Kontinuität oder Diskontinuität der Entwicklung eines Faches gelten kann. Disziplinhistorie versucht, kognitive Veränderungen an institutionellen Faktoren festzumachen.

Von besonderem Interesse ist auch das Verhältnis der untersuchten Disziplin zu anderen Fächern. Ein solches Verhältnis kann Nachbarschaft bedeuten, es kann Vorbildfunktionen erfüllen, es sind aber auch Konkurrenzbeziehungen bis hin zur offenen Gegnerschaft möglich. Diese Relationen sind vor allem für Disziplinen in Krisensituationen, aber auch für „junge Fächer“, die sich im universitären wie außeruniversitären Umfeld erst zu etablieren haben, von existentieller Bedeutung. Aus diesen Disziplin-konstellationen und der Situation des analysierten Faches erwachsen je spezifische Entwicklungsstrategien.¹⁶ Die Analyse dieser Strategien im historischen Kontext kann Aufschluß über realisierte und versäumte Chancen in der Entwicklung eines Faches geben, aber auch Hintergrundinformationen für Zukunftsentscheidun-

gen liefern. Über die Belege für die Identität(en) eines Faches steigt seine *Legitimität*. Disziplingeschichte kann als eine Art Laboratorium betrachtet werden, in dem Theorien getestet und verglichen werden,¹⁷ sie kann Irrwege vermeiden helfen oder aufzeigen, daß Forschungsansätze, die vorschnell als Irrtümer abqualifiziert wurden, möglicherweise für die Lösung aktueller Probleme Beiträge liefern könnten.

Unschätzbare Dienste kann Disziplingeschichte leisten, wenn es ihr gelingt, oft zu Unrecht in Vergessenheit geratene Forschungsansätze dem Dunkel der Vergangenheit zu entreißen. Sie kann, wie auch im Fall dieser Arbeit angestrebt, „Graue Literatur“, z.B. in Form studentischer Abschlußarbeiten, besser zugänglich machen. Disziplingeschichte kann als Quelle neuer Forschungsideen dienen,¹⁸ sie kann fachinterne und fachübergreifende Kontroversen rationalisieren und auf diese Weise einer Lösung näherbringen.¹⁹ Eine simple Funktion ist die mögliche Verhinderung von Doppelarbeit. Wissenschaftler und Praktiker, die eine gewisse Kenntnis der eigenen Fachgeschichte aufweisen, werden möglicherweise weniger anfällig für Vorurteile und Fehleinschätzungen sein, Disziplinhistorie kann also auch therapeutische Funktion besitzen.²⁰ Fachgeschichte kann aber auch „eine Art Exploration ermöglichen, aus der Prognosen für die Zukunft der Disziplin abgeleitet werden können.“²¹

In Zeiten, in denen das Vertrauen in einen kontinuierlichen gesellschaftlichen Fortschritt nachläßt bzw. verlorengeht und in denen sich

Die Konzentration auf Diskontinuitäten und Brüche scheint besonders interessant

¹⁴ Vgl. z. B. ebd., III - VIII.

¹⁵ Hannes Haas: *Zeitungswissenschaft und Communications Research 1918 bis 1945. Ein methodologischer, theoretischer und paradigmatischer Vergleich*. In: Oliver Rathkolb/Wolfgang Duchkowsch/Fritz Hausjell (Hg.): *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien*. Salzburg 1988, 252 - 272, 479 - 482.

¹⁶ Vgl. Lepenies, *Wissenschaftsgeschichte*, 447 - 449.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. Lepenies, *Einleitung*, XXVII.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Lepenies, *Wissenschaftsgeschichte*, 450.

die Wissenschaften einer intensiven Kritik, sowohl aus dem wissenschaftlichen System selbst wie auch von seiten der Gesellschaft ausgesetzt sehen, gewinnt Disziplingeschichte an Bedeutung.

Wenn man die wissenschaftspolitische Diskussion, gerade in Österreich und vor allem etwa seit Beginn der 90er Jahre beobachtet, so ist viel von der Evaluation der Universitäten, aber auch einzelner Disziplinen und Institute die Rede. In diesem Zusammenhang könnten Fachgeschichten mit ihren durchaus kritischen historischen Bestandsaufnahmen, die einen Beitrag dazu liefern, den jeweils aktuellen Zustand einer Disziplin in einem differenzierteren Licht erscheinen lassen, wertvolle Dienste leisten.

In fachhistorischer Hinsicht zeigt sich die österreichische Kommunikationswissenschaft nicht gerade von ihrer besten Seite

Fallstudie IPKW

Insgesamt muß man im Bereich der Erforschung der Geschichte der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft große Defizite konstatieren: „In fachhistorischer Hinsicht zeigt sich die österreichische Kommunikationswissenschaft nicht gerade von ihrer besten Seite.“²²

²² Wolfgang Duchkowitz: *Zeitungswissenschaft im kriegsbeschädigten Österreich. Leitbilder für und gegen Hochschulkurse für Pressewesen - 1919*. In: Wolfgang Duchkowitz/Hannes Haas/Klaus Lojka (Hg.): *Kreativität aus der Krise. Konzepte zur gesellschaftlichen Kommunikation in der Ersten Republik. Festschrift für Marianne Lunzer-Lindhausen*. Wien 1991, 7 - 45, hier: 7.

²³ Folgende Literatur konnte recherchiert werden: Wolfgang Duchkowitz: *Zeitungswissenschaft „an der schönen heimatlichen Donaustadt“*. Aufbau, Errichtung und Funktion des Wiener Instituts für Zeitungswissenschaft. In: Gernot Heiss/Siegfried Mattl/Sebastian Meißl/Edith Sauer/Karl Stuhlpfarrer (Hg.): *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 - 1945*. Wien 1989, 155 - 178; Hans Heinz Fabris: *Angewandte Kommunikationsforschung. Zum Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Praxis: Der Beitrag der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. In: *Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft 1* (1979). Herausgegeben von der Österreichischen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Salzburg 1979, 35 - 53; Ders.: *Der verhinderte Aufbruch. Thesen zur Entwicklung von Kommunikationswissenschaft und -forschung in Österreich*. In: *Medien-Journal*, 1/1983, 3 - 5; Ders.:

Es scheint aber dennoch so zu sein, daß

medien & zeit

der oben beschriebene allgemeine Trend eines verstärkten Interesses an Wissenschaftsgeschichte und besonders Disziplingeschichte auch an der Kommunikationswissenschaft nicht spurlos vorübergegangen ist.²³

Als fachinterne Gründe für diese Entwicklung lassen sich unter anderen das Abgehen von der medienfixierten Geschichtsschreibung zugunsten einer sozialhistorisch angelegten Kommunikationsforschung sowie die Einsicht der angewandten Kommunikationsforschung in die Notwendigkeit der Einbeziehung der historischen Dimension in Analysen von aktuellen Problematiken anführen.²⁴

Die Entwicklung der Sozialwissenschaften und speziell der Kommunikationswissenschaft in Österreich kann nicht verstanden werden, wenn man die gesellschaftspolitische Dimension, die oben als soziale Ebene der Fachidentität definiert wurde, nicht miteinbezieht. Die Fachentwicklung erfolgte nicht kontinuierlich und kumulativ, ganz im Gegenteil: sie wurde entscheidend von Traditionsbrüchen und Diskontinuitäten bestimmt.

Österreichs Beitrag zur Kommunikationswissenschaft und -forschung. Zwischen Aufbruch und Verhinderung. In: *Publizistik*, 2/1983, 204 - 220; Hannes Haas: *Die spätere Einsicht. Ein Essay über die fehlende Aufarbeitung der Rolle der Zeitungswissenschaft zwischen 1933 und 1945*. In: *Medien & Zeit*, 4/1987, 3 - 11; Ders.: *Zeitungswissenschaft und Communications Research 1918 bis 1945. Ein methodologischer, theoretischer und paradigmatischer Vergleich*. In: Oliver Rathkolb/Wolfgang Duchkowitz/Fritz Hausjell (Hg.): *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien*. Salzburg 1988, 252 - 272, 479 - 482; Michael Schmolke: *Zeitungswissenschaft, Publizistik, Kommunikationswissenschaft. Die Entfaltung des Lehangebots an den Universitäten Wien und Salzburg 1948 - 1978*. In: *Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft 1* (1979), 17 - 34; Theodor Venus: *Zur historischen Tradition der österreichischen Zeitungswissenschaft. Ein Beitrag zur Institutionalisierung aus Anlaß der Wiedereröffnung des Wiener Instituts für Zeitungswissenschaft 1946*. In: *Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft 4* (1986/87). Herausgegeben von der Österreichischen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Wien 1987, 115 - 130.

²⁴ Vgl. Duchkowitz, *Zeitungswissenschaft im kriegsbeschädigten Österreich*, 9.

Die „Vorgeschichte“ des Faches ist eine Geschichte der fehlgeschlagenen institutionellen Stabilisierungsversuche. Von besonderer Bedeutung scheint hier der mißlungene Versuch des damaligen Staatskanzlers Dr. Karl Renner zu sein, einen Hochschulkurs für Pressewesen an der Universität Wien einzurichten.²⁵ Es ist bezeichnend, daß die Zeitungswissenschaft in Österreich erst unter autoritären Regimen institutionell verankert wurde. In der Zeit des Austrofaschismus kam es zur Gründung der *Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde* (1935) und zur Einrichtung der Pressekammerkurse. Die Eingliederung der Zeitungswissenschaft in die Universität Wien blieb schließlich der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft vorbehalten. Das Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Wien wurde am 7. Mai 1942 eröffnet.

Die wissenschaftliche Entwicklung bis 1945 war inhaltlich und thematisch durch eine völlige Indienstnahme der Zeitungswissenschaft von seiten der Nationalsozialisten geprägt. Die Wiener Institutsleitung ließ sich auch bereitwillig für die Ziele des NS-Staates funktionalisieren²⁶, was sich natürlich auf den wissenschaftlichen Ertrag auswirken mußte.²⁷

Die Bemühungen um die Wiederaufnahme des Studienbetriebes am Institut und deren schlußendlicher Erfolg im Jahr 1946 markieren den nächsten Traditionsbruch in der Geschichte des Faches. Ende der 60er Jahre dürfte der Reimport sozialwissenschaftlicher Methoden und Theorien (möglicherweise auf dem Umweg über Deutschland) nach Österreich eingesetzt haben. In diesen Zeitraum

fällt auch die Ernennung von Kurt Paupié als erstem im Fach habilitierten Professor zum Institutsvorstand.

Mitte der 80er Jahre prägen stark steigende Studentenzahlen das Bild. Die Einführung des Diplomstudiums scheint einen erneuten Entwicklungsbruch zu markieren. Parallel dazu steht die Einführung der Hochschulkurse²⁸ für eine neue Form der Ausbildung am Institut. Dies könnte eine Reaktion auf Bedürfnisse von seiten der Wirtschaft darstellen.

Es soll auch nicht vergessen werden, auf die versäumte Chance²⁹ einer frühen sozialwissenschaftlichen Orientierung des Faches durch die erzwungene Emigration etwa des Kreises um Paul F. Lazarsfeld, aber auch die Vertreibung anderer Wissenschaftler hinzuweisen.

Negative Auswirkungen dürften auch die restriktiven Bedingungen gezeitigt haben, unter denen das Fach lange Zeit existieren mußte. Zunächst war das Interesse der Vertretungsorganisationen der Verleger und Journalisten an einer Institutionalisierung des Faches nur mäßig ausgeprägt. Auch die etablierten Uni-

Die „Vorgeschichte“ des Faches ist eine Geschichte der fehlgeschlagenen institutionellen Stabilisierungsversuche

versitätsfächer empfangen das „junge Fach“ alles andere als mit offenen Ar-

men. Dies könnte Abschottungstendenzen von seiten des Instituts zur Folge gehabt haben, die sich wiederum negativ auf die weitere Entwicklung des Faches in Wien ausgewirkt haben dürften.

Nicht zuletzt auch die aktuell in Relation zu den Hörerzahlen und möglichen gesellschaftlichen Aufgaben bei weitem zu knapp bemes-

²⁵ Wolfgang Duchkowitsch hat den Verlauf der „Enquete über die Einrichtung von Hochschulkursen für Pressewesen“ im Jahre 1919 analysiert. Vgl. dazu: Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft im kriegsbeschiedigten Österreich*.

²⁶ Lepenies beschreibt, daß das Streben eines jungen Faches nach Anerkennung in der Hierarchie etablierter Universitätsdisziplinen oft „parvenühafte Züge“ tragen kann. Vgl. Lepenies, *Einleitung*, XVIII.

²⁷ Vgl. Haas, *Zeitungswissenschaft*, 272.

²⁸ z.B. für Öffentlichkeitsarbeit, Markt- und Meinungsforschung oder Europajournalismus.

²⁹ Vgl. dazu z. B. Hans Heinz Fabris: *Der verhinderte Aufbruch. Thesen zur Entwicklung von Kommunikationswissenschaft und -forschung in Österreich*. In: *Medien-Journal*, 1/1983, 3 - 5, hier: 3 - 4.

senen personellen und finanziellen Ressourcen sollten ihren Niederschlag im Untersuchungsmaterial, den Lehrveranstaltungen und Abschlußarbeiten finden.

Aus diesen Vorüberlegungen wurden folgende Hypothesen entwickelt, die im Zuge des Forschungsprojektes überprüft wurden:

Die GENERALHYPOTHESE lautet: Die Entwicklung des Faches am Wiener Institut (von der Zeitungswissenschaft bis hin zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft) erfolgte in Brüchen, nicht kontinuierlich und kumulativ.

HYPOTHESE 1: Die wechselnden politischen Rahmenbedingungen müssen notwendigerweise zu Brüchen in der Fachentwicklung führen.

HYPOTHESE 2: Diese Brüche haben Auswirkungen auf die Lehre und damit auch auf die studentische Forschung. Einzelne Fächer verschwinden, andere werden in den Lehrplan aufgenommen.

HYPOTHESE 3: Während der Phase der kommissarischen Institutsleiter stagniert die Entwicklung des Faches. Mit dem ersten im Fach habilitierten ordentlichen Professor, Kurt Paupié, erfolgt ein quantitativer wie qualitativer Aufschwung.

HYPOTHESE 4: In den gleichen Zeitraum fällt der Reimport sozialwissenschaftlicher Theorien und Methoden nach Österreich. Es beginnt die Entwicklung von der „Publizistik“ zur sozialwissenschaftlich ausgerichteten „Kommunikationswissenschaft“. Dies findet seinen nachvollziehbaren Niederschlag sowohl im Bereich des Lehrangebots, als auch in der theoretisch-methodischen Fundierung und der Themenwahl der Abschlußarbeiten.

HYPOTHESE 5: Das Lehrangebot erfährt im Untersuchungszeitraum eine quantitative und

qualitative Verbreiterung, bedingt durch veränderte politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, technologische Entwicklungen und steigende Erwartungen an das Fach.

HYPOTHESE 6: Der Umfang der studentischen Forschung wächst im Untersuchungszeitraum. Veränderungen in der Lehre ziehen thematische und theoretisch-methodische Veränderungen im Bereich der Abschlußarbeiten nach sich.

HYPOTHESE 7: Die Hörerzahlen steigen kontinuierlich an, die Ressourcen können damit nicht Schritt halten. Das Fach wird von Seiten der Wissenschaftspolitik „klein“ gehalten, vor allem in der personellen Ausstattung.

HYPOTHESE 8: Der Einführung der Diplomstudienordnung wird von Seiten des Instituts Widerstand entgegengesetzt. Sie führt zu einer Schematisierung des Lehrangebots und damit verbunden zu einer Verschulung des Faches.

Die Zahl der Doktoratsstudenten nimmt stark ab. Das Verhältnis von Hörerzahl zur Absolventenzahl verbessert sich. Neben dem Journalismus gewinnen andere Berufsfelder an Bedeutung.

HYPOTHESE 9: Der Frauenanteil im Bereich der Lehre ist verschwindend gering. Im studentischen Bereich steigt der Frauenanteil im Untersuchungszeitraum kontinuierlich an.

Die Entwicklung von der „Publizistik“ zur „Kommunikationswissenschaft“ beginnt

Abriß der Institutsgeschichte

Im Vergleich zu Deutschland weist die Institutionalisierung der Zeitungswissenschaft in Österreich eine deutliche Verspätung auf. Dies zeigt schon der Vergleich des Eröffnungsdatums der jeweils ersten Institute: Leipzig (1916) und Wien (1942). Wie in Deutschland wurden jedoch auch in Österreich bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts erste wissenschaftlich-systematische Arbeiten zum Thema

Presse veröffentlicht.³⁰ Auch einzelne NationalökonomInnen beschäftigten sich mit zeitungskundlichen Themenstellungen.³¹ Zu den Pionieren ist auch Emil Löbl³² mit seiner Untersuchung *Kultur und Presse* zu zählen.³³ Diese soziologisch angelegte Untersuchung wurde von Max Weber am ersten Deutschen Soziologentag hervorgehoben.³⁴

Das erste zeitungskundliche Kolleg an der Universität Wien wurde 1909 von dem Historiker Wilhelm Bauer abgehalten.³⁵ Bauer kann wohl als eine geistige Schlüsselfigur in der Entwicklung der Zeitungswissenschaft gelten. Vor allem die kontinuierliche und systematische Beschäftigung mit dem Thema Öffentliche Meinung, die in die Publikation von einflußreichen Werken³⁶ mündete, begründete seinen Ruf.

Die Eindrücke des Ersten Weltkriegs sowie seine propagandistische Begleitung blieben auch in Österreich nicht folgenlos. Die offensichtlich gewordene Bedeutung von Presse und Öffentlicher Meinung rief Politiker auf den Plan. Am 27. Februar 1919 lud Staatskanzler Renner zu einer Enquete „über die Errichtung von Hochschulkursen für Pressewesen.“³⁷ Diese Hochschulkurse hätten vor

allem der journalistischen Berufsausbildung dienen sollen. Die Initiative Renners war jedoch nicht von Erfolg gekrönt. Zum einen bestand auf Seiten der Standesvertretungen kein ausreichender Konsens hinsichtlich der Notwendigkeit einer akademischen Ausbildung und des jeweiligen Modells. Auf Seiten der Universitätsvertreter waren Äußerungen, „die teils Ratlosigkeit, teils akademische Dünkel, teils Berührungsängste zeigten“³⁸, kontraproduktiv.

Erst 1926 setzte sich Hans Sperl, der Rektor der Universität Wien, möglicherweise inspiriert durch die Eröffnung des Deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin, für die Einrichtung eines Lehrstuhls für Zeitungswissenschaft ein.³⁹ Neben diesen Bemühungen fanden seit 1920 an der Konsularakademie zeitungskundliche Kurse statt. Ab Sommersemester 1930 wurden solche Kurse auch an der Hochschule für Welthandel in Wien abgehalten.⁴⁰

Außerdem setzte Wilhelm Bauer ab dem Wintersemester 1924/25 seine Vorlesungen über Pressegeschichte und Geschichte der Öffentlichen Meinung fort. Er setzte sich auch für eine Verankerung der Zeitungskunde an der Universität ein.⁴¹

Es bestand kein ausreichender Konsens hinsichtlich der Notwendigkeit einer akademischen Ausbildung

³⁰ Hier wären etwa zu erwähnen: Johann Winckler: *Die periodische Presse Österreichs. Eine historisch-statistische Studie*. Wien 1875; Josef Alexander Helfert: *Die Wiener Journalistik im Jahre 1848*. Wien 1877; Ernst Viktor Zenker: *Geschichte der Journalistik in Österreich*. Wien 1900. Vgl. dazu Venus, *Zur historischen Tradition*, 127.

³¹ Viktor Mataja: *Die Reklame. Eine Untersuchung über Ankündigungswesen und Werbetätigkeit im Geschäftsleben*. Leipzig 1910. Vgl. dazu Venus, *Zur historischen Tradition*, 127.

³² Emil Löbl wurde später Chefredakteur des *Neuen Wiener Tagblatt*. Er spielte auch als Vizepräsident der Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde eine bedeutende Rolle. Vgl. dazu Venus, *Zur historischen Tradition*, 120.

³³ Emil Löbl: *Kultur und Presse*. Leipzig 1903.

³⁴ Vgl. Hans Bohrmann: *Grenzüberschreitung? Zur Beziehung der Soziologie und Zeitungswissenschaft 1900-1960*. In: Sven Papcke (Hg.): *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie*. Darmstadt 1986, 93-112, hier: 98-99.

³⁵ Vgl. dazu Duchkowitzsch: *Zeitungswissenschaft „an der...“*, 155.

³⁶ Wilhelm Bauer: *Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen - ein Versuch*. Wien 1914; Ders.: *Der Krieg und die öffentliche Meinung*. Tübingen 1915; Ders.: *Die öffentliche Meinung in der Weltgeschichte*. Wien 1930.

³⁷ Vgl. dazu Venus, *Zur historischen Tradition*, 117. Eine detaillierte Darstellung der Ereignisse bei dieser Enquete sowie der Ziele dieser Veranstaltung findet sich bei Duchkowitzsch, *Zeitungswissenschaft im kriegsbeschädigten Österreich*.

³⁸ Venus, *Zur historischen Tradition*, 118.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

In diesem Zusammenhang darf auch die Wiener Tradition der empirischen Sozialforschung nicht außer acht gelassen werden. Als Beispiele für das wissenschaftlich-kreative Potential im Wien der Jahre nach der Jahrhundertwende sei hier nur auf die Psychoanalyse oder auf den *Wiener Kreis* verwiesen.

Für die österreichischen Sozialwissenschaften im allgemeinen und die Kommunikationswis-

Diese vielversprechenden Entwicklungen wurden jedoch durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus gewaltsam abgebrochen

senschaft im besonderen hätte der Kreis um Paul Felix Lazarsfeld und seine *Psychologische Forschungsstelle* hervorragende Bedeutung erlangen können.

Mitarbeiter der *Forschungsstelle* haben die ersten jener Untersuchungen über das Publikum des neuen Mediums Rundfunk organisiert, die heute zum Standardinstrumentarium der Kommunikationsforschung zählen.⁴² Diese vielversprechenden Entwicklungen wurden jedoch durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus gewaltsam abgebrochen. Lazarsfeld und viele seiner Kollegen und Mitarbeiter waren zur Emigration gezwungen. Nach 1945 wurden lange Zeit keine großen Anstrengungen unternommen, diese *vertriebene Vernunft*⁴³ nach Österreich zurückzuholen und Möglichkeiten zur Fortsetzung ihrer Arbeit in Forschung und Lehre zu bieten.

12

Für den „Ständestaat“ war der gesamte Pressebereich von eminenter Bedeutung. Er diente der Herrschaftsabsicherung nach innen, der Durchsetzung der eigenen Ideologie, aber auch der Abwehr der nationalsozialistisch-groß-deutschen Gelüste. Dies brachte auf

der einen Seite rigide pressepolitische Maßnahmen mit sich, andererseits wurde der Bundespressedienst zum propagandistischen Werkzeug ausgebaut.⁴⁴

Im Mai 1935 wurde nicht zuletzt auf Betreiben von Bundeskanzler Schuschnigg die *Österreichische Gesellschaft für Zeitungskunde* geschaffen.⁴⁵ In der konstituierenden Sitzung am 11. November 1935 führte Schuschnigg bezüglich der Aufgaben und Ziele der Gesellschaft folgendes aus:

*(Sie) soll die Grundlage für die Erforschung des österreichischen Pressewesens liefern, und zwar durch Kurse und Vorträge, durch Herausgabe von Büchern und Zeitschriften; sie soll ein Zeitungsarchiv und eine zeitungskundliche Bibliothek schaffen und die Bestände der bereits historisch gewordenen Blätter, solange dies noch möglich ist, zu erfassen versuchen. Sie soll, unterstützt von der in Vorbereitung befindlichen österreichischen Pressenkammer, mit den zeitungswissenschaftlichen Instituten des Auslandes Fühlung nehmen und so mit-helfen, die richtige Erkenntnis unseres Zeitungswesens zu fördern und zu verbreiten; sie soll schließlich ein Forschungs- und Lehrinstitut für Zeitungskunde in Wien ins Leben rufen und dadurch das Ziel erreichen, daß eine richtige Erkenntnis des Problems Zeitung nicht nur in die Kreise der mit der Zeitung selbst Befassten, sondern in die breite Öffentlichkeit dringe.*⁴⁶

Eduard Ludwig, der Leiter des Österreichischen Bundespressedienstes, wird als Präsident der Gesellschaft berufen. In ihrem Vorstand sitzen Friedrich Funder (Chefredakteur der *Reichspost*), Emil Löbl (Chefredakteur des *Neuen Wiener Tagblatt*), der Germanist Univ.-Prof. Eduard Castle, Vertreter der Zeitungs- und Zeitschriftenherausgeber, Vertreter der Journalistengewerkschaft, der Concordia, der Deutsch-Österreichischen Schriftsteller-genossenschaft u. a. m.⁴⁷ „Zwischen Bundeskanzleramt, Bundespressedienst, Österreichi-

⁴² Fabris, *Österreichs Beitrag*, 208.

⁴³ Vgl. dazu etwa Friedrich Stadler (Hg.): *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*. Wien/München 1987 (=Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Sonderband 2) und ders. (Hg.): *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*. Internationales Symposium 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien. Wien/München 1988.

⁴⁴ Vgl. Fabris, *Österreichs Beitrag*, 205.

⁴⁵ Vgl. Duchkowitzsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 156.

⁴⁶ Zit. nach Fabris, *Österreichs Beitrag*, 205 - 206.

⁴⁷ Ebd., 206.

scher Gesellschaft für Zeitungskunde und der 1936 gegründeten Pressekammer bestanden zahlreiche personelle Verflechtungen;⁴⁸ eine besonders wichtige Rolle spielte dabei Eduard Ludwig.⁴⁹

Im Februar 1937 konnte die *Gesellschaft für Zeitungskunde* in Zusammenarbeit mit der Pressekammer den ersten, auf sechs Semester angelegten Kammerkurs für Zeitungswesen anbieten. Ab Beginn des Wintersemesters 1937/38 wurde dieser Kurs zu einer *Akademie für Presse und Politik* ausgeweitet.⁵⁰ Die etwa 150 Hörerinnen und Hörer⁵¹ sollten den Kurs allerdings nicht beenden können. Sofort nach dem Einmarsch nationalsozialistischer Truppen in Österreich wurden die führenden Persönlichkeiten der *Gesellschaft für Zeitungskunde* verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau überstellt.⁵²

Der Pressechef der Reichsregierung, Otto Dietrich, ordnete bezüglich des Vermögens der *Gesellschaft für Zeitungskunde* in einem Schreiben an Gauleiter Joseph Bürckel an:

*Da binnen kurzem in Wien ein Institut für Zeitungswissenschaft in Übereinstimmung mit mir errichtet werden wird, so bitte ich, veranlassen zu wollen, daß das gesamte Vermögen dem deutschen zeitungswissenschaftlichen Verband treuhänderisch für das neue Wiener Institut für Zeitungswissenschaft zugewiesen wird.*⁵³

Für die Gründung eines Wiener zeitungswissenschaftlichen Institutes setzte sich in entscheidender Weise Walther Heide⁵⁴ ein. Heide

plante gemeinsam mit Goebbels, das Institut an der philosophischen Fakultät mit einer ordentlichen Professur einzurichten.

Im Sommer 1938 wurden Räumlichkeiten in der Heßgasse 7 im ersten Wiener Gemeindebezirk beschlagnahmt und Goebbels stellte einen eigenen Etat zur Verfügung.⁵⁵ Wilhelm Bauer wurde beauftragt, Vorschläge für die Institutsleitung auszuarbeiten. Er wurde für diese Aufgabe allerdings ungenügend informiert. Es läßt sich daher vermuten,

*daß Bauer gerade deshalb ohne Wissen bereits getroffener Vorentscheidungen beauftragt wurde, Möglichkeiten des Institutsprojektes zu sondieren, um ihn, den Nestor der österreichischen Zeitungsgeschichte, bloßzustellen und als möglichen Bewerber um die Institutsleitung auszuschalten.*⁵⁶

Er wurde, gewissermaßen als Entschädigung,

Die Österreichische Gesellschaft für Zeitungskunde wird 1935 geschaffen

1942 mit der Leitung des *Instituts für Geschichte des Postwesens* der

Universität Wien betraut.

Die Einrichtung des zeitungswissenschaftlichen Institutes verzögerte sich indessen weiter. Hauptgrund hierfür war wohl die „beachtlich große Reserviertheit des Professorenkollegiums gegenüber der geplanten Gründung eines zeitungswissenschaftlichen Instituts“⁵⁷ Mehrere Personalvorschläge wurden abgeschmettert, insbesondere die Einrichtung einer ordentlichen Professur stieß auf Widerstand. Alfred Peters, Dozent an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät wird nicht einmal in den Berufungsvorschlag aufgenommen, da sein Arbeitsgebiet zu sehr theoretisch/soziologisch ausgerichtet sei. Damit wird eine große Chance, das

13

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Eduard Ludwig wird nach 1945 zum kommissarischen Leiter des Instituts für Zeitungswissenschaft in Wien berufen werden.

⁵⁰ Vgl. Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 156.

⁵¹ Ebd.

⁵² Vgl. Venus, *Zur historischen Tradition*, 121.

⁵³ Schreiben von Dietrich an Bürckel vom 30. 8. 1938. Zit. nach Venus, *Zur historischen Tradition*, 121.

⁵⁴ Heide hatte sich schon 1926 als Mitbegründer der Fachzeitschrift *Zeitungswissenschaft* einen Namen ge-

macht. Mittlerweile war er Präsident des *Deutschen zeitungswissenschaftlichen Verbandes* geworden und hatte beste Beziehungen zu Goebbels und Reichspressechef Dietrich.

⁵⁵ Vgl. Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 157.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd., 159.

Fach aus seinen engen Grenzen herauszuführen, bereits vor der Eröffnung des Instituts vertan.⁵⁸

1941 tauchte schließlich ein neuer Bewerber auf: „Dr. Karl Kurth, Intimus von Walther Heide, Dozent an der Universität Königsberg und in der heutigen Wissenschaftsgeschichte nicht zu unrecht als nationalsozialistische Speerspitze des DZV (Deutscher zeitungswissenschaftlicher Verband; Anm. d. Verf.) charakterisiert.“

⁵⁹ Obwohl sich Wilhelm Bauer nicht mit der von Kurth vertretenen *Nachrichtenlehre* anfreunden konnte, ließ er ihn als ersten Bewerber auf den Berufungsvorschlag setzen.

Am 19. Dezember 1941 wurde Kurth im Alter von nur 31 Jahren zum provisorischen Leiter des Instituts für Zeitungswissenschaft Wien berufen und am 5. Mai 1942 zum außerordentlichen Professor ernannt.⁶⁰

Das Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Wien

Am 7. Mai 1942 schließlich wurde das Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Wien offiziell eröffnet.

Kurth vertrat neben den politischen auch die wissenschaftlichen Vorstellungen Heides, die sich etwa in der Formel „Von der Presse kommen wir, bei der Presse bleiben wir“⁶¹ zusammenfassen lassen. 1940 habilitierte sich Kurth in Königsberg mit der Arbeit *Taktik und Strategie der Nachrichtenpolitik* und er übernahm ebendort 1941 eine

Dozentenstelle. Am 19. Dezember wurde

medien & zeit

Kurth provisorischer Leiter des Wiener Institutes.

Die deutsche Zeitungswissenschaft war zu jener Zeit von einem Richtungsstreit gekennzeichnet. Auf der einen Seite versuchte die *Leipziger Schule* unter Hans Adamus Münster, obwohl eindeutig ideologisch ausgerichtet, auch sozialwissenschaftliche Methoden in die Zeitungswissenschaft einzubringen und auf diese Weise die engen Fachgrenzen zu erweitern. Münster hatte schon 1932 die Studie *Jugend und Zeitung* in Berlin veröffentlicht,

die auf einer Befragung von 100.000 Jugendlichen basierte.⁶² Im Sommer 1937 hatte er in einem Dorf an der deutsch-tschechischen Grenze mittels teilnehmender Beobachtung und einer dem Leitfadeninterview ähnlichen Methode Untersuchungen zu Medienverbreitung und Mediennutzung studiert.⁶³ Er erkannte Zusammenhänge zwischen Rundfunk- und Zeitungsrezeption⁶⁴ und nahm die Rezeptionsforschung in sein Forschungsprogramm auf:

*das Volk lebt täglich mit Presse, Rundfunk, Film und anderen Mitteln zusammen, holt sich aus jedem, was es will und fragt nicht danach, wo die Wissenschaft die Grenzen zieht. (...) Eine Zeitungswissenschaft ohne Berücksichtigung des Zeitungslesers und damit des Volkes ist wertlos. Die Aufnahme der Zeitungen beim Volk ist unsere wichtigste Forschungsfrage.*⁶⁵

Ganz gegensätzlich dazu war die Wissenschaftsauffassung des Karl Kurth. Er lehnte sozialwissenschaftliche Methodik ab und wandte sich auch gegen eine Ausweitung des Objektbereiches über die Zeitung hinaus.⁶⁶ Er

⁶² Vgl. Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 164.

⁶³ Vgl. Kutsch, *Karl Oswin Kurth*, 403.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Hans Adamus Münster: *Zeitungswissenschaft und Publizistik*. In: *Zeitungswissenschaft und Publizistik. Sonderdruck des Amtes Wissenschaft und Facherziehung der Reichsstudentenföhrung*. o. O. o.J. 13 - 23, hier: 20. Zit. nach Kutsch, *Karl Oswin Kurth*, 402.

⁶⁶ Vgl. Kutsch, *Karl Oswin Kurth*, 402 - 406.

⁵⁸ Ebd., 160.

⁵⁹ Ebd. Vgl. dazu auch z. B.: Arnulf Kutsch: *Karl Oswin Kurth (1910 - 1981). Ein biographischer Hinweis zur Geschichte der Zeitungswissenschaft*. In: *Publizistik*, 3/1981, 397 - 413.

⁶⁰ Vgl. Venus, *Zur historischen Tradition*, 122.

⁶¹ Kutsch, *Karl Oswin Kurth*, 399.

klar vor Augen: die Wirkungsgesetze darzustellen, die praktische Nutzenanwendung der Ergebnisse in gleicher Weise: Einsatz im geistigen Kampf der Nation.⁶⁷

Diese Auseinandersetzung war aber nicht nur ein wissenschaftlicher Methodenstreit auf äußerst mäßigem Niveau, es war auch eine wissenschaftspolitische Auseinandersetzung.⁶⁸

Im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten des Wiener Institutes fand eine Arbeitstagung der deutschen Zeitungswissenschaftler statt. Um die vielbeschworene Einheit der Disziplin wenigstens nach außen hin zu gewährleisten, ließ Walther Heide die Kontrahenten eine nichtssagende Kompromißformel absegnen:

*Zeitungswissenschaft befaßt sich in Forschung und Lehre mit der gesamten Presse sowie mit der Nachrichtenpublizistik, d. h. mit dem Einsatz der Nachrichten in allen ihren Darbietungsformen.*⁶⁹

Die Festrede zur Institutseröffnung hielt Walther Heide.⁷⁰ In Anspielung auf die Impulse, die der Erste Weltkrieg bei der Entwicklung der Zeitungswissenschaft gesetzt hatte, bezeichnete er den Krieg als Vater aller Dinge:

*Und hier glaube ich, daß wiederum der Krieg den entscheidenden Anstoß gegeben hat zur Klärung von Problemen, die niemals in der Schnelligkeit und Gründlichkeit hätten erfaßt werden können, wenn nicht die gewaltigen geistigen Kämpfe unserer Gegenwart täglich von neuem die Dringlichkeit der Erforschung eines Bereiches vor Augen gestellt hätten, der bis dahin von keiner anderen Hochschuldisziplin spezifisch bearbeitet wurde.*⁷¹

⁶⁷ Karl Kurth: *Kritik der Publizistik*. In: *Zeitungswissenschaft*, 8/1938, 497 - 504, hier: 504. Zit. nach Kutsch, Karl Oswin Kurth, 405.

⁶⁸ Ebd., 406.

⁶⁹ *Bilanz der deutschen zeitungswissenschaftlichen Arbeit*. In: *Zeitungswissenschaft*, 6/1942, 284 - 309, hier: 307.

⁷⁰ Vgl. dazu den Abdruck der Rede Heides in: *Zeitungswissenschaft*, 6/1942, 269 - 274.

⁷¹ Ebd., 269.

⁷² Ebd., 270.

Die Bedeutung der Presse und damit auch der Zeitungswissenschaft habe sich „im Kampf um die Durchsetzung der deutschen Wahrheit, das heißt, um die Durchsetzung der geistigen Wirkung der deutschen Leistung im Kriege“⁷² gezeigt. Die Mitglieder des Instituts sah Heide „als Glieder einer grossen, einsatzfreudigen Arbeits- und Kampfgemeinschaft“.⁷³ Er hoffte, daß das Institut sich gewissermaßen zu einem Tor zum Südosten entwickeln werde. Als wichtigste Aufgabe habe

*aber auch das Wiener Institut wie alle übrigen den hohen Auftrag zu erfüllen, an seinem Teil soweit das die Wissenschaft überhaupt tun kann, der deutschen Presse unserer großen Gegenwart die Waffen schmieden und einen Nachwuchs erziehen zu helfen, der klare Einsicht in das Wesen der Presseberufe und hohe Verantwortungsfreudigkeit in die praktische Berufsarbeit mitbringt.*⁷⁴

Karl Kurth legte seine Sicht der Presse als Führungsmittel dar:

Die deutsche Presse der Gegenwart bewältigt, indem sie Nachrichten bringt, zugleich eine kämpferische

Kurth war vom Ehrgeiz beseelt, nahezu das gesamte Lehrangebot des Instituts selbst zu bestreiten

und erzieherische Aufgabe. Die kämpferische Aufgabe erfüllt sie dadurch, daß sie einmal die deutsche

*Leistung im Aufbau des Reiches und im Kampfe um dessen Bestand verkündet. Zum anderen kämpft die Presse auch zum Schutz des deutschen Volkes in der Abwehr feindlicher Hetzpropaganda, indem sie die Lügen der feindlichen Nachrichtendienste aufgreift und zunichte macht.*⁷⁵

Kurth war vom Ehrgeiz beseelt, nahezu das gesamte Lehrangebot des Instituts (mit Ausnahme der Praxisvorlesungen und der Arbeitsgemeinschaft) selbst zu bestreiten.⁷⁶ Der Kern dieses Angebots wurde vom sechssemestrigen Studienplan, der von Goebbels 1935 für das gesamte deutsche Reich erlassen

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd., 273.

⁷⁵ *Zeitungswissenschaftliches Institut in Wien. Tagung der Zeitungswissenschaftler*. In: *Deutsche Presse*, 23. 5. 1942, 111 - 113, hier: 113. Zit. nach Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 163.

⁷⁶ Vgl. dazu Venus, *Zur historischen Tradition*, 123.

worden war, gebildet. Im Rahmen dieses Studienplans waren sechs Pflichtvorlesungen aus folgenden Themenkreisen zu absolvieren: Geschichte des Zeitungswesens; Zeitungslehre I (Theoretischer Aufbau und praktische Arbeit); Zeitungslehre II (Politischer Einsatz und öffentliche Wirkung); Zeitungswesen im Ausland; Zeitschriftenwesen sowie Neues Presserecht;⁷⁷ hinzu kamen Seminare, Proseminare, Übungen und Arbeitsgemeinschaften.

Das *Wienerische Diarium* wurde als Publikationsorgan eingerichtet.⁷⁸ Sein Inhalt bestand aus Mitteilungen des Instituts, es hatten aber auch Studenten die Möglichkeit, Beiträge zu veröffentlichen, freilich streng nach der Parteilinie der NSDAP ausgerichtet. Besonderen Raum erhielten die zur Wehrmacht eingerückten Studenten („Unsere Soldaten haben das Wort“).

Die Hörerzahlen entwickelten sich wie folgt:

Wintersemester 1941/42: 52 Hörer,

Sommersemester 1942: 108 Hörer,

Wintersemester 1942/43: 162 Hörer.⁷⁹

Die Hörerzahl dürfte mit Fortdauer des Krieges durch die Einberufung von Studenten zurückgegangen sein.

Das Institut wurde schließlich im Oktober 1943 durch die Einberufung Kurths zur Wehrmacht schwer getroffen. Er konnte seinen Lehrverpflichtungen nur noch im Urlaub nachkommen.⁸⁰ Dies hatte auch Folgen für das geplante Publikationsprogramm des

Instituts. Es war vorgesehen, mit den

medien & zeit

Quellenheften zur Zeitungswissenschaft eine Schriftenreihe des Instituts herauszugeben, die sich unter anderem mit den „friderizianischen Kriegsberichten“ oder mit Kaspar von Stielers *Zeitungs-Lust und -Nutz* befassen sollte.⁸¹ Aus dieser Reihe konnte jedoch nur noch das erste Heft erscheinen.⁸²

Kurth plante die „Herausgabe einer Geschichte der geistigen Kriegsführung“. Er konnte jedoch auch dieses Projekt nicht mehr verwirklichen, da ihm das Kriegsende und die Befreiung Österreichs zuvorkamen.⁸³ Vom *Repetitorium der Zeitungswissenschaft - Der Lehrplan in sieben Teilen* erschienen noch zwei Hefte: *I. Die publizistischen Führungsmittel* und *Vla. Zeitschriftenwesen*.⁸⁴

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung Österreichs lebte Karl Oswin Kurth in Deutschland. Er arbeitete zunächst beim „Göttinger Arbeitskreis“ und beschäftigte sich mit Fragen der ehemaligen deutschen Ostgebiete. Von 1960 bis 1973 arbeitete er im Presse- und Informationsdienst des Bundesministeriums für Verteidigung.⁸⁵ Karl Kurth starb im Jahre 1981 im Alter von 71 Jahren.

Mit Ausnahme der Assistentin (und späteren Institutsleiterin Marianne Pig-Lunzer) wurde nach Kriegsende das gesamte wissenschaftliche Institutspersonal wegen NSDAP-Mitgliedschaft entlassen.⁸⁶

Kurth konnte seinen
Lehrverpflichtungen nur noch
im Urlaub nachkommen

⁷⁷ Vgl. dazu Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 165.

⁷⁸ *Wienerisches Diarium. Mitteilungsblatt des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität Wien und der Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung Wien im D. Z. V. Jahrgang 1, Folge 1 (Wien, April 1943) bis Jahrgang 2, Folge 2 (Wien, Juni 1944)*. Insgesamt sind in diesem Zeitraum 4 Folgen des *Wienerischen Diarium* erschienen.

⁷⁹ *Wienerisches Diarium*, Jahrgang 1, Folge 1, 7.

⁸⁰ Vgl. Venus, *Zur historischen Tradition*, 123.

⁸¹ *Wienerisches Diarium*, 2. Jahrgang, Folge 1, 14 - 15.

⁸² Karl Kurth (Hg.): *Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung*. Brunn/München/Wien 1944 (= Quellenhefte zur Zeitungswissenschaft, 1).

⁸³ Vgl. Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 169.

⁸⁴ Vgl. ebd., 168.

⁸⁵ Vgl. Kutsch, *Karl Oswin Kurth*, 408.

⁸⁶ Vgl. Venus, *Zur historischen Tradition*, 123.

Wiederaufnahme des Studienbetriebes am Institut

Es war zunächst durchaus nicht klar, ob das Institut für Zeitungswissenschaft fortgeführt werden sollte. Für die Zeit während der diesbezüglichen Verhandlungen wurde der Vorstand des Institutes für Musikwissenschaft, Professor Erich Schenk, mit der kommissarischen Leitung beauftragt.⁸⁷ In diesem Zusammenhang verdient eine Denkschrift⁸⁸ des späteren Lehrbeauftragten am Institut für Zeitungswissenschaft und Chefredakteurs der Wirtschaftszeitung *Internationale Wirtschaft*, Leonidas Martinides, besondere Beachtung.⁸⁹ Martinides beschreibt die Arbeitsweise am Institut unter nationalsozialistischer Führung als „dilettantisch“.⁹⁰ Als Hauptgründe hierfür nennt er die völlige Politisierung des Institutes in dieser Zeit und das Bestreben Kurths, möglichst alle Lehrveranstaltungen selbst abzuhalten.

Martinides legt aber Wert auf die Feststellung, daß es sich bei diesem Institut nicht um eine nazistische Gründung handle, obwohl es 1942 eröffnet wurde. Die Ursprünge der Zeitungswissenschaft lägen vielmehr in der Weimarer Republik und, in Bezug auf Österreich, in den Pressekammerkursen des Ständestaates, den er euphemistisch als „eine der jungen Demokratien“ bezeichnet.⁹¹

Die Strategie der Bemühungen um den Weiterbestand des Institutes und um eine möglichst rasche Wiederaufnahme des Studienbetriebes scheint durch die Verleugnung der autoritär-ständestaatlichen und nationalsozialistischen

Traditionen und Prägungen des Faches in der vielbeschworenen Stunde Null gekennzeichnet zu sein. Damit wurde im Fach schon sehr früh eine Chance zur kritischen Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit und den wissenschaftlichen

1/96

*Die Unterstützung
des Faches seitens der
philosophischen Fakultät
hielt sich in engen Grenzen*

Zugangsweisen und Inhalten vergeben.

Die Unterstützung des Faches seitens

der philosophischen Fakultät hielt sich in engen Grenzen. So ist das Überleben des Institutes in dieser Zeit vor allem dem persönlichen Einsatz von Marianne Pig, verheiratete Lunzer-Lindhausen zu verdanken.⁹²

Im Februar 1946⁹³ wurde Eduard Ludwig, ehemals Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde und maßgeblicher Exponent des Ständestaates, zum Honorarprofessor für Zeitungswissenschaft ernannt. Gleichzeitig wurde er mit der Leitung des Institutes beauftragt. Damit hatte die Ära der kommissarischen Institutsleiter begonnen.

Nach der Wiedereröffnung

Die Rekonstruktion der Geschichte des IPKW seit der Wiedereröffnung 1946 soll anhand spezifischer Themen erfolgen. Eine umfassende Darstellung kann aufgrund der unzureichenden Quellenbasis nicht geleistet werden. Der Großteil der Informationen stammt aus den Interviews mit Manfred Bobrowsky, Roland Burkart, Wolfgang Duchkowitsch, Maximilian Gottschlich, Wolfgang R. Langenbacher und Marianne Lunzer.⁹⁴

Folgende wichtige Perioden bzw. Brüche in der Entwicklung sollen thematisiert werden:

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ *Das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Wien. Eine Denkschrift von Chefredakteur Leonidas Martinides.* Unveröffentlichtes Manuskript Sept. 1945. Archiv der Universität Wien, Philosophisches Dekanat, Zl. 826 aus 1944/45.

⁸⁹ Eine detaillierte Auswertung der *Denkschrift* muß einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben.

⁹⁰ Martinides, *Denkschrift*, Teil I, 6.

⁹¹ Vgl. Ebd., 1 - 2.

⁹² Vgl. Duchkowitsch, *Zeitungswissenschaft „an der ...“*, 170.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Die Verfasser weisen darauf hin, daß dieser Aufsatz keine detaillierten Verweise auf die einzelnen Interviews enthält. Diese Zusammenfassung dient der überblicksmäßigen Orientierung und soll das Grundgerüst für die Einordnung der Untersuchungsergebnisse bilden.

1. Die Ära der Kommissarischen Institutsleiter (1945 bis 1969)
2. Veränderungen unter Kurt Paupié (1969 - 1981). Der Reimport sozialwissenschaftlicher Theorien und Methoden
3. Einführung der Diplomstudienordnung (SS 1984)

Die Ära der Kommissarischen Institutsleiter (1945 bis 1969)

Die Ära der Kommissarischen Institutsleiter beginnt mit der Bestellung von Erich Schenk, Ordinarius für Musikwissenschaft, kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In diese Zeit fallen die Bemühungen um eine Fortführung des Institutes an der Universität Wien. Der entscheidende Durchbruch gelang mit der Bestellung des Nationalratsabgeordneten und ehemaligen Präsidenten der *Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde*, Eduard Ludwig. Er wurde im Februar 1946 zum Honorarprofessor ernannt und mit der Leitung des Instituts für Zeitungswissenschaft beauftragt.

Die Zeitungswissenschaft sollte zu einer Hilfswissenschaft der Geschichte funktionalisiert werden

Von Seiten des Dekanats bestanden konkrete Vorgaben für die Weiterführung des Instituts an der Universität: Grundbedingung war das Abgehen vom Lehrplan der nationalsozialistischen Ära. Forschung und Lehre sollten auf die Pressegeschichte konzentriert werden, genauer: Auf die Geschichte der Presse bis zum Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie. Zeitgeschichtliche Bezüge und aktuellere Zeiträume sollten ausgeklammert bleiben. Diese Konzentration auf die Zeitung als Geschichtsquelle sollte sogar soweit gehen, daß die Zeitungswissenschaft zu einer Hilfswissenschaft der Geschichte funktionalisiert werden sollte. Hauptaufgabe des Instituts sollte es sein, eine umfassende Österreichische Pressegeschichte zu begründen.

Eduard Ludwig fun-
gierte als Direktor

medien & zeit

des Instituts, Marianne Lunzer als Assistentin. Ludwig konnte aus seiner reichen politischen Erfahrung schöpfen und beschäftigte sich in seinen Lehrveranstaltungen vor allem mit der Geschichte und dem Wirken der Öffentlichen Meinung. Er verfügte über gute gesellschaftliche Kontakte und holte externe Lektoren ans Institut. Hier wären etwa Kurt Frieberger (Presserecht) oder Leonhard Olscha, der später auf Intervention Ludwigs zum Honorardozenten ernannt wurde, zu erwähnen.

Mit der Ära Ludwig vollzog sich der erste große Bruch in der Entwicklung des Wiener Institutes. Der zentral für das Deutsche Reich gestaltete Lehrplan wurde völlig aufgegeben. Man versuchte, im Rahmen des Möglichen neue Schwerpunkte zu setzen. Die Probleme waren allerdings schwerwiegend: Der Institutsdirektor verfügte kaum über wissenschaftliche Erfahrung, die finanziellen und personellen Ressourcen waren äußerst knapp. Dies schlug sich auch in der geringen Anzahl an Lehrveranstaltungen nieder. Die Entwicklung des Faches stagnierte, wenngleich die Arbeit an der Österreichischen Pressegeschichte vorangetrieben wurde.

1958 zog sich Eduard Ludwig aus Altersgründen in den Ruhestand zurück. Er favorisierte Marianne Lunzer, die sich in der Zwischenzeit unter großen Schwierigkeiten habilitiert hatte, als Nachfolgerin. Die Philosophische Fakultät wollte sich diesem Vorschlag aber nicht anschließen. Schließlich wurde der Historiker Heinrich Benedikt zum Kommissarischen Leiter berufen. Damit blieb die vorwiegend historische Orientierung des Instituts bestehen.

Während der Amtszeit Prof. Benedikts habilitierte sich auch der Assistent Kurt Paupié. Damit standen dem Institut zwei im Fach habilitierte Mitarbeiter zur Verfügung. Die Aufgaben Lunzers und Paupié's schlossen die Betreuung und Begutachtung der Abschluß-

arbeiten ein, für die Benedikt offiziell verantwortlich zeichnete. Auch in diesem Zeitraum konnte das Institut kaum Aufschwung nehmen. Die guten Kontakte Benedikts sorgten allerdings dafür, daß sich die finanzielle Situation leicht entspannte.

1962 trat Heinrich Benedikt in den Ruhestand über. Die Bestellung eines Nachfolgers führte erneut zu Unstimmigkeiten. Obwohl auch Benedikt Marianne Lunzer als Nachfolgerin vorschlug, fiel die Entscheidung auf den Orientalisten Herbert Duda. Duda griff kaum in den Lehr- und Forschungsbetrieb ein. Dieser wurde praktisch zur Gänze von Paupié und Lunzer, sowie von externen Lektoren bestritten. Der Schwerpunkt der Arbeit lag nach wie vor auf historischem Gebiet. Institutsintern wurde allerdings eine Teilung vollzogen: Kurt Paupié bezog nun auch die Erste und Zweite Republik als Untersuchungszeitraum ein, Marianne Lunzer mußte sich hingegen auf die Zeit bis zum Ende der Monarchie beschränken.

Die Erforschung der Pressegeschichte erfolgte unter anderem im Rahmen von Forschungspraktika und Arbeitsgemeinschaften unter Einbeziehung der Studenten. Prof. Duda sprach sich am Ende seiner Amtszeit für Kurt Paupié als Nachfolger aus. Diesmal hatte die Fakultät keine Einwände vorzubringen. Marianne Lunzer bekam vom neuen Institutsvorstand als Ausgleich die alleinverantwortliche Leitung der neugeschaffenen „Historischen Abteilung“ des Instituts übertragen.

Veränderungen in der Ära Kurt Paupié (1969-1981)

In die Ära Paupié fällt der Reimport der sozialwissenschaftlichen Theorien und Methoden. Der Begriff „Reimport“ bezieht sich auf das historische Faktum, daß in Österreich bereits in den 20er Jahren sozialwissenschaftliche Ansätze existierten. Als Beispiel dafür sei nur der Kreis um Paul F. Lazarsfeld ge-

nannt. Die politische Entwicklung (Ständestaat und Nationalsozialismus) trieb diese Wissenschaftergeneration allerdings in die Emigration. Nach Kriegsende wurde zunächst weder versucht, den Emigranten eine Rückkehr zu ermöglichen noch setzte man sich inhaltlich mit ihren Arbeiten auseinander.

Eine neue Assistentengeneration steht für diesen zweiten entscheidenden Bruch in der Entwicklung des Wiener Instituts. Der

In die Ära Paupié fällt der Reimport der sozialwissenschaftlichen Theorien und Methoden

Grundstein der theoretischen und methodischen Neuorientierung wurde vor allem

in der „Kommunikationswissenschaftlichen“ und „Angewandten Abteilung“ gelegt. Daneben bestand die „Historische Abteilung“ weiter. Die Dreiteilung des Arbeitsbereiches hatte keine offizielle Bedeutung, sie war als erster Ansatz zu einer internen Organisation gedacht. Die neue sozialwissenschaftliche Orientierung des Faches wurde vor allem von der neuen Assistentengeneration, namentlich Ulrich Vogt, Roland Burkart, Eugen Semrau und Maximilian Gottschlich getragen.

Diese Assistenten hatten zwar freie Hand bei der Wahl von Forschungsschwerpunkten, die einzelnen Projekte mußten aber detailliert mit Paupié abgesprochen werden. Der erste gemeinsame Aufsatz der Assistenten erschien erst 1978 in *Rundfunk und Fernsehen*. Die Veränderung des Faches in Wien schlug sich daher lange Zeit nicht in seiner Außenwirkung nieder. Trotzdem kann resümierend ein quantitativer und qualitativer Aufschwung des Faches in der Ära Paupié konstatiert werden.

Als Reaktion auf stark steigende Hörerzahlen und die Verbreiterung des Fächerkanons wurde auch die Zahl der Lehrveranstaltungen ausgeweitet. Da die personellen Ressourcen des Instituts trotz steigender Hörerzahlen nicht entsprechend verbessert wurden, mußte ver-

stärkt auf externe Lektoren aus der Praxis zurückgegriffen werden.

1974 legte das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung den ersten Entwurf für eine Studienordnung vor. Diese sah eine stärkere Strukturierung und Reglementierung des Studienbetriebs vor. Im Gegensatz zum noch jungen Salzburger Institut (Eröffnung im WS 1966/67) lehnte das Wiener Institut diese Bestrebungen ab.

Durch zahlreiche Novellierungsvorschläge und Änderungsanträge konnte die Einführung der Neuen Studienordnung bis in die Mitte der 80er Jahre verzögert werden.

Kurt Paupié verstarb überraschend im Dezember 1981. Marianne Lunzer wurde mit der Leitung des Instituts beauftragt, die sie bis zur Bestellung Wolfgang R. Langenbuchers 1984 innehatte.

Einführung der Diplomstudienordnung

Mit SS 1984 trat die Diplomstudienordnung auch für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Kraft. Sie war damit eine der letzten Studienrichtungen, die die Neuorganisation und Neustrukturierung vollzogen. Das SS 1984 markiert damit den dritten großen Bruch in der Entwicklung des Wiener Instituts.

Der lang anhaltende Widerstand gegen die Einführung war vor allem auf die Befürchtung zurückzuführen, daß ein stark reglementierter Studienbetrieb zu einer „Verschulung“ führen würde. Dieser Widerstand wurde von den meisten Institutsmitgliedern getragen, obwohl man sich darüber im klaren war, daß der damalige status quo kein befriedigender war. Die Befürworter argumentierten damit, daß die Neue Studienordnung ein einheitliches Wissen der Absolventen gewährleiste, daß die Qualität der Abschlusarbeiten steigen

würde und die Strukturierung in Teilfächer

eine zumindest ungefähre Orientierung an Berufsfeldern mit sich bringe, und daß dadurch die Berufschancen der Absolventen verbessert würden.

Im Rückblick wird die Einführung des Diplomstudiums von der Mehrzahl der Interviewten als notwendig und positiv empfunden. Dennoch werden einige Nachteile angeführt:

Die befürchtete Verschulung des Studiums ist eingetreten. Dies hängt auch mit der geringen Flexibilität der Studienordnung zusammen, die die Einführung neuer Teilfächer erschwert. Neben den hohen Hörerzahlen ist dafür auch die weiterhin geringe personelle Ausstattung des Instituts verantwortlich. Trotz des offenbar vorhandenen gesellschaftlichen Bedürfnisses nach Ausbildung in Fragen der Massenkommunikation, wird das Institut von der Wissenschaftspolitik klein gehalten.

Die Probleme, die sich etwa in der Erschwerung interdisziplinärer Kontakte und der gegenüber den Aufgaben der Lehre zu vernachlässigenden Forschungstätigkeit manifestieren, sind jedoch wohl nicht der Neuen Studienordnung, sondern der Wissenschaftspolitik, die das Fach mit unverhältnismäßig geringen personellen und finanziellen Ressourcen versieht, anzulasten.

Der geringen Zahl von Institutsmitarbeitern steht ein Heer von externen Lektoren gegenüber. Diese bestreiten mittlerweile etwa zwei Drittel des gesamten Lehrangebots. Das führte zwar unter Umständen zu mehr Praxisnähe in der Ausbildung, wird in diesem Ausmaß aber als problematisch angesehen, da die Organisation und Koordination der vermittelten Inhalte kaum mehr möglich ist.

In Verbindung mit der verspäteten Einführung des Diplomstudiums und den damit einhergehenden Problemen bei der inhaltlichen Ausge-

Es mußte verstärkt auf externe Lektoren aus der Praxis zurückgegriffen werden

staltung der neuen Studienordnung ergeben sich negative Auswirkungen auf den dritten Studienabschnitt. Das Doktoratsstudium, das im Anschluß an das absolvierte Diplomstudium die Ausbildung zum Wissenschaftler bieten soll, wird bis jetzt nur von relativ wenigen Absolventen angenommen.

Als positive Auswirkungen werden vor allem die im Verhältnis zu den Hörerzahlen steigenden Absolventenzahlen angeführt. Die scheinbar hohen *drop-out-rates* werden durch die Einführung des Begriffes „echte Beginner“ relativiert.⁹⁵ Zu Beginn des Studiums erfüllen demnach anspruchsvolle Vorlesungen, Übungen und nicht zuletzt Prüfungen die Funktion eines „*numerus selectus*“ (Wolfgang R. Langenbucher).

Die Neuorganisation des Studiums und sicherlich auch damit verbunden die verpflichtende Lektüre der Reihe *Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*⁹⁶ dürfte tatsächlich ein einheitlich hohes Niveau kommunikationswissenschaftlicher Kompetenz der Absolventen mit sich gebracht haben.

⁹⁵ Als echte Beginner gelten Studenten der PKW, die die Vorlesung und Übung „Einführung in die Kommunikationswissenschaft“ (iG 1.1), die jeweils im Wintersemester gelesen wird, positiv absolviert haben. Diese Zahlen sind den *Bilanzen* des Instituts zu entnehmen. Als Beispiel soll hier das Studienjahr 1991/92 genannt werden. Von 1.627 neuinskribierenden Studentinnen und Studenten gelten in diesem Sinne 527 Hörerinnen und Hörer als echte Beginner.

Die Berufschancen der Absolventen dürften sich durch die Orientierung der Teilfächer an Berufsfeldern verbessert haben.

Es scheint auch so zu sein, daß die Neuorganisation zu einem besseren Image des Studiums geführt hat. Dazu haben vermutlich auch die am Institut eingerichteten praxisorientierten Hochschullehrgänge beigetragen. In diesem Bereich, der im Gegensatz zum Normalstudium Berufsausbildung leisten will und der nicht zuletzt auf Wunsch der Praxis, vor allem aber der involvierten Wirtschaftsbereiche institutionalisiert wurde, scheint das traditionell gespannte Verhältnis zwischen Wissenschaftern und Praktikern in Kommunikationsberufen in eine fruchtbare Zusammenarbeit transformiert worden zu sein.

Die Diplomstudienordnung ist mittlerweile seit über zehn Jahren verbindlich, eine Bilanz wurde aber noch nicht gezogen. Eine solche Studie könnte die Vor- und die Nachteile detaillierter herausarbeiten, und damit die Grundlage für allfällige Verbesserungsmaßnahmen im Bereich der Studienordnung und des Studienplans bilden.

Fortsetzung
in der Ausgabe 2/96
von Medien & Zeit

Die Autoren

Mag.
Wolfgang
Monschein
(1968)



Dissertant am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Mitarbeiter an mehreren Forschungsprojekten, z.B. aus den Bereichen Kommunikationsgeschichte, Wissenschaftsgeschichte und Gesundheitskommunikation.



Mag.
Fritz Randl
(1964)

Dissertant am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Mitarbeiter an mehreren Forschungsprojekten in den Bereichen Kommunikationsgeschichte, Wissenschaftsgeschichte und Gesundheitskommunikation.

⁹⁶ Bisher sind 9 Bände zu folgenden Themen erschienen: *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Politische Kommunikation, Mediensysteme, Massenkommunikationsforschung, Wirkungen der Massenkommunikation, Medien- und Kommunikationsgeschichte, Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikationstheorien* und *Gender und Medien*

Die nationalsozialistische Presse der Ersten Republik (1918-1933)

Ergebnisse zweier Forschungsprojekte des Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung¹

BERND BEUTL

Forschungsgegenstand NS-Pressen vor 1933

Den Aufstieg der NSDAP von einer kleinen Gruppe von Sektierern hin zu einer alle Bereiche des Lebens durchdringenden Massenbewegung einzig und allein auf die suggestive Kraft des gesprochenen Wortes zurückzuführen, würde nicht nur den bekannten Mythenbildungen um die Person Hitlers Stoff liefern und das Charisma und den Nimbus des „Führers“ verstärken, sondern zudem die breite und vielfältige Palette der bereits in der „Kampfzeit“ verwendeten Beeinflussungsinstrumentarien vergessen machen und negieren.²

Die Bedeutung der Rede als wichtigstes Mittel der Suggestion wird in nationalsozialistischen Selbstdarstellungen³ sehr oft hervorgehoben. Die nationalsozialistische Bewegung, die schon sehr früh Schulungskurse für Redner abhielt, griff aufgrund ihrer prekären instabilen finanziellen Situation in der Weimarer Republik verstärkt auf dieses billig handzuhabende und mit geringen Kosten verbundene Instrument politischer Agitation zurück. Die Propagandaforschung hat sich dementsprechend bisher vielfach mit der NSDAP als Rednerpartei auseinandergesetzt.

¹ Der Endbericht resultiert aus den beiden Forschungsprojekten „Österreichs legale NS-Pressen vor 1933“ (Jubiläumsfondsprojekt Nr. 4.570) und „Österreichs NS-Pressen vor 1933 - Fortsetzung“ (Jubiläumsfondsprojekt Nr. 5.150), die von Februar 1993 bis Jänner 1994 beziehungsweise von Juli 1994 bis Juni 1995 von der Österreichischen Nationalbank finanziert wurden.

Mitarbeiter der Forschungsprojekte waren: Bernd Beutl, Mag. Claudia Hefner, Mag. Wolfgang Monschein, Mag. Friedrich Randl. Geleitet wurden die Forschungsprojekte von Dr. Wolfgang Duchkowsch.

² Zur Propaganda der „Kampfzeit“ vgl. etwa Gerhard Paul: *Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933*. Bonn 1990.



NS-Propaganda in Österreich.
Zeitungskolporteur 1933

Wohl auch deswegen muß sich die berechtigte Frage stellen, in welchem Ausmaß denn Presseprodukte dem Nationalsozialismus zur Verfügung standen, beziehungsweise welche Rolle diese innerhalb der Propagandamaschinerie besetzten. Genau das macht der deutsche Wissenschaftler Peter Stein, der in seiner kommunikationshistorischen Studie⁴ über das NS-Pressewesen vor

³ Vgl dazu vorrangig Adolf Hitler: *Mein Kampf. Jubiläumsausgabe*. München 1939, 458-475.

⁴ Vgl. dazu Peter Stein: *Die NS-Gaupresse 1925-1933*.

1933 ein bestehendes Defizit in diesem Bereich der Nationalsozialismusforschung ortet und zurecht anschnidet:

Die nationalsozialistische Presse der Jahre vor der Machtergreifung 1933 ist eigentlich nie ein Thema gewesen. Die Tatsache, daß die Nazis auch Zeitungen besaßen, ist weder im kollektiven Gedächtnis von Zeitzeugenschaft besonders aufbewahrt worden, noch war es der historischen Zeitungsforschung wert, ihr größere Aufmerksamkeit zu widmen.⁵

Die von Stein durchgeführte Bestandsaufnahme und Erfassung der deutschen nationalsozialistischen Gaupresse nach dem Verbot und der Neugründung der NSDAP im Jahre 1925 bis zur Übernahme der Macht 1933 ist für Deutschland gelungen.⁶ Somit war nicht nur eine zeitungswissenschaftliche Lücke geschlossen, sondern auch der Nachweis erbracht, daß die Nationalsozialisten keineswegs ohne Zeitungen agierten, was das von der Partei nach 1933 selbst gezeichnete Bild der NSDAP-Presse zwangsläufig korrigiert. Nach den 1987 in Buchform vorgestellten Ergebnissen sollten sich für die in Österreich potentiell zuständigen wissenschaftlichen Disziplinen einige kommunikations- und zeit-historisch relevante Fragen stellen, und zwar:

- Was ist der aktuelle Wissens- und Forschungsstand zu den nationalsozialistischen Presseerzeugnissen in Österreich vor dem Verbot der Partei im Juni 1933?

Forschungsbericht - Quellenkritik - neue Bestandsaufnahme. München/New York/London/Oxford/ Paris 1987 (=Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 42).

⁵ Stein, *Gaupresse*, 11.

⁶ So beläuft sich die Anzahl der von Stein erhobenen NS-Periodika in Deutschland auf 323.

⁷ Die illegale NS-Presse in Österreich wird vor allem bei Hans Schopper: *Presse im Kampf. Geschichte der Presse während der Kampffahre der NSDAP (1933-1938) in Österreich.* Brunn 1942 betrachtet.

⁸ Vgl. dazu vor allem Wolfgang Duchkowitsch: *Nichts für Frau „Zimperlich“ und Herrn „Schlappschwanz“.* Der Grazer „Hakenkreuzler“ 1926. In: Oliver Rathkolb/Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell (Hrsg.): *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien.* Salzburg 1988; Günther R. Maier: „Der Notschrei“ bzw. das „Zeitbild“. *Eine inhaltsanalytische Untersuchung des legalen Propagandamediums*

- Bestehen Analogien im Bereich der Presseentwicklung zwischen Deutschland und Österreich im Hinblick auf die organisatorische Verflechtung deutscher und österreichischer Nationalsozialisten, speziell ab 1926?

- Ist es möglich, die Parteipresse der NSDAP systematisch zu sichten beziehungsweise quantitativ zu erfassen?

- Erlaubt die inhaltliche Erschließung eine Typologisierung der österreichischen NS-Parteipresse?

Tatsächlich war bis dato über die legal erschienenen Blätter und Periodika der österreichischen Nationalsozialisten wenig bis gar nichts bekannt, ganz im Gegensatz zu der illegalen Publizistik nach dem Juliputsch 1934 respektive der gleichgeschalteten NS-Presse zwischen 1938 und 1945.⁷

Die wenigen vorhandenen Arbeiten über NS-Organen vor 1933 verstehen sich als Presse-monographien und als Fallstudien zu bestimmten Fragestellungen, wobei diese grössere, auf das gesamte Pressewesen der NSDAP abzielende Ansätze und Problembereiche nicht in Betracht ziehen konnten⁸

Eine grundlegende quellenkritische wissenschaftliche Reflexion und eine daran anschließende systematische formale Erfassung⁹ der in Österreich im Zeit-

der NSDAP-Hitlerbewegung in Wien und ihrer normorientierten Vorstellungen in den Jahren 1932/1933. Diplomarbeit Wien 1992; Sonja Kothe: *Wie wurde der Nationalsozialismus an die Frau gebracht? Eine Analyse der Strategien, Inhalte und journalistischen MitarbeiterInnen der NS-Frauenzeitschrift Die Deutsche Frau (1932-1938).* Diplomarbeit Wien 1993 und Engelbert Koraimann: *Die politische Instrumentalisierung der Wirtschaftsprobleme in der Propaganda der Kärntner NSDAP (1931-1933).* Diplomarbeit Klagenfurt 1989. Die letztgenannte Arbeit beschäftigt sich vor allem mit dem Kärntner NS-Organ *Der Vormarsch*.

⁹ Die Kriterien der formalen Erfassung sowie die einzelnen Rechenschritte sind dem Notizenbeitrag von Fritz Randl: *Österreichs legale NS-Presse vor 1933.* In: *Medien & Zeit* 2/94, 32-35 zu entnehmen.



raum von 1918 bis zum Verbot der Partei am 19. Juni 1933 erschienenen nationalsozialistischen Zeitungen und Zeitschriften erschien somit notwendig.

Auch deswegen, weil in Österreich die besonders von völkischen Quellen genährte Auffassung verbreitet wurde, die NS-Presse der

„Kampfzeit“ existierte erst nach dem Verbot, wobei in diesem Konnex besonders die von Hanns Schopper

irreführende Darstellung *Presse im Kampf* hervorzuheben ist. Schopper verschweigt die massive publizistische Tätigkeit der Nationalsozialisten im Printsektor. Die zweijährigen Rechercharbeiten strafen ihn Lügen, denn das Gegenteil ist richtig: Die Nationalsozialisten konnten bereits in der legalen Zeit mittels des Massenmediums Presse weitgehend unbehelligt heftig gegen die Erste Republik und gegen den unabhängigen österreichischen Staat polemisieren und opponieren und somit versuchen, ihre dogmatischen Vorstellungen, ihre Doktrin unter die Bevölkerung zu bringen.

Vorrangig definierte Zielsetzung der vom Kommunikationswissenschaftler und -historiker Wolfgang Duchkowitsch initiierten Studie war die komplette Erhebung der NS-Presse vor 1933. Zusätzlich wurden die Medien auch inhaltlich erschlossen. Dankenswerterweise konnte durch die finanzielle Unterstützung der Österreichischen Nationalbank das Vorhaben bewältigt werden. Die dabei in Betracht gezogenen Printmedien sind zugleich Primärquellen und Untersuchungsobjekte.

Pressegeschichte als Gradmesser der Parteigeschichte

Die vollständige Erhebung der NS-Periodika der Ersten Republik machte eine permanente und ausführliche Beschäftigung mit diesem

„Zeitabschnitt“ der jüngeren österreichischen Geschichte notwendig, weil nur über profunde und auch ins Detail gehende Kenntnisse der Ereignisse und Strukturen eine Einordnung und eine Einschätzung der zu untersuchenden Objekte möglich war. Dadurch wurde es erst möglich, eine Kategorienbildung vorzunehmen.

Besonders die intensive Aufarbeitung der facettenreichen Historie respektive die verworrene und eigentümliche Entwicklung der österreichischen nationalsozialistischen Partei stand zunächst im Vordergrund der Forschungstätigkeit.¹⁰ Parallel dazu wurden die dem nationalen Lager angehörenden Parteien und Verbände, wie etwa die Großdeutsche Volkspartei (GDVP), die Frontkämpfervereinigung, aber auch beispielsweise der Deutsche Turnerbund 1919 und später konkurrierende Bewegungen - an erster Stelle sei hier die Heimwehr genannt - genauer ins Auge gefaßt, zumal deren Konvolute und Zeitungen potentielle Untersuchungsobjekte darstellen konnten.

Im Zuge der Beschäftigung mit dem Thema und nach eingehenden Recherchen in den diversen Bibliotheken und Archiven wurden in einem erweiterten Ansatz Zeitungen und Zeitschriften in das nach einem bestimmten Raster vorgegebene Untersuchungsdesign und in die taxativ vorgenommenen Kategorien aufgenommen. Grund dafür war die weltanschauliche und ideologische Nähe dieser Pressezeugnisse zur NSDAP.

Die stete positive Bewertung und Kommentierung des NS-Gedankengutes, die der Sprache des Nationalsozialismus verwandte Schreibweise und offene, meistens vor Wahlgängen geäußerte, Bekenntnisse zur Partei dokumentieren auf erschreckende Weise Attitüden und offenbar salonfähige „Grundwerte“, wie etwa

¹⁰ Zwei Standardwerke zur österreichischen Partei sind Bruce F. Pauley: *Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich*. Wien 1988 und noch immer Francis L. Carsten: *Faschismus in Österreich*. München 1978.



Die Sympathien für die NSDAP offenbarten sich wie schon erwähnt bei Wahlgängen, wo im Vorfeld die Leser- und damit potentielle Wählerschaft mittels Aufrufen zum Votum für eben diese angehalten wurden.¹¹

Die während der Tätigkeit laufend modifizierte und flexibel ausgerichtete Vorgehensweise stellt einen gravierenden Unterschied zu der Erhebungsmethode Peter Steins dar, weil damit de facto eine größere, komplexere Zusammenschau bewerkstelligt, ja eigentlich der deutschnationale und deutschvölkische Pressewald gründlich durchforstet wurde und in einer komplexeren Form gesichtet werden konnte.

Struktur und Presse der frühen österreichischen NSDAP

Die NSDAP hatte ihre personellen und ideologischen Wurzeln in der Doppelmonarchie und ihre ersten Vorläuferorganisationen entsprangen weitestgehend aus dem Nationalitätenkonflikt zwischen tschechischen und deutschsprachigen Arbeitern und Angestellten in den Grenzländern des Habsburgerreiches.

Das Ursprungsland des „nationalen Sozialismus“ war das heutige Tschechien. Aus der losen und inhomogenen Schönerer-Bewegung kommend, schlossen sich um die Jahrhundertwende zunächst mehrere deutschnationale Gesellenvereine zum Mährisch-Trübauer Verband zusammen. Dieser bildete die Basis für die 1903 in der nordböhmischen Stadt Aussig

a. d. Elbe gegründete und sozialreformerisch auftretende Deutsche Arbeiterpartei (DAP), die zunächst nicht viel mehr als einige Ortsgruppen einrichten konnte.

Ausgehend von einer gewerkschaftlichen und „demokratisch“ aufgebauten Struktur positionierte sich die bereits in der Monarchie radikal antisemitische und antimarxistische Gruppierung nach dem Ende des Vielvölkerstaates im weitgefächerten Spektrum deutschnationaler und deutschvölkischer Parteien und Verbände, ohne dabei eine tragende Rolle zu übernehmen. Das Schwergewicht bei der Durchsetzung deutschnationaler Interessen lag zum damaligen Zeitpunkt bei den Großdeutschen, an die sich die NSDAP anzulehnen gedachte.

Am Beginn der diffizilen Aufbauarbeit im Bereich der Printmedien existierten infolge der nicht zufriedenstellenden, ja dürftigen Finanzsituation der Partei nur wenige Möglichkeiten, eine flächendeckende massenmediale Versorgung für die Anhänger zu initiieren und zu gewährleisten. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Gründung der Republik Österreich, die von den großdeutsch gesinnten Kreisen abgelehnt wurde, standen als publizistische Säulen die beiden ältesten Blätter der österreichischen NS-Bewegung, die *Deutsche Arbeiterpresse* und der *Volksruf*.



Die 1904 eingerichtete, aus Nordböhmen transferierte *Deutsche Arbeiterzeitung*¹² mutierte im Zuge der Übersiedelung der Parteileitung nach Wien unter der maßgeblichen Gestaltung von Walter Riehl zum wichtigsten publizistischen Sprachrohr der kleinen Gruppierung. Das Auseinanderbrechen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie spaltete die Nationalsozialisten in eine österreichische und

¹¹ Die für diese Forschungsstudie durchgeführten Rechenschritte und neue während der Projektarbeit modifizierte Ansätze und Erweiterungen sowie der dem Projekt zugrundeliegende Kategorie- und Untersuchungsrahmen sind bereits in dem Beitrag von Fritz Randl: *Österreichs legale NS-Presse vor 1933*. In: *Medien & Zeit* 2/94 ausführlich dargestellt. Eine weitere Darstellung des Untersuchungsrahmens sowie der Katalog der erhobenen NS-Periodika findet sich zudem in dem Beitrag von Bernd Beutl/Friedrich Randl/Wolfgang Monschein: *Die nationalsozialistische Presse in Österreich von 1918 bis 1933. Ein Vorbericht*. In: *Medien & Zeit* 4/95, 22-27.

¹² Vgl. dazu Rudolf Brandstötter: *Dr. Walter Riehl und die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich*. Phil.Diss. Wien 1969, 47.

sudetendeutsche Gruppe, die ab 1920/ 1921 zusammen mit der vom „Trommler“ Adolf Hitler geführten reichsdeutschen Partei in der von Riehl geschaffenen Zwischenstaatlichen Kanzlei länderübergreifend koordiniert wurden.



Erscheinungsort: Wien, u.a.
Erscheinungszeitraum: 1926

Im Gegensatz zu den deutschen Gesinnungsgenossen, die auf dem Gebiet der Presse mit Hilfe des völkischen

Schriftstellers Dietrich Eckarts lediglich den *Völkischen Beobachter* für Parteizwecke einspannen konnten, waren die Bemühungen der gut ausgestatteten sudetendeutschen Gruppe, die immerhin 11 Periodika herausgab, sowie der Österreicher weitaus ambitionierter.¹³

Die in Wien redigierte und herausgegebene *Deutsche Arbeiterpresse* und der in Salzburg kolportierte *Volksruf*, die beide neben dem Hakenkreuz zusätzlich die für die völkische Bewegung charakteristischen Symbole Hammer und Eichenlaub im Kopf führten, waren für die damaligen Verhältnisse auffällig und als aggressive Kampfblätter gestaltet. Sie bildeten bald eine journalistische Achse zwischen den beiden für die Partei wichtigen urbanen Zentren Wien und Salzburg. Die wechselseitige publizistische Unterstützung sowie die Verpflichtung bekannter nationaler Autoren lassen die beiden Zeitungen als Flaggschiffe der frühen Phase erscheinen. Nach dem mäßigen Abschneiden bei den konstituierenden Nationalratswahlen des Jahres 1919¹⁴ folgte der Parteibeschluß „1.) die Parteipresse zu vermehren und 2.) die Organisationsarbeit zu vertiefen.“¹⁵

¹³ Zu den Titeln der sudetendeutschen Kampfblätter vgl. Rudolf Jung: *Der nationale Sozialismus. Seine Grundlagen, sein Werdegang und seine Ziele*. 2. Aufl. München 1922, 190.

¹⁴ Auf die Partei entfielen österreichweit an die 27.000 Stimmen.

¹⁵ Brandstötter, *Riehl*, 149.

¹⁶ *Deutsche Arbeiterpresse*, F. 42/1920, 1.

¹⁷ Brandstötter, *Riehl*, 176. Vgl. dazu auch Pauley, *Weg in den Nationalsozialismus*, 43.

In ihrer publizistisch-politischen

medien & zeit

Funktion als nach innen meinungsbildendes Medium und nach außen auftretendes Hauptblatt der Partei gab die *Deutsche Arbeiterpresse* im Vorfeld der Nationalratswahlen 1920 die Wahlkampfparolen und damit die ideologisch abgesteckten Ziele aus, die stellvertretend waren für die Programmatik und die schon damals eindeutige Ablehnung des österreichischen Staates:

*Gegen Judenherrschaft, für Achtung des Volkswillens, gegen den Wucherkapitalismus, für ernsten sozialen Aufbau, gegen die Wiederkehr der Habsburger, für das soziale Großdeutschland, gegen die Schieber und Schleichhändler, für den Preisabbau, gegen Faulheit, Luxus und Schlemmerei, für die sittliche Arbeitspflicht, gegen Klassenkampf, für gewissenhafte Vertretung der Arbeitsmenschen, gegen demagogische Lüge und Heuchelei, für die bittere Wahrheit.*¹⁶

Die kurzfristige Unterstützung der bis 1926 der Großdeutschen Volkspartei (GDVP) nahestehenden *Deutschösterreichischen Tageszeitung* war ein Indiz für die Bemühungen der Partei, den Pressesektor zu stärken. Die in dieser Zeit noch vorhandene und funktionierende Kooperation zwischen den einzelnen Ländergruppen manifestierte sich einerseits durch das Prozedere des Redneraustauschs, andererseits aber auch in einer wechselseitigen publizistischen Unterstützung der jeweiligen Protagonisten der einzelnen Ländergruppen, wobei die Deutschen Hermann Esser, Gottfried Feder, Alfred Rosenberg und sogar Hitler als Autoren in österreichischen Printprodukten aufschienen. Entgegen seiner späteren Abneigung gegenüber dem geschriebenen, journalistisch aufbereiteten Wort veröffentlichte Hitler in der *Deutschen Arbeiterpresse* einen Artikel, in dem er dafür plädierte, „die ganze Energie aufzuwenden, um eine große nationalsozialistische Presse herauszugeben.“¹⁷

Endgültiges Ziel in diesem Konnex sollte aber nach Punkt 23 des in München verkündeten und für die deutsche Fraktion fortan als „unumstößliche Parteigrundsätze“ angesehenen 25-Punkte-Programms die Einrichtung einer

23. Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse. Um die Schaffung einer deutschen Presse zu ermöglichen, fordern wir, daß: a) sämtliche Schriftleiter und Mitarbeiter von Zeitungen, die in deutscher Sprache erscheinen, Volksgenossen sein müssen, b) nichtdeutsche Zeitungen zu ihrem Erscheinen der ausdrücklichen Genehmigung des Staates bedürfen. Sie dürfen nicht in deutscher Sprache gedruckt werden, c) jede finanzielle Beteiligung an deutschen Zeitungen oder deren Beeinflussung durch Nicht-Deutsche gesetzlich verboten wird und fordern als Strafe für Übertretungen die Schließung eines solchen Zeitungsbetriebes, sowie die sofortige Ausweisung der daran beteiligten Nichtdeutschen aus dem Reich.¹⁸

Von 1922 an konnte die österreichische Landesgruppe sukzessive weitere Impulse setzen, um neue Printmedien ihrer Leserschaft nahezubringen, die das stete Wachstum der Partei dokumentierten. Zu nennen sind etwa das in Tirol erscheinende Wochenblatt, *Der Nationalsozialist* oder die allerdings erst ab 1923 in Niederösterreich kolportierten Blätter *Der grade Michl*, *Der St. Pöltner Beobachter* und *Der Weckruf*. Die drei letztgenannten stellen insofern eine Ausnahme dar, als sie engen Kontakt zueinander pflogen, kurzfristig im *Niederösterreichischen Beobachter* aufgingen und Zeugnis davon gaben, mit welchen finanziellen Schwierigkeiten es in der Ersten Republik verbunden war, im Bereich Print zu reüssieren. Außerdem sind sie prägnante Beispiele für die Versuche der Partei, im regionalen Bereich Fuß zu fassen. Andere Produkte, wie etwa *Der jugendliche Nationalsozialist* oder die anfangs unabhängige, vom Nationalsozialisten Richard Suchenwirth geleitete Zeitschrift *Mutterland*, die dann in das *Hakenkreuz* übergeleitet wurde, stellten klar und deutlich die Bemühungen der dahinterstehenden Vereinigung dar, den Printbereich auf mehrere Ebenen auszudehnen und die Idee des Nationalsozialismus neuen Bevölkerungs-

Für diese frühe Phase der Etablierung nationalsozialistischer Organe läßt sich ein erster Befund in dreierlei Hinsicht konstatieren: Zum einen erscheinen die Struktur/ Organisation und die Partei hinsichtlich ihrer dogmatischen Positionen relativ homogen, was auch durch die vorhandenen Printmedien bestätigt werden kann. Auf der anderen Seite spiegeln die Anzahl, die Konstitution und der als gering einzuschätzende Verbreitungsgrad und -raum - Ausnahme ist die mit 22.000 Exemplaren in Wien kolportierte *Deutsche Arbeiterpresse* - die relativ geringe politische Anziehungskraft und Bedeutung der noch nicht weit verbreiteten und mit Schwierigkeiten kämpfenden NSDAP wider.

Die Hauptaufgabe der herausgebrachten periodischen Druckschriften war größtenteils darin zu sehen, die Konsolidierungsphase zu beschleunigen und demnach die Partei intern zu festigen. Demzufolge wurden die Mitglieder und Anhänger mit Parteiverlautbarungen und -informationen versorgt, um die Bindung an die Führung aufrechtzuerhalten und zu verstärken. Die Zeitungen und Zeitschriften hatten in erster Linie binnenkommunikative Funktionen, obschon auch die Abschottung und Abgrenzung gegenüber anderen konkurrierenden Parteien eine klare Richtlinie darstellte. Kurz: Die Presse der zu Beginn der Republik auftretenden österreichischen Nationalsozialisten ist ein Gradmesser für den strukturellen Zustand der Partei, die sich Anfang der 1920er Jahre noch schwach präsentierte, aber relativ geschlossen auftrat und entlang einer Linie agitierte.

„Fischer Beobachter“

Erscheinungsort: Bad Ischl
Erscheinungszeitraum: 1933

27

Parteisplaltung und publizistischer Bruderkrieg

Der unumschränkte Machtanspruch und das

¹⁸ Zitiert nach Gottfried Feder: *Das Programm der N.S.D.A.P und seine weltanschaulichen Grundlagen*. München 1938, 15-19.

auch auf die anderen Ländergruppen ausgedehnte Hegemoniestreben Hitlers hatte weitreichende Konsequenzen für die österreichische Organisation und damit auch für die Entwicklung der Printmedien. Immer öfter wurden die hitlerschen Methoden und Strategien zur Eroberung der Macht im Staate auch in der österreichischen Parteipresse diskutiert und zum Thema gemacht.

Die Skepsis der österreichischen Führer stieß immer weniger auf Zuspruch in den eigenen Reihen. Der stärker werdende Einfluß der Münchner Gruppe hinterließ bereits Anfang der 1920er Jahre merkbare Spuren und die internen Querelen der österreichischen Nationalsozialisten wurden durch den Rücktritt Riehls¹⁹ im August 1923 und den mißglückten Hitlerputsch noch verstärkt. Der Richtungsstreit zwischen den auf Ausgleich bedachten „alten“ Führern und der innerparteilichen Opposition nahm erste Konturen an und verschärfte sich nach den mißglückten propagandistischen Unternehmungen im Zuge der Agitation gegen den im Sommer 1925 in Wien stattfindenden Zionistenkongreß, der von allen völkischen und antisemitisch eingestellten Gruppierungen bekämpft wurde.²⁰ Die selten einig auftretende völkische und antisemitische

Presse polemisierte massiv und konzentriert gegen die Veranstaltung, wobei sich die Nationalsozialisten

wieder einmal in besonderem Maße hervortaten.

Die Abspaltung der hitlerbegeisterten Anhänger und ihre Konstituierung in der im Frühling 1926 gegründeten NSDAP (Hitlerbewegung) schwächte und belastete die Pressearbeit beider Gruppen erheblich, weil von nun an das bis in die 1930er Jahre dauernde und mit allen

nur erdenklichen Mitteln geführte Kräfte-

medien & zeit

messen der beiden konkurrierenden Fraktionen einen systematischen Aufbau, geschweige denn ein Konzept zur Etablierung einer das gesamte Bundesgebiet abdeckenden Presse verhinderte. Die Blätter der „alten“, fortan als Schulzgruppe titulierten, Partei bekämpften die Hitlerbewegung schärfstens und verweigerten jede Unterstellung unter Hitler:

*Wenn Adolf Hitler kein anderes Ziel kennt, als die nationalsozialistische Idee zum Siege zu führen, dann einige er die verschiedenen nationalsozialistischen Gruppen im Reiche und unterlasse alle Versuche, bestehende Bruderparteien in anderen Staaten unter die Botmäßigkeit von München zu bringen.*²¹

Beispielhaft für den publizistischen Bruderkrieg war die mediale Auseinandersetzung zwischen dem der Schulzgruppe verpflichteten *Nationalsozialist* und dem offiziellen Parteiblatt der Hitlerbewegung *Der österreichische Nationalsozialist*, der zunächst als einziges Parteiblatt von Hitler anerkannt wurde.²²

NS-Sympathisanten und ideologische Kampfgenossen während der 1920er Jahre

Die deutschnationale Presselandschaft der Ersten Republik war reich an seltsamen, abstruse Ideen verbreitenden und zum großen Teil in ihrer Blattstrategie nicht durchschaubaren Zeitungen und bot ein schier unüberschaubares Gemenge an antisemitischen und antimarxistischen Vorstellungen und Attitüden, die in ihrer Radikalität dem Nationalsozialismus um kein Jota nachstanden beziehungsweise diesen sogar zu übertreffen gedachten. Damit waren sie ideologische Kampfgenossen, die den Boden für die Nationalso-

Erscheinungsort: Wien
Erscheinungszeitraum: 1932-1933

¹⁹ Walter Riehl gründete eine eigene Partei, den Deutsch-sozialen Verein, der 1925 in der GDVP aufging, 1930 aber endgültig ins Lager der Hitlerbewegung schwenkte.

²⁰ Vgl. dazu Friedrich Berg: *Die weiße Pest*. Wien 1926.

²¹ N.N.: *Zur Tagung der österreichischen Hitlerbewegung in Freilassing! Offener Brief an Herrn Adolf Hitler*. In: *Volksruf*, F. 26/1927, 1.

²² Vgl. Bundesarchiv Koblenz: Sammlung Schumacher, Aktenband 305 Mappe 1, Rundschreiben Nr. 2 an alle Gaue von Oesterreich vom 31. Mai 1927.

zialisten bereits in den zwanziger Jahren aufbereiteten, quasi ebneten. Einige Beispiele seien hier erwähnt. Eigenbrötler, wie der in Graz publizierende und eine eigene völkische Bewegung tragende Heinrich Kipper, können als Symbol für die uneinheitlichen und kaum zu klassifizierenden völkischen Bewegungen angesehen werden. Kipper selbst stand der nationalsozialistischen Bewegung zunächst skeptisch gegenüber. Das von ihm mit seinem Bruder in Graz hergestellte Blatt *Michel* führt zwar im Titelkopf zeitweise auch das Hakenkreuz, nähert sich der NSDAP aber nur bedingt.

So kandidieren der von Kipper ins Leben gerufene Bund der Freien und die Schulgruppe zwar gemeinsam als völkisch-sozialer Block bei den Nationalratswahlen 1927 auf der Einheitsliste Seipels, eine längerfristige Zusammenarbeit wird jedoch nicht hergestellt.

Die für die öffentliche Meinung tragende Rolle und Bedeutung der Presse erkannte der Schriftsteller Kipper jedoch schon sehr früh, wobei er kurioserweise mit von Hitler in *Mein Kampf* geäußerten Ansichten darüber konform geht, indem er die fehlende Stärke einer deutschen und völkischen Presse thematisiert und die angebliche dominierende Stellung der Juden auf diesem Gebiet bekringt:

Die stärkste, schärfste Waffe im politischen Kampfe ist die Presse. Weil Juda die Presse hat, beherrscht es die politische Meinung, macht es die politische Gesinnung. Leider wird der Wert der Zeitung im politischen Kampf von völkischer Seite noch nicht so gewürdigt, wie er es verdient.

*Dieser Vorwurf trifft selbst die Besten. Und dann wundert man sich und fragt, warum die völkische Sache eigentlich so geringe Erfolg erzielt. Die Ursache ist darin zu suchen, daß die eigene Presse, die Gesinnungspresse zu wenig Unterstützung findet.*²³

Ein anderes hervorstechendes Beispiel für einen NS-Sympathisanten ist der mit Übertreibung, Vereinfachung und Sensationsmeldungen arbeitende *Hakenkreuzler*, der nicht als

²³ Hans Kipper: *Von Kampfe und Erfolg*. In: *Der kleine Michel*, F. 40/1923, 3.

Parteiblatt anzusehen ist beziehungsweise auch nicht offiziell als eben solches von den in Österreich existierenden Gruppen akzeptiert wurde.²⁴

Zwei andere zu beachtende Produkte sind *Der eiserne Besen* und der *Volkskampf*. Ersterer fungierte als offizielles Sprachrohr des Deutsch-österreichischen Antisemitenbundes, der hinsichtlich rechtsgerichteter und antisemitischer Kreise integrative Funktionen erfüllt.²⁵ Der derbe und rüde Stil, die ständigen und immer schärfer werdenden Haßtiraden gegen „die Juden“ machten



das Blatt, rasch zu einem Verbündeten der Sache Hitlers, wobei die für die Blattlinie Verantwortlichen nicht verhehlten, warum sie vorzugsweise und ab 1930 ausschließlich dem Lager der NSDAP angehören wollten:

*Die einzige Partei, die seit ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag und natürlich auch in aller Zukunft radikal antisemitisch eingestellt war, ist und sein wird, ist die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die Hitlerbewegung. So unentwegt judenkämpferisch wie sie, war noch keine Partei in der ganzen Parlamentsgeschichte. (...) Ihr kann daher der überzeugte Antisemit mit vollstem Vertrauen am 9. November seine Stimme geben.*²⁶

Ein weiteres signifikantes Beispiel für die Verbreitung von nationalem und antisemitischem Gedankengut war das wöchentlich in der Metropole Wien erscheinende Pendant des *Eisernen Besen*, der vom Nationalsozialisten und früheren Hauptschriftleiter der *Deutschen Arbeiterpresse* Josef Müller in Eigenregie produzierte *Volkskampf*. Das Naheverhältnis zur NSDAP begründete sich zum einen in der Person des Eigentümers/ Herausgebers, der nach der Spaltung der Partei zunächst die Schriftleitung des von

²⁴ Vgl. dazu Duchkowitsch, *Hakenkreuzler*.

²⁵ An den Aktivitäten des Schutzvereines nahmen Vertreter aller maßgeblichen Parteien des rechten Lagers sowie Mitglieder der paramilitärischen Formationen (Heimwehr, Frontkämpfervereinigung) teil.

²⁶ F.K.: *Letzter Appell! Wie wählen die Antisemiten am 9. November?* In: *Der eiserne Besen*, F. 45/1930, 1.

der Hitlerbewegung kurzfristig eingeführten, aufgrund finanzieller Schwierigkeiten aber bald eingestellten *Österreichischen Beobachters* übernommen hatte. Müller, der in mehreren völkischen Organen publizierte, führte den *Volkskampf* quasi als Privatblatt, das ein Forum für Autoren aller nationalen Schattierungen darstellte, die ihre kruden und durchwegs gegen die parlamentarische Demokratie gerichteten Meinungen abhandeln konnten:

*Der „moderne“ Staat ist todkrank, weil er auf einer Utopie aufgebaut ist. Nicht meine Theorien sind Utopie, der moderne demokratische Staat ist utopisch. Er leidet an Krebs, Sarkom und Elephantiasis, die Subordination seiner Zellen ist gestört, ein ganz radikaler Ruck nach rechts muß erfolgen.*²⁷

NS. Nachrichten
für Reichsgenossen

Erscheinungsort: Wien
Erscheinungszeltraum: 1933

Die oben kurz dargestellten Fälle können nur einen Bruchteil der dem Nationalsozialismus nahestehen-

den Zeitungen und Zeitschriften wiedergeben. Gleichzeitig sollen sie aber die Problematik bei der Klassifizierung dieser Produkte verdeutlichen und gängige Argumentationsmuster und Grundhaltungen der deutsch-nationalen und antisemitischen Periodika anschaulich darlegen.

Presseoffensive und Durchbruch der NSDAP (Hitlerbewegung) 1932/33

30

Die NSDAP (Hitlerbewegung), die sich als österreichischer Zweig der deutschen Partei verstand, konnte bis 1931/32 aufgrund mehrerer Faktoren zunächst als realpolitisch wichtige Gruppierung nicht Fuß fassen. Die Auseinandersetzungen mit den Anhängern der Schulzgruppe, das Nichtvorhandensein einer einheitlichen Strategie/Politik, die daraus resultierenden innerparteilichen Rivalitäten und die noch bestehende Popularität der

Heimwehr verzögerten den Aufstieg der

medien & zeit

Partei entscheidend. Der zu Beginn der 1930er Jahre nur langsam vor sich gehende Wiederaufbau im Bereich der Presse resultierte hauptsächlich aus den eigenständigen und von der Parteispitze nicht immer goutierten Unternehmungen und Aktivitäten der einzelnen Gauleiter. Unregelmäßig erscheinende Produkte, wie etwa die *Grazer Nachrichten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei*, oder andere auf lokaler Ebene agierende Produkte, die in Form, Umfang und Aufmachung in keiner Weise an die alten, zu Beginn der zwanziger Jahre redigierten Printmedien anschließen konnten, erwiesen sich trotz der finanziellen Schwierigkeiten als ausbaufähig. So wurde das oben erwähnte Produkt in die vom steirischen Gauleiter Walter Oberhaidacher herausgegebene Wochenzeitung *Der Kampf* übergeführt, die nicht nur das Gaublatt für die Steiermark, sondern auch für das benachbarte Burgenland war. In Kärnten erschien das zunächst als Wochenblatt kolportierte, später für eine kurzfristige Periode als Tageszeitung erscheinende Kampfblatt *Der Vormarsch*, in Tirol *Der rote Adler* und in Oberösterreich fungierte als Hauptblatt die, noch aus früheren Zeiten bekannte und den neuen drucktechnischen Möglichkeiten angepaßte, in der Aufmachung „moderner“ gestaltete Linzer *Volksstimme*. Die vom Wiener Gauleiter Alfred Eduard Frauenfeld wiederbelebte nationalsozialistische Bewegung in Wien konnte sich ab Herbst 1930 auf das Hauptblatt *Der Kampf* stützen.

Abgesehen davon, daß all diese Printprodukte dem Typus der Kampfpresse nahekamen, war kein einheitlich abgestimmtes oder gar von der Reichsleitung vorgegebenes Konzept zu erkennen, was die Vermutung nahelegt, daß eine Dezentralisierung der österreichischen Gaupresse - analog zur Entwicklung in Deutschland - stattgefunden haben könnte.

Die durch die Stagnation der Hitlerbewegung notwendig gewordene Reorganisierung und

²⁷ N.N.: *Herrenmensch und Waschlappe*. Ein Bruchstück aus den Vorträgen Dr. Franz Kaisers. In: *Volkskampf*, F. 7/1927, 2.

straffe Neustrukturierung mit einem bis 1931 nicht vorhandenen Parteiapparat, der im Zuge der Berufung Theo Habichts als Landesinspekteur installiert wurde, schuf letzten Endes keine einheitlichen Direktiven für den Pressesektor, sodaß nur schwer von einer hierarchisch strukturierten oder gar einheitlich agierenden nationalsozialistischen Presse die Rede sein kann. Vielmehr liegt durch einige Indizien, analog zu den Ergebnissen von Stein, die Vermutung nahe, daß die neuen, am Anfang des dritten Dezenniums eingeführten österreichischen NS-Organen vorwiegend dazu dienten, den Herrschaftsbereich und die Macht der Gauleiter zu festigen, und ihre Autonomie gegenüber der Reichsleitung - in Österreich gegenüber der Landesleitung - auszubauen.²⁸ Markantestes Beispiel in diesem Konnex ist die über Jahre andauernde Auseinandersetzung zwischen dem Schriftsteller und als Herausgeber mehrerer Zeitungen erfolgreich tätigem Wiener Gauleiter Frauenfeld und dem von Hitler eingesetzten Landesleiter Alfred Proksch, die beide eigene Pressevereine gründeten und über diese einen regelrechten Pressekrieg miteinander führten.²⁹ Im Verhältnis zu den in den übrigen Bundesländern nach und nach vertriebenen NS-Printmedien etablierten sich vor allem Linz und in einem noch viel größeren Ausmaß Wien als Zentren herausgeberischer Unternehmungen.³⁰ Die steigende Bedeutung des Mediums und Propagandainstruments Presse im Hinblick auf künftige politische Auseinandersetzungen und Mobilisierung neuer Wählerschichten zu Beginn der dreißiger Jahre erkannte die österreichische Parteispitze sehr früh:

Die stärkste und auf die Dauer wirksamste Waffe des Propagandisten in seinem Kampf um die Gewinnung der Massen ist die Parteipresse, mit deren

²⁸ Vgl. Stein, *Gaupresse*, 24-26.

²⁹ Frauenfeld faßte seine Printerzeugnisse im Presseverein Gau Wien, Proksch die seinigen im NSP-Verlag zusammen.

³⁰ Vgl. dazu den Katalog der NS-Presse im Beitrag von Beutl / Randl / Monschein: *Die nationalsozialistische Presse*. In: *Medien & Zeit* 4/95, 22-27.

*Hilfe er bei richtiger Anwendung mit der Zeit dem Gegner am schwersten schadet, da durch die ununterbrochene Regelmäßigkeit des sich ewig wiederholenden Stoßes - wie ihn jede erscheinende Nummer darstellt - mit der Zeit auch die stärkste gegnerische Stellung erschüttert wird.*³¹

Die Schritt für Schritt von der NSDAP vorangetriebene Vereinnahmung der deutschnationalen Rechten, die wirtschaftliche Rezession und auch die Signalwirkung der Wahlerfolge Hitlers im Deutschen Reich begünstigten das Wachstum der Partei erheblich. Im Frühjahr 1932 gelang der Hitlerbewegung bei den am 24. April gleichzeitig abgehaltenen Regionalwahlen in Wien, Salzburg, Niederösterreich und in der Steiermark der massive Einbruch in die nationalen und auch christlich-konservativen Wählerschichten. Parallel zu der seitens der Nationalsozialisten nun intensiv gegen die deutschnationalen Konkurrenten gerichteten Propaganda, bestehen wiederum mehrere Indizien dafür, daß eine Verlagerung der Sympathien der „bürgerlichen“ und deutschnationalen Presse in Richtung des Nationalsozialismus stattgefunden hat. Viele dieser Zeitungen und Zeitschriften, die sich bisher in ihrer politischen Ausrichtung nicht offen deklarierten, vollzogen teilweise im Vorfeld der Wahlen, vermehrt aber nach dem Erfolg einen Schwenk in Richtung NSDAP. So befand der 1932 kurzfristig erscheinende *Wiener Mittag*, bereits unmittelbar vor dem Ergebnis:

*Das Ringen geht heute nur mehr um die Stimmen der unpolitisch eingestellten Menschen und um die der politischen Schlafmützen. Denn im großen und ganzen ist der Wahlkampf bereits entschieden. Entschieden ist, daß bei allen morgen stattfindenden Wahlen - bei den Wahlen in den Wiener Gemeinderat, zum niederösterreichischen Landtag, in Salzburgs Landesvertretung in die steirischen und kärntnerischen Gemeindestuben - der Rechtsradikalismus großartige Erfolge aufweisen wird.*³²

³¹ Theo Habicht (Bearbeiter): *Das Dienstbuch der NSDAP Oesterreichs Hitlerbewegung*. Linz 1932, 47.

³² N.N.: *Morgen Rechtssieg!* In: *Wiener Mittag*, F. 10/1932, 2.



Der Etablierung und Konsolidierung der österreichischen Nationalsozialisten im Machtgefüge der Ersten Republik folgte eine weitere Ausweitung der Propagandaunternehmungen. Um den Kampf gegen einen unabhängigen österreichischen Staat verstärkt führen zu können und gleichzeitig auch „bürgerliche“ Wähler- und Leserschichten ansprechen

The logo for the newspaper 'Die Wahrheit' features the title in a stylized, bold, black font with a white outline. The word 'Die' is smaller and positioned above 'Wahrheit'. The logo is set against a dark, textured background.

Erscheinungsort: Krems
Erscheinungszeitraum: 1929-1933

zu können, erfolgte im Zeitraum von 1932 bis 1933 eine funktionale Ausdifferenzierung der NS-Presse,

besonders im Raum Wien, aber auch in Linz, wo die Landesleitung aktiv an diversen Produkten arbeitete.³³ Ziel der Partei war es offenbar, möglichst viele Segmente der Bevölkerung medial zu versorgen und zu erreichen. Die eigenständig von den Bezirksgruppen produzierten Wiener Bezirksblätter, sowie die eigens für die Untergliederungen der Partei zdas NSBO-Blatt, *Die Gewerbefront*, die *Kleine Bauernzeitung* oder die *Nationalsozialistische Lehrer Zeitung* - hatten vornehmlich binnenkommunikative Funktionen und erreichten vor allem die Parteimitglieder, aber in einem immer größeren Ausmaß auch potentielle Anhänger und Sympathisanten. Nach der Machtergreifung der NSDAP im Deutschen Reich erreichte der massenmediale Angriff der österreichischen Partei auf den österreichischen Staat im Jahr 1933 seinen Zenit, wobei

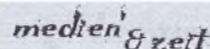
immer häufiger auch unabhängige Blätter deutliche Sympathien für die NSDAP hegten. So wünschte sich das schon seit 1861 existierende, mit zahlreichen Karikaturen versehene Witzblatt *Kikeriki!*³⁴ den Aufstieg der NSDAP, in der Hoffnung, daß diese „die Judenfrage“ lösen möge:

Es ist eine Übertreibung, wenn jemand behauptet, die Juden hätten als Volk noch eine Zukunft. Die Juden sind ein sterbendes Volk, und wir Deutschen haben gar keinen Grund, dieses Sterben zu verhindern. Im Gegenteil! Wir Deutschen müssen mit

³³ Vgl. dazu etwa *Die Arbeitsfront, Der Führer, Land und Gemeinde, Der junge Sturmtrupp*.

³⁴ N.N.: *Ernste Ecke*. In: *Kikeriki!*, F. 2/1933, 6.

allen Mitteln es unmöglich machen, daß dieses Unikum von

The logo for the journal 'Medien & Zeit' features the title in a stylized, black font with a white outline. The words 'Medien' and 'Zeit' are connected by an ampersand. The logo is set against a light, textured background.

*Rassenübersichten von den Halbmenschen der Bibel bis zu den Negern und Hetyern, der Jude, unser Volk verseucht. Wir müssen daher trachten, daß im Jahre 1933 die N.S.D.A.P. ans Ruder kommt, dann ist unser Volk gerettet.*³⁵

Zusätzlich zu den Wochenzeitungen erschienen in Wien nun auch NS-Tageszeitungen. Durch die von der Regierung erlassenen politischen Pressionen erfuhr die nationalsozialistische Presse als Propagandainstrument im Kampf gegen den österreichischen Staat ab dem Frühjahr 1933 zentrale Bedeutung. Der im Wiener Gaublatt *Der Kampf* publizierende Landespressechef Raimund Haintz konstatiert in diesem Konnex folgendes:

*An euch, Parteigenossen und Parteigenossinnen, liegt es, unserer Presse die Verbreitung zu schaffen, um den Gegner auch auf diesem Gebiet niederzurufen. Heute, in der Zeit der Aufmarsch-, Versammlungs- und Redeverbote, ist unsere Presse die einzige wirkungsvolle Waffe, mit der wir dem Gegner gegenüber treten können.*³⁶

Mit dem Verbot der Partei am 19. Juni 1933 wurden alle ihr angegliederten Verbände und auch alle Parteizeitungen verboten.

Zentrale Ergebnisse

Insgesamt wurden 89 österreichische NS-Parteiblätter gefunden, deren Bestand erhoben und eine Aufschlüsselung nach den einzelnen Bundesländern vorgenommen. Hervorstechend und bemerkenswert ist die mediale Konzentration im Raum Wien, wo 60 deklarierte nationalsozialistische Zeitungen und Zeitschriften vertrieben und kolportiert wurden. Zwei Blätter erschienen zeitweise in Linz und in Wien. In Niederösterreich konnten die Nationalsozialisten 9 Produkte, in Oberösterreich 6 und in der Steiermark immerhin noch 5 Organe eta-

³⁵ Zum *Kikeriki!* vgl. Hannes Haas: *Die Wiener humoristisch-satirischen Blätter. Zur Produktionsgeschichte eines Zeitschriftentyps (1778-1933)*. In: *Medien & Zeit* 1/91, 3-8.

³⁶ Raimund Haintz: *Nationalsozialisten, Nationalsozialistinnen!* In: *Der Kampf*, F. 18/1933, 8.

waren es hingegen jeweils nur 2 Zeitungen. Das Burgenland wurde von der Steiermark aus „versorgt“, Vorarlberg von Tiroler NS-Printmedien bedient. 117 der Partei nahestehende Printmedien fanden ebenfalls Eingang in die Forschungsstudie. Bearbeitet wurden alles in allem 363 Periodika, von denen nach eingehender Begutachtung 157 ausgeschieden wurden. Somit beläuft sich die Gesamtzahl der erhobenen Titel auf 206, die in den Projektberichten auf 1400 Seiten dokumentiert sind.

Die Verteilung der untersuchten Titel nach den taxativ aufgestellten Kategorien ergibt nun folgendes Bild: 75 Untersuchungsobjekte waren eindeutig der NSDAP (Hitlerbewegung) zuzuordnen, die mit ihr bis in die 1930er Jahre konkurrierende Schulzgruppe konnte 10 Organe auf sich vereinen. Richtungswechsel gab es in dieser Phase des publizistischen Kampfes nur einen. Drei NS-Periodika sind der „alten“ Partei unter Riehl und Schulz zuzuordnen, die noch vor der Parteispaltung eingestellt wurden. Die eingangs erwähnte Funktionstypologie der nationalsozialistischen Printmedien könnte ein für die Zukunft zu erschließendes Forschungsfeld sein.

Die systematische formal-bibliographische Erfassung der NS-Periodika erfolgt im Untersuchungszeitraum mit folgendem Erhebungsraster: Titelkopie, Titel, Untertitel, Erscheinungsdauer, Erscheinungsort, Frequenz, Auflage, Eigentümer, Herausgeber, Verleger, verantwortlicher Redakteur, Schriftleiter, Mitarbeiter, Anzeigenannahme, Illustrationen, Beilagen, Preis, Richtung, Umfang, Format, Druckereien, Beschlagnahmen, Bemerkungen, Signaturen mit allen Veränderungen. Außerdem gibt es Listen von sämtlichen Mitarbeitern, Druckern und verantwortlichen Redakteuren der NS-Periodika, die vernetzbar sind und personelle wie strukturelle Zusammenhänge sichtbar machen.

Bedeutung und Resüme

Am Endpunkt zweijähriger Recherche und Projektarbeit läßt sich über die Bedeutung der Studie zur NS-Presse der Ersten Republik, die letztlich auch in Buchform einem größeren Publikum zur Kenntnis gebracht werden soll, ein erstes Resüme unter verschiedenen Gesichtspunkten ziehen.

Die hervorzuhebende Hauptleistung der Forschung besteht darin, zum ersten Mal eine systematische Sammlung der NS-Presse von 1918 bis 1933 vorgenommen zu haben, die darüber hinaus in einer Datenbank dokumentiert ist. Außerdem konnte zum ersten Mal in der Aufarbeitung des Nationalsozialismus für den österreichischen Raum nachgewiesen werden, daß die österreichischen Nationalsozialisten eine ungeahnt hohe Anzahl an Presseprodukten im medialen Kampf gegen die Republik Österreich - besonders ab 1932/33 - etablieren konnten.



Erscheinungsort: Baden b. Wien
Erscheinungszeitraum: 1923-1925

Daraus läßt sich ein markantes, für Österreich bezeichnendes Forschungsdefizit festmachen, das aufgrund nicht vorhandener Thematisierung und Erschließung durch die zuständigen wissenschaftlichen Disziplinen in Österreich weitere Fragestellungen und Problemfelder aufwirft und gerade deswegen an wissenschaftlicher Brisanz gewinnt. Die vorliegende Studie versteht sich demnach hauptsächlich als Grundlagenarbeit auf dem Gebiet der kommunikationshistorischen und zeitgeschichtlichen Presseforschung.

Eine weitere Leistung der Studie ist das Sichtbarmachen zahlreicher dem Nationalsozialismus nahestehender Periodika, vorwiegend aus dem deutschnationalen und deutschvölkischen Lager. Deutlich erkennbar wird das breite Geflecht der dem deutschnationalen Gedankengut verpflichteten Zeitungslandschaft, die synonym war für die in der

Ersten Republik vorherrschende nationale Grundstimmung, die in Österreich letztendlich auch dazu beitrug, den Weg zum Aufstieg des Nationalsozialismus entscheidend zu ebnet und dementsprechend als ideologischer Nährboden fungierte. Die Studie zur NS-Presse in Österreich vor 1933 kann somit als Anstoß für weiterführende und vertiefende Forschungsvorhaben verstanden werden. Universitäre Fallstudien in Form von Diplomarbeiten und Dissertationen, weitere Projekte, Studien zu Organisation und Struktur der vorgelegten Untersuchungsobjekte, rezipientenorientierte Ansätze, eine weitere vertiefende Quellenbearbeitung sowie die interdisziplinäre Verwendung und Auswertung stellen mögliche Ansatzpunkte dar.

Eine interessante Perspektive könnte die Suche nach organisatorischen, personellen und inhaltlichen Kontinuitäten nach dem Ende des Nationalsozialismus hinsichtlich des rechtsextremen Umfeldes darstellen. Der am Themen-

medien & zeit

komplex der österreichischen nationalsozialistischen Presse Interessierte vermag auf dieser Bestandsaufnahme aufzubauen. Die Bibliographie der erfaßten und erschlossenen Blätter präsentiert sich somit als übersichtliches, leicht zu handhabendes Nachschlagewerk und Katalog, als Instrumentarium zukünftiger Forschung.

Der Autor



Bernd Beutl
(1971)

Diplomand am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Mitarbeiter an mehreren Forschungsprojekten aus den Bereichen Kommunikationsgeschichte und Gesundheitskommunikation.

Das Handbuch...

...für **MaturantInnen** die wissen wollen, ob Publizistik- und Kommunikationswissenschaft die richtige Studienwahl für sie ist

... für **Studierende** die für Ferien- und Nebenjobplanung gute Ansprechpartner in der Medien- und Kommunikationsbranche suchen

... für **AbsolventInnen** des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien, die Bekannte aus der Studienzeit wiederfinden wollen oder PartnerInnen für neue Berufsprojekte suchen

KARRIEREN bietet Berufsportraits von **595** Absolventinnen und Absolventen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

BAND 1 enthält 309 Portraits (240 S., illustr., öS 158,-)

BAND 2 enthält 286 Portraits (224 S., illustr., öS 158,-)

KARRIEREN gibt es im Buchhandel sowie direkt:
In der Fachbibliothek für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Schopenhauerstraße 32, 1180 Wien, (Erdgeschoß) und bei Dr. Fritz Hausjell (1. Stock, Zi. 01.01)



Kultur – Politik – Medien



Fritz Hausjell

Journalisten für das Reich

Der »Reichsverband der deutschen Presse« in Österreich 1938–45

ISBN 3-85115-162-3, 297 Seiten, öS 298,-/DM 43,-

Ausgrenzung mißliebiger und Kontrolle konformer Journalisten waren und sind ein vorrangiges Ziel jedes totalitären Staates. Mit welchen Mitteln das NS-Regime dieses Ziel in den Jahren 1938 bis 1945 in Österreich verfolgt hat, steht im Zentrum dieser Studie.

Die Nationalsozialisten bedienten sich hierbei des seit 1933 in Deutschland leidlich bewährten Instrumentariums: Reichspressekammer-System und Schriftleitergesetz. Bevor diese Mittel drei Monate nach dem »Anschluß« auch im zur »Ostmark« degradierten Land Österreich rechtlich in Kraft gesetzt und organisatorisch installiert wurden, waren viele österreichische Journalisten bereits ausgegrenzt, manche verhaftet, andere ins Exil vertrieben oder in andere Berufe abgedrängt worden: Brutale Maßnahmen diverser NS-Trupps in den »Anschluß«-Tagen sowie Entlassungen durch bald eingesetzte kommissarische Redaktions- bzw. Verlagsleiter sorgten dafür. Die Studie ist um Detailgenauigkeit bemüht, enthält viele Tabellen und Listen – so z.B. eine der Decknamen österreichischer Journalisten im »Dritten Reich«. Diese erste gründliche und gut lesbare Beschreibung und Analyse jenes Teils der Reichspressekammer, der die Journalisten betraf, ist ein längst fälliges Basiswerk über den Journalismus in Österreich während der NS-Herrschaft.

Hans Heinz Fabris / Fritz Hausjell (Hg).

Die vierte Macht

Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich nach 1945

ISBN 3-85115-134-8 340 Seiten, 30. Abb., öS 298,-/DM 43,-

Neben Einzelstudien zu Fragen wie: »Welche Veränderungen gab es in der Lebenswelt der österreichischen JournalistInnen seit 1945?«, »Welche Funktionen hat das auch in Österreich im Bereich des Journalismus herausgebildete »Starsystem«?« und »Welche Wege ging und geht der »neue Journalismus« hierzu-lande?« enthält der Band auch die Ergebnisse zweier Repräsentativerhebungen zur »Lebenskultur« von JournalistInnen sowie den besonderen Arbeitsbedingungen von Frauen im Journalismus.



VERLAG FÜR GESELLSCHAFTSKRITIK

„Majestät in Unterhosen“

Arthur Schütz, Züchter der „Grubenhunde“

Leben und Werk eines Wiener Journalismuskritikers¹

WALTER HÖMBERG

Zum 80. Geburtstag von Arthur Schütz schrieb der Wiener Bürgermeister (und spätere österreichische Bundespräsident) Franz Jonas:

Sie haben als geistiger Vater des „Grubenhundes“ eine neue Art von Satire begründet, die zwar in bescheidenem Gewand auftritt, dafür aber umso wirksamer ist. Ihr Kampf galt, wie Sie selbst es formulierten, jener angemaßten, völlig unberechtigten Autorität der Druckerschwärze, die durch Sie der verdienten Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Dieses Ziel haben Sie durch Zeitungsaufsitzer aller Art erreicht, die sich zumeist, was wohl mit Ihrer Berufsarbeit zusammenhängt, in technischer Verkleidung präsentieren. Die Ihnen auf solche Weise gelungene Entlarvung von Oberflächlichkeiten und Unwissen darf nicht bloß als harmloser, amüsanter Spaß aufgefaßt werden, sondern hat auch besondere erzieherische Bedeutung und ist deshalb nicht hoch genug einzuschätzen.²

Der so Gewürdigte antwortete fünf Tage später:

Ich freue mich auf-richtig, daß mein Kampf gegen die Autorität der Druckerschwärze und mein Bestreben, dem Volke die Majestät in Unterhosen

„Ihr Kampf galt ... jener angemaßten, völlig unberechtigten Autorität der Druckerschwärze, die durch Sie der verdienten Lächerlichkeit preisgegeben wurde“

zu zeigen, ein weites Echo gefunden hat. Es ist irgendwie grotesk, daß ein - ich muß es schon selber bekennen - lausbübischer Einfall vor rund 50 Jahren der Ausgangspunkt eines neuen Begriffes der deutschen Sprache wurde. Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, daß dieser Einfall auch von Ihnen in so lieber Weise gewürdigt wurde. Darf ich mir gestatten, Ihnen mein Buch Der Grubenhund beiliegend zu überreichen.³

Arthur Schütz, der als Züchter der „Grubenhunde“ mehr als nur eine Fußnote zur Geschichte der Presse in diesem Jahrhundert ge-

schrieben hat, taucht in den neueren Pressegeschichten nicht einmal mehr in den Fußnoten auf. Dabei kann er als einer der fundamentalsten Medienkritiker gelten. Sein Leben und sein Werk lassen sich jedoch nicht auf diese Rolle reduzieren. Wer den - heute kaum noch sichtbaren - bio- und bibliographischen Spuren dieses Mannes folgt, gelangt zum Bild einer facettenreichen und in vielen Feldern produktiven Persönlichkeit.

Vielseitig, produktiv und mobil

Schon die äußere Biographie zeigt alle Signaturen eines turbulenten Lebens. Geboren am 25. Januar 1880 in Moskau, wuchs Arthur Schütz auf im späraristischen Rußland. Sein Vater Heinrich Schütz war das, was man üblicherweise als Selfmademan bezeichnet. Als 17. Kind eines sudenteutschen Bauern geboren, riß er schon mit zwölf Jahren von zu Hause aus, um auf eigene Faust sein Glück zu machen. Aus kleinen Anfängen ar-

beitete er sich vor bis zur Position eines österreichischen Konsuls in Rußland. Über die Mutter Sofie Schütz geborene Köstler ist nur bekannt, daß sie das Erzählen und das Anhören von Geschichten liebte. Vielleicht hat der Sohn sein erzählerisches Talent von ihr geerbt.

Arthur Schütz besuchte das humanistische Petri-Pauli-Gymnasium in Moskau. Im Rückblick charakterisiert er später seine Schulzeit als Leidenszeit, die Lehrer als Bürokraten und Unterdrücker. Immerhin lernte er dort seinen lebenslangen Freund und späteren Geschäftspartner Adolf Arndt, einen Nachkommen des Dichters Ernst Moritz Arndt, kennen. Die beiden hatten viele Gemeinsamkeiten, unter an-

¹ Der Beitrag leitet die vom Verfasser herausgegebene Neuausgabe ein von Arthur Schütz: *Der Grubenhund. Experimente mit der Wahrheit*. München: Reinhard Fischer 1996 (=ex libris kommunikation 5).

² Brief vom 23. Jänner 1960 an Arthur Schütz.

³ Brief vom 28. Jänner 1960 an Franz Jonas.

derem jene, daß sie die vierte Gymnasialklasse wiederholen mußten, wovon sie später manches Mal eher amüsiert erzählt haben.⁴

Die Familie Schütz übersiedelte 1896 nach Wien. Über die folgenden Jahre ist nur soviel bekannt:

Schütz junior maturierte, absolvierte sein Ingenieurstudium in Riga, trampelte als Maschinist, Kesselwerber und Reiseingenieur durch halb Europa, ehe er sich in Wien selbstständig machte.⁵

Bereits mit 24 eröffnete er ein eigenes Ingenieurbüro: die Firma Arthur Schütz & Co., die noch heute existiert und unverändert in der Widerhofergasse 4 in Wiens IX. Bezirk ihr Domizil hat. Der junge Ingenieur spezialisierte sich auf Riementchnik und baute die Firma zu einem international angesehenen Fachbetrieb aus. Die berufliche Profilierung bedeutete ihm viel. Arthur Schütz hat mehrere Patente auf dem Gebiet der Riementchnik erworben und sich immer wieder als Fachschriftsteller betätigt.

Von 1924 bis 1930 gab Schütz die *Riementechnischen Mitteilungen* heraus. Diese Schriftenreihe, von der „in zwangloser Folge“ 13 Ausgaben erschienen sind, verfolgte das Ziel,

weite Interessentenkreise über die viel zu wenig gewürdigte Bedeutung der modernen Riementchnik [...] aufzuklären, ihre vielseitige Nutzenanwendung im Industriebetriebe darzutun und hiedurch Anregungen zu betriebstechnischen Fortschritten und konstruktiven Neuerungen zu geben.⁶

Die reich illustrierten Hefte präsentieren sich als eine Mischung von Fachzeitschrift und Hauszeitschrift. Sie verbinden die Information über technische Neuerungen mit Wer-

bung für die von Schütz vertriebenen Atlas-Riemen und die von ihm entwickelte „Schütz“-Spannrolle.

Arthur Schütz, der zeit seines Lebens schriftstellerische Ambitionen hatte, versuchte auch diesen spröden Stoff plastisch darzustellen, indem er ihn z.B. in die Form von *Zwiesgesprächen zwischen Verbraucher und Fachmann* kleidete.⁷ Lebendige Formulierungen und eine metaphernreiche Sprache, Stilbrüche

Schütz versuchte auch diesen spröden Stoff plastisch darzustellen, indem er ihn z.B. in die Form von Zwiesgesprächen zwischen Verbraucher und Fachmann kleidete

eingeschlossen, kennzeichnen die Texte, die der Herausgeber wohl allesamt selbst verfaßt hat.

Schütz zeigt sich auch an der kulturgeschichtlichen Seite seines Metiers interessiert, etwa wenn er - auf intensives Quellenstudium gestützt - Leonardo da Vinci als „ersten Riementechner“ würdigt.⁸ Jahrzehntelang hat er in vielen Ländern einschlägige Patentschriften, Dissertationen, Zeichnungen und Vorträge gesammelt und ein bedeutendes „transmissionstechnisches Archiv“ aufgebaut.⁹ Die fachschriftstellerische Tätigkeit wurde durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen, später jedoch wieder aufgenommen: In drei Broschüren hat Schütz zwischen 1955 und 1957 erneut die Grundlagen der Antriebstechnik in Dialogform dargestellt.¹⁰

Wer nun vermutet, daß sich das Leben dieses Ingenieurs vornehmlich am Schreibtisch abgespielt hat, liegt allerdings völlig

37

⁴ Gespräch des Verfassers mit Maria Zadrazil, Wien, 15. April 1994.

⁵ Zum 80. Geburtstag von Arthur Schütz: *Er endete nicht am Galgen!* In: *Welt am Montag*, Nr. 4 vom 25.1.1960, S. 5 (gezeichnet: t.l.= Thea Leitner).

⁶ *Zur Einführung.* In: *Riementechnische Mitteilungen*, Nr. 1, Jänner 1924, S. 1.

⁷ *Riementechnische Mitteilungen*, Nr. 9, August 1927, S. 2f., und Nr. 10, Februar 1928, S. 4f.

⁸ *Riementechnische Mitteilungen*, Nr. 12, März 1929, S. 1-3. Eine leicht gekürzte Fassung wurde in den 20. Band der *Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie*, Jahrbuch des Vereines Deutscher Ingenieure, herausgegeben von Conrad Matschoß im VDI-Verlag, Berlin 1930, aufgenommen (S. 147f.).

⁹ Vgl. die im Selbstverlag erschienene Schrift *Riementchnik in Forschung und Praxis*, die einen Vortrag wiedergibt, den Schütz am 25. Oktober 1934 vor dem Verband holländischer Betriebsingenieure in Amsterdam gehalten hat (Wien 1934). Im Anhang ist der Aufsatz *Leonardo da Vinci - der erste Riementechner* erneut abgedruckt.

falsch. Während sich der Kompagnon Adolf Arndt in Wien um die Geschäfte kümmerte, war Arthur Schütz in erster Linie für die Außenkontakte zuständig. Allein im Jahre 1937 hat er, wie aus seinem akkurat geführten Reisebuch hervorgeht, unter anderem Geschäftsreisen in die Tschechoslowakei und in die Schweiz, nach Jugoslawien, Griechenland, Deutschland, Frankreich, Luxemburg, England, Norwegen und Schweden unternommen.¹¹ Als leidenschaftlicher Automobilist fuhr er ein halbes Jahrhundert lang kreuz und quer durch Europa und legte dabei etwa zwei Millionen Kilometer zurück.¹²

Schütz war nicht nur ein anerkannter Ingenieur (was dazu führte, daß er

Viele biographische Zeugnisse belegen, daß Arthur Schütz großes erzählerisches Talent besaß

in den Normenausschuß der österreichischen Industrie berufen wurde), er war auch ein guter Geschäftsmann. Mit seinen Kunden pflegte er intensive persönliche und briefliche Kontakte. Darüber hinaus erkannte er früh die Bedeutung der Werbung: Mit professionell durchgeführten Werbeaktionen machte die Firma immer wieder auf ihre Produkte aufmerksam. Die Werbung war nicht nur graphisch ansprechend gestaltet, sondern auch originell formuliert.

Aufklärerische Impulse

Viele biographische Zeugnisse belegen, daß Arthur Schütz großes erzählerisches Talent besaß. Er war ein beliebter Gesprächspartner und ein Freund kultivierter Konversation. Auch mit seinen öffentlichen Vorträgen fand er beachtliche Resonanz. Von

¹⁰ Pfeilhefte 1-3. Wien: Selbstverlag 1955, 1956, 1957.

¹¹ Der Band *Reiseberichte und Aktenvermerke 1937* enthält auf 338 maschinengeschriebenen Seiten 288 Berichte und Vermerke über 518 Personen und 406 Sachangaben, aufgeschlüsselt nach Monaten und Orten.

¹² Vgl. Thea Leitner: *50 Jahre Kavalier am Steuer. Ohne Unfall 50mal um den Äquator - Das einzige Opfer: eine Gans*. In: *Welt am Montag*, Nr. 22 vom 28.5.1956, S. 5.

diesen Fähigkeiten zeugen auch seine insgesamt drei Buchveröffentlichungen.

Als letztes Buch von ihm ist 1950 der Band *Darüber spricht man nicht* erschienen.¹³ Der Verfasser, der unter dem Pseudonym Tristan Busch tritt, schreibt im Einführungskapitel, worum es ihm geht:

Die Fragen, die hier behandelt werden, gehören zu den lebenswichtigsten im Tageslauf und Schicksal jedes Einzelnen. Es sind Fragen, über die „man nicht spricht“, über die Sitte, Konvention und die sogenannte Moral einen Schleier gebreitet haben, der nicht gelüftet werden soll, obwohl gerade sie es sind, die an die letzten Dinge rühren. Noch immer tappen die Menschen im Dunkel ihrer unenträtselten Triebe und geheimen Wünsche, noch immer winden sich junge und alte Herzen unter der Geißel unbehebbarer Schuldgefühle und Vergeltungsängste.¹⁴

Schütz möchte mit seiner Publikation aufklären über Liebe, Erotik und Sexualität („Dieses Buch dient der Aufklärung der Jugend aller Altersklassen“¹⁵). Dabei verknüpft er persönliche Erfahrungen mit Beobachtungen und Erkenntnissen aus der Literatur. Besonders stark beeindruckt zeigt er sich von seinem Wiener Zeitgenossen Sigmund Freud. Sein erklärtes Ziel ist es, die Erkenntnisse der „seelischen Tiefenforschung“ einem großen Publikum nahezubringen.¹⁶ Das geschieht nicht in systematischer Form, sondern essayistisch-assoziativ. Dem liberalen Freigeist erscheinen alle Zwänge obsolet, und auch der Institution Ehe steht er skeptisch gegenüber.

¹³ Wien: Verlag Kauf; eine unveränderte zweite Auflage ist 1951 herausgekommen. Nach Auskunft der Schriftstellerin Thea Leitner hat das Buch heftige Diskussionen ausgelöst (Gespräch mit dem Verfasser, Wien, 29. April 1995).

¹⁴ Tristan Busch: *Darüber spricht man nicht*. Wien 1950, S. 5.

¹⁵ Ebd., S. 8.

¹⁶ Ebd., S. 6f. - Laut Aussage seines Enkels Peter Schütz war Arthur Schütz über seine zweite Frau Irene geborene Nathansohn weitläufig mit Sigmund Freud verwandt. In den zwanziger Jahren hat er sich bei Freud einer Analyse unterzogen (Gespräch mit dem Verfasser, Wien, 14. April 1994).

Erfahrungen beim Geheimdienst

Noch größere Resonanz fand das zweite Buch von Schütz, das er ebenfalls unter dem Pseudonym Tristan Busch herausbrachte: *Entlarvter Geheimdienst*.¹⁷ Der Titel deutet bereits an, daß es sich dabei um eine Enthüllungsgeschichte handelt. Die polemische Stoßrichtung wird durch den Untertitel noch verstärkt: *Secretinismus*.

Der Autor nimmt sein Resümee vorweg:

*Die Durchleuchtung der Eingeweide des Götzen Geheimdienst, in dem sich das Bösertige mit dem Lächerlichen und Stupiden zum gemeingefährlichen Bunde des Secretinismus vereinigt hat, wird dartun, daß gegen ihn kein Mißtrauen zu groß und keine Abwehr zu energisch sein kann. Der Geheimdienst ist ein widerwärtiges, gefährliches Geschäft. Er verdirbt den Charakter. Die Atmosphäre der Lüge, der Intrige, der Heuchelei und der gegenseitigen Bespähung wirkt demoralisierend. Der Verkehr mit fragwürdigen Agenten, Provokateuren und Denunzianten, die im Geheimdienst ihr Brot suchen und finden, der unentrinnbare Zwang zur ethischen Unsauberkeit, kränkelt früher oder später auch die Besten an.*¹⁸

Der Band ist ein eindrucksvolles Dokument subjektiver Geschichtsschreibung. In einer Mischung aus Report, Erzählung und Kommentar analysiert Busch alias Schütz die Prinzipien geheimdienstlicher Arbeit. Er kann dabei auf langjährige eigene Erfahrungen zurückgreifen. Keine seiner Veröffentlichungen ist so stark autobiographisch geprägt.

Das Buch offenbart eine nur Eingeweihten bekannte Seite des Verfassers, nämlich seine Geheimdienst-Biographie. Schon als Kind hatte sich Arthur Schütz für Geheimschriften interessiert - sie dienten den Schülern dazu, sich untereinander zu verständigen, ohne daß ihnen die autoritären Moskauer Lehrer auf die Schliche kommen konnten. Durch Zufall stieß der

Schüler Schütz in einem russischen Antiquariat auf eine alte *Kryptographie* aus dem Jahre 1739, und er unternahm anschließend alles, um an ein zeitgenössisches *Handbuch der Kryptographie* zu kommen. Diese beiden Bände legten die Fundamente für ein lebenslanges Interesse an diesem Matter, ja sie wurden für sein „Lebensschicksal mitentscheidend“.¹⁹

Dieses Lebensschicksal ist, wie das vieler Zeitgenossen, geprägt durch die Zäsuren der beiden Weltkriege. Im Anschluß an die Matura hatte Arthur Schütz seine einjährige militärische Dienstpflicht bei der reitenden Artillerie absolviert, und nach bestandenen Offiziersexamen war er zum Leutnant der Reserve ernannt worden. Wegen seiner perfekten Russischkenntnisse teilte man ihn dem Generalstab des zweiten Armeekorps als Dolmetscher zu. Durch Zufall landete er in der „russischen Chifferngruppe“ [!] - und war damit in seinem Element, dem Reich der Chiffren, Codes und Geheimtinten, die er selbst als „Rück-

grat des Geheimdienstes“ bezeichnet.²⁰

Schütz arbeitete innerhalb der Postzensur. Seine Ab-

teilung wertete Briefe und Telegramme, die aus dem Ausland kamen oder ins Ausland gingen, im Hinblick auf kriegswichtige Informationen aus. Aus der einlaufenden Feldpost wurden insbesondere Hinweise auf Militärstandorte, Truppenbewegungen, Marsch- und Landepläne herausgefiltert. Tristan Busch alias Arthur Schütz:

Ich war mit meiner „R-Gruppe“ verantwortlich für den allgemeinen Spionage-Abwehrdienst, für den Spezialdienst gegen Rußland, für die Zensorschule und die kryptographische Beratung aller

In einer Mischung aus Report, Erzählung und Kommentar analysiert Busch alias Schütz die Prinzipien geheimdienstlicher Arbeit

¹⁷ Zürich: Pegasus Verlag 1946.

¹⁸ Tristan Busch: *Entlarvter Geheimdienst. Secretinismus*. Vorwort von Wickham Steed. Zürich 1946, S. 13.

¹⁹ Ebd., S. 25. Bei der zeitgenössischen Darstellung handelt es sich um Eduard B. Fleißner v. Wostrowitz: *Handbuch der Kryptographie. Anleitung zum Chiffriren und Dechiffriren von Geheimschriften*. Wien 1881.

²⁰ Ebd., S. 67.

Als Verbindungsoffizier zum Abwehrdienst des deutschen Generalstabes reiste Schütz häufig nach Berlin. Der Mann aus Wien, der sich sein Leben lang als leidenschaftlicher Österreicher verstand, stößt dort auf „preussische Arroganz“:

An der Spree war alles besser als an der Donau. Wir waren das „dämliche Jausenvolk“, dem gestattet wurde, von den großen Brüdern zu lernen und für alles dankbar zu sein. Denn sie waren stramm, orjanisiert, voll Jeistesschärfe, während wir schlapp und gemütlich waren.²²

Das Versagen des Geheimdienstes macht er für den Ausbruch des Krieges verantwortlich

Immerhin lernt er die professionellen Kenntnisse und Fähigkeiten der deutschen Kollegen schätzen, wenn er auch bedauert, daß sie nur die technische und nicht die psychologische Seite ihres Metiers beherrschen. Was die Professionalität betrifft, so hatte Schütz beim Generalstab in Wien gleich zu Beginn seiner Geheimdiensttätigkeit ein Erlebnis der besonderen Art: Der verantwortliche Experte für Geheimtinten, ein Major Kwaplitschka, eröffnete ihm streng geheim, daß er die Anweisungen an die österreichischen Agenten in Serbien in unsichtbarer Tinte zwischen den Zeilen harmlos klingender Familienbriefe plazierte und dazu die „Rendezvous-Ink“ der Wiener Juxartikelfirma „Zum Zauberkönig“ verwende. Was der „Experte“ nicht wußte: Diese sogenannte Geheimtinte entwickelte sich innerhalb weniger Stunden von selbst und war für jedermann deutlich in grüner Farbe zu lesen. Für die serbische Zensur war dies sehr praktisch - für die Adres-

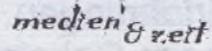
²¹ Ebd., S. 120.

²² Ebd., S. 171f.

²³ Tristan Busch: *Major Kwaplitschka. Entlarvter Geheimdienst*. Wien: Danubia-Verlag 1950. Die Ausgabe ist stark gekürzt; sie enthält nur 25 von den 34 Kapiteln der Originalausgabe. - Der heutige Leser fühlt sich bei manchen Passagen an den satirischen Geheimdienst-Roman *Das Messingherz oder Die kurzen Beine der Wahrheit* von Herbert Rosendorfer (zuerst München 1979) erinnert.

²⁴ *Entlarvter Geheimdienst*, 1946, a.a.O., S. 80.

saten der Briefe jedoch (im Wortsinne)



tödlich. *Major Kwaplitschka* wurde für den Verfasser so sehr zum Synonym für die Dummheit und Borniertheit des Geheimdienstes, daß die österreichische Ausgabe später unter diesem Titel erschien.²³

In seinem Erinnerungsbuch, das sich streckenweise wie ein Lehrbuch der Kryptographie liest, beschreibt Schütz den Ersten Weltkrieg aus nachrichtendienstlicher Sicht als „Codekrieg.“²⁴ Das Versagen des Geheimdienstes macht er für den Ausbruch des Krieges verantwortlich. Schütz analysiert dieses Versagen insbesondere am Fall des Doppelagenten Alfred Redl, den als erster Egon Erwin Kisch öffentlich gemacht hat.²⁵ Oberst Redl, zuletzt Generalstabschef von Prag, hatte über Jahre hinweg nicht nur die Mobilisierungs- und Aufmarschpläne der österreichischen Armee und die Namen österreichischer Spione an Rußland verraten, sondern auch die heimische Heeresleitung systematisch über das Kriegspotential der russischen Armee getäuscht. Schütz erblickt darin nicht nur das kriminelle Verhalten eines einzelnen, sondern „das Schulbeispiel für die tödliche Gefährlichkeit eines unkontrollierten Geheimdienstes.“²⁶

Seine eigene Tätigkeit beurteilt der Autor im Rückblick distanziert als „legalisierte[n] Einbruch in das Briefgeheimnis“. Solche Gedanken hatte er zunächst „im Banne der Kriegsideologie“ verdrängt.²⁷ Erst nach dem Zweiten

²⁵ Vgl. Egon Erwin Kisch: *Wie ich erfuhr, daß Redl ein Spion war*. In: ders.: *Nichts ist irregender als die Wahrheit. Reportagen aus vier Jahrzehnten*. Herausgegeben von Walther Schmieding. Frankfurt am Main, Wien, Zürich o. J., Bd. 1, S. 64 - 80. Der Beitrag gibt ein markantes Beispiel dafür, wie man, um eine Konfiskation zu vermeiden, Nachrichten in Form von Dementis bringen kann. Busch/Schütz datiert den erzwungenen Selbstmord Redls im übrigen fälschlich auf den 14. Mai 1913. Das Todesdatum war aber, wie Kisch richtig schreibt, der 25. Mai 1913. Siehe auch die ausführliche Darstellung von Egon Erwin Kisch: *Der Fall des Generalstabschefs Redl*. Berlin: Verlag Die Schmiede 1924 (= Außenseiter der Gesellschaft - Die Verbrechen der Gegenwart 2).

²⁶ *Entlarvter Geheimdienst*, 1946, a.a.O., S. 38.

²⁷ Ebd., S. 127. - Zur Tätigkeit von Schütz vgl. auch

Weltkrieg, in dem er selbst ein Opfer geheimdienstlicher Umtriebe geworden war, gelangte er zu einem schärferen Urteil.

Emigration und Verfolgung

Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches arbeitete Arthur Schütz, nun im Range eines Rittmeisters, noch einige Monate beim Militär, unter anderem als Leiter des Pressebüros, bevor er sich dem Wiederaufbau seines Unternehmens widmete. Auch jetzt blieb er seiner Liebhaberei, der Kryptographie, treu: Er entwickelte eine völlig neuartige Chiffre („MUMIX“), und es gelang ihm, sie gegen einen fünfstelligen Dollarbetrag an den italienischen Generalstab zu verkaufen.

Nach nur zwei Jahrzehnten eines fragilen Friedens mußte Schütz von den beim Geheimdienst erlernten Techniken erneut Gebrauch machen - diesmal in eigener Sache. Durch die Machtübernahme der Nazis und den Anschluß Österreichs waren er und seine Familie wegen ihrer jüdischen Herkunft aufs äußerste gefährdet. Trotz strenger Kontrollen gelang es Arthur Schütz, sein Vermögen in präparierten Postpaketen in die Schweiz zu schmuggeln. Er selbst folgte nach mit einem tschechischen Paß, den er aufgrund eines gefälschten Staatsbürgerschaftsnachweises erhalten hatte.²⁸ Von der Schweiz aus emigrierte er noch im Jahr 1938 nach England.

Die anglophile Einstellung der Emigranten wurde allerdings schon bald auf eine harte

Walter Luhan: *Die Kriegsgefangenenkorrespondenz als politische und militärische Informationsquelle für die Kriegsführung. Ein Dokument zur österreichischen Zensur im Ersten Weltkrieg.* In: *Studien und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Feldpost im Ersten Weltkrieg.* Wien 1989 (=Beiträge zur Geschichte der österreichischen Feldpost 1), S. 103-149. Der Beitrag enthält im Faksimile ausführliche Berichte an das Kriegsministerium von Major Theodor Primavesi, dem Leiter der Zensurabteilung für Kriegsgefangenenkorrespondenz, und von Oberleutnant Arthur Schütz.

²⁸ Den tschechischen Paß hatte ihm seine spätere langjährige Sekretärin Maria Zadrazil besorgt (laut Gespräch mit dem Verfasser am 15. April 1994).

Probe gestellt. Nach dem deutschen Angriff auf Polen und der darauf folgenden Kriegserklärung Großbritanniens und Frankreichs an das Deutsche Reich wurden praktisch alle in England lebenden Reichsangehörigen interniert. Schütz notiert verbittert:

Am Sonntag, den 12. Mai 1940, internierten geheime Mächte die Gerechtigkeit für unbestimmte Zeit. Die englischen Behörden hatten das Unterscheidungsvermögen zwischen Freund und Feind verloren und erklärten den ergebensten Freunden Englands den Krieg. Die zivile und militärische Bürokratie unter tatkräftiger Mitwirkung des Geheimdienstes erfocht einen blendenden Sieg über Greise, Frauen und Kinder, der seinen sichtbaren Ausdruck in der stattlichen Zahl von etwa 30 000 Gefangenen fand.²⁹

Der Weg durch die Internierungslager führte von Liverpool über die Isle of Man nach London. Mit drastischen Worten hat Schütz das Lagerleben beschrieben: die schlechte Versorgung, die entwürdigende Behandlung durch

Durch die Machtübernahme der Nazis und den Anschluß Österreichs waren er und seine Familie wegen ihrer jüdischen Herkunft aufs äußerste gefährdet

die Bewacher, die Isolation von der Außenwelt - Zeitungslesen und Radiohören wa-

ren verboten, und erst nach Wochen durften die Internierten ihre Angehörigen mittels vorgedruckter Karten über ihren Aufenthaltsort informieren. Opfer dieser Repressalien wurden alle Emigranten vom Kontinent, darunter auch aktive Gegner des Nationalsozialismus und bedeutende jüdische Gelehrte.

Arthur Schütz ist nicht nur ein solches Opfer des allgemeinen präventiven Konspirationsverdachts, sondern er wird darüber hinaus konkret beschuldigt, ein deutscher Spion zu sein.

Sie sind in Moskau geboren, haben in Wien gelebt, waren österreichischer Offizier und sind tschechoslowakischer Staatsbürger. Also Russe, Österreicher und Tscheche in einer Person. Ist das nicht seltsam?³⁰

So fragt ihn der verhörende Offizier. Daß Schütz in England für Zeitungen und für den

²⁹ *Entlarvter Geheimdienst*, 1946, a.a.O., S. 340.

³⁰ *Ebd.*, S. 366.

deutschsprachigen Dienst der BBC - ebenfalls unter dem Pseudonym Tristan Busch - kritische Beiträge gegen die Nazis geschrieben hat, nützt ihm wenig. Der britische Geheimdienst hatte seine Auslandspost abgefangen und auf diese Weise rund 250 „Codeworte“ entdeckt, von denen die Mehrzahl für die Zensoren unverständlich und damit um so verächtlicher waren. Auf der Liste der angeblichen Tarnworte erscheint neben „Pülcher“, „Wurzen“, „Spomponadeln“ und „Pallawatsch“ der ominöse Begriff „To-pfen-pa-lat-schin-ken“.³¹ Der konspirativen Behörde waren weder diese in Österreich populäre Mehlspeise noch die zuvor genannten Wiener Dialektausdrücke bekannt - die britischen Geheimdienstler tippten auf einen besonders raffinierten Spionagecode.

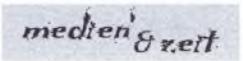
So skurril sich solche Geschichten anhören - Arthur Schütz hatte unter den Nachstellungen der englischen Zensur jahrelang zu leiden. Als Summe seiner Erfahrungen mit der Internationale der Kwaplitschkas formuliert er:

Auf der Liste der angeblichen Tarnworte erscheint neben „Pülcher“, „Wurzen“, „Spomponadeln“ und „Pallawatsch“ der ominöse Begriff „To-pfen-pa-lat-schin-ken“

*Durch Bluff und Lüge hat sich der Geheimdienst in die Vorstellungswelt der Völker als goldenes Kalb eingeschlichen. Nun, das Kalb ist reif für die Schlachtbank. Sein Gold hat sich als Talmi erwiesen. Die Mandarine des Secretinismus haben ihre Inkompetenz als Protektoren der nationalen Sicherheit auf allen Linien durch Selbstentlarvung dokumentiert. Es ist Zeit, die Folgerungen zu ziehen! Die Aschanti und Hottentotten zer schlagen ihre Fetische, wenn sie sich von ihnen betrogen fühlen. Ein rühmenswertes Beispiel!*³²

Das Enthüllungsbuch über den Geheimdienst fand in der Zeit zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn des Kalten Krieges große Resonanz in Europa. Zwei Jahre nach der ersten Veröffentlichung in der Schweiz erschien eine holländische Ausgabe (1948) und wieder zwei Jahre später eine englische Über-

setzung.³³ Die österreichische Tageszeitung *Weltpresse* druckte in 48 Folgen Auszüge aus dem Erfolgsbuch.³⁴



Der erste Grubenhund

Die Geschichte der Grubenhunde begann mit einer Wette: Am 17. November 1911 traf sich eine Gruppe befreundeter Ingenieure im Wiener Grandhotel zum Mittagessen. Die Gespräche drehten sich um die neuesten Nachrichten vom Tage. Besondere Aufmerksamkeit fand die Berichterstattung der *Neuen Freien Presse*. Das bürgerliche Leibblatt, das bereits so manchem seiner Leser auf den Magen geschlagen war, hatte ein kleines Erdbeben zu einem bedeutenden Ereignis anschwellen lassen.

Angesichts dieser Schmockerei kam Arthur Schütz, Teilnehmer an diesem Tischgespräch, plötzlich eine Idee. Zwanzig Jahre später erinnert er sich:

*Ein wilder Wunsch trieb mich plötzlich in das Schreibzimmer des Hotels. Dort schrieb ich unter dem Zwange eines mir selbst unbegreiflichen Impulses in einem Zuge, wie im Fieber, den haarsträubendsten technischen Unsinn, der mir gerade einfiel, in der Form eines Erdbebenberichtes an die Neue Freie Presse nieder. Alles an diesem Berichte war Spott und Hohn, und nichts als ein Höllenwirbel hirnrissiger Verkupplung aller technischen Begriffe.*³⁵

Am nächsten Morgen stand in besagter Zeitung ein langer Artikel: [siehe Faksimile S. 42: *Neue Freie Presse*, 18. November 1911]

Der Verfasser hatte, sozialwissenschaftlich gesprochen, ein Feldexperiment gemacht. Er ging dabei von der Hypothese aus,

³¹ Ebd., S. 391ff.

³² Ebd., S. 478.

³³ Tristan Busch: *Secret Service Unmasked*. Foreword by Wickham Steed. Translated from the German by Anthony V. Ireland. London, New York, Melbourne, Sydney, Cape Town: Hutchinson & Co. Ltd. Die Übersetzung umfaßt 28 Kapitel.

³⁴ Abdruck zwischen Nr. 280 vom 2.12.1950 und Nr. 25 vom 31.1.1951.

³⁵ Arthur Schütz: *Der Grubenhund*. Wien, Leipzig: Jahoda & Siegel 1931, S. 11. Auf dem Umschlag findet sich als Untertitel der Zusatz *Eine Kultursatire*.

daß ein Bericht aufgenommen werde,

sobald er nur „im Gewande der Wissenschaft schillere und von einem gut klingenden Namen gezeichnet sei“ sowie „den ausgefahrenen Gedankenbahnen des Publikums und der Mentalität des Blattes entspreche“.³⁶ Diese Hypothese, die ihn als einen Vorläufer moderner Massenkommunikationsforschung ausweist, konnte er verifizieren, dieses Mal und noch viele weitere Male. Schütz bereicherte die wissenschaftlich-technische Zivilisation in der Folge um

- ovale Wagenräder und feuerfeste Kohlen,
- um Degeneratoren und Seilrillen,
- um Imprägnierungsanlagen für eichene Riadhilholznieten und um kupferne Isolatoren,
- um Betonwürmer und Paraffinzündholzfabriken,
- um Glühkopfmotoren, Lokomotivvergaser und viele andere Innovationen.

Bereits Agricola hat in seinem wichtigen Werk über den Bergbau, 1556 unter dem Titel *De re metallica* erschienen, aufs genaueste jenen hölzernen Laufwagen beschrieben den die Bergleute als „Hund“ bezeichnen: „Diesen Hund benutzen sie, wenn sie aus sehr langen Stollen fördern [...]“³⁷ Seit Schütz ist dies ein pressetypologischer Begriff geworden. Im Unterschied zur Zeitungs-„Ente“, der schlichten Falschmeldung, haben die „Grubenhunde“ eine medienpädagogische Mission. Ihre Züchter wollen die mangelnde Kompetenz der Journalisten aufdecken, wollen ihre Ignoranz züchtigen.

Seine stolzesten Zuchterfolge präsentierte Schütz in dem Sammelband *Der Grubenhund*, der 1931 zuerst erschien und jetzt erneut vorgelegt wird. Eine - leicht gestraffte - zweite

³⁶ Ebd., S. 11f.

³⁷ Georg Agricola: *Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen*. München 1994 (vollständige Ausgabe nach dem lateinischen Original von 1556), S. 126f.

³⁸ Wien, München: Jugend und Volk 1981 (=Reihe „Wiener Themen“).

³⁹ Schon anlässlich der Neuauflage von 1953 schrieb

Ausgabe mit einer Einführung von Friedrich Torberg brachte der Verlag

Wilhelm Frick in Wien 1953 heraus. Die Schützschen Züchtungen, ergänzt um ältere und jüngere Artgenossen, gingen schließlich ein in die reich illustrierte Sammlung von Hans E. Goldschmidt: *Von Grubenhunden und aufgebundenen Bären im Blätterwald*.³⁸ Die alten Ausgaben sind seit langem vergriffen und als Rarissima auf dem Buchmarkt selbst antiquarisch kaum mehr erhältlich.³⁹

„Neue Freie Presse“, 18. November 1911:

Die Wirkungen des Bebens im Ostrauer Kohlenrevier.
 Von Herrn Dr. Ing. Erich R. v. Wintler, Assistenten der Zentrifugensanstalt der Ostrau-Kawitzer Kohlenbergwerke, erhalten zur folgenden Aufschrift:
 „Gefallen Sie, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine Beobachtung lenke, die ich, dank einem gütigen Hütten, gestern abends zu machen in der Lage war und die durch Veröffentlichung in Ihrem hochangesehenen Blatte auch außerhalb unseres Vaterlandes hohe Beachtung aller technischen und speziell montanistischen Kreise finden dürfte.“
 Da ich gestern abends mit dem Nachzuge nach Wien fahren mußte, so benützte ich die vorgerückte Stunde, um noch einige dringende Arbeiten in unserer Versuchsanstalt zu erledigen. Ich saß allein im Kompressorraum, als — es war genau 10 Uhr 27 Minuten — der große 400pferbeständige Kompressor, der den Elektromotor für die Dampfüberhitzer speist, eine auffällige Varietät der Spannung aufzuweisen begann. Da diese Erscheinung mit sehr schnellen Schwüngen zusammenhängt, so kuppelte ich sofort den Zentrifugalregulator aus und konnte neben zwei deutlich wahrnehmbaren Nongleichmäßigkeiten einen heftigen Ausschlag (0,4 Prozent) an der rechten Keilnuten konstatieren. Nach circa 55 Sekunden erfolgte ein weit heftigerer Stoß, der eine Verschiebung des Hochdruckzylinders an der Dynamomachine bedingte, und zwar betrug heftig, daß die Spannung im Transformator auf 4,7 Atmosphären zurückging, wodurch zwei Schaufeln der Parsons-Turbine starke Deformationen aufwiesen und sofort durch Stellungen ausgemesselt werden mußten.
 Da bei uns alle Wetterkuten im Receiver der Rotoren zusammenlaufen, so hätte leicht ein unabsehbares Unglück entstehen können, weil auf den unliegenden Schächten die Förderpumpen ausgeleert hätten.
 Völlig unerklärlich ist jedoch die Erscheinung, daß meist im Laboratorium schlafender Grubenhund schon eine halbe Stunde vor Beginn des Bebens auffallende Zeichen größter Unruhe gab. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit anzudeuten, ob es im Interesse der Sicherheit in Bergwerken nicht doch angezeigt wäre, die schon längst in Bergwerken geratene Verwendung der königlichen Berginspektion Patente vom Jahre 1891 wieder in Erinnerung zu bringen, die besagt, daß:
 ... in Fällen von tektonischen Erdbeben die Auspuffleitungen aller Turbinen und Dynamos stets zur Gänze an die Wetterkächte herantanzuschließen sind, daß die explosiblen Grubengase selbst bei größtem Druck nicht auf die Höhe der Lampenkammer gelangen können.“
 Mit der Veröffentlichung des Vorgesagten glaube ich einen kleinen Beitrag zu den nie rastenden Bemühungen unserer Bergbehörden zwecks Sicherung des Lebens der Bergarbeiter geleistet zu haben, und bitte Sie, hochzuverehrte Herr Redakteur, den Ausdruck meiner aufrichtigsten Hochachtung entgegennehmen zu wollen.“

Neuanfang in Wien

Als Arthur Schütz 1946 aus England nach Wien zurückkehrte, galt es zunächst erneut, eine bürgerliche Existenz aufzubauen. Zum Glück fand er seine alte Firma in intaktem Zustand vor. Sein Kompagnon Adolf Arndt hatte

sie über den Krieg gerettet. Die enge Freundschaft der beiden Männer, die sich nach den Dioskuren der griechischen Mythologie untereinander als Kastor (Arndt) und Pollux (Schütz) bezeichneten⁴⁰, war während der Jahre der Emigration nicht abgekühlt.

Auch wenn sein Sohn Erik (geboren 1922 in Wien) zunehmend die Geschäfte führte, suchte Arthur Schütz bis ins hohe Alter fast täglich sein Büro in der Widerhofergasse 4 auf. Im repräsentativen Chefzimmer, das der berühmte Architekt Prutscher eingerichtet hatte, las und schrieb er, empfing Geschäftspartner und diktierte viele Briefe - bis zum Lebensende pflegte er eine rege Korrespondenz.⁴¹ Noch heute erinnert der nur wenig veränderte Raum an den Geheimdienstmann: Ein vorgetäuschter Türstock (der den Tresor verbirgt), eine Geheimlade im wuchtigen Schreibtisch und eine rote Warnlampe über der inneren Zimmertür, die anzeigt, wenn die Außentür nicht geschlossen ist, zeugen von den einschlägigen Ambitionen des Besitzers.

Die Nachkriegsentwicklung in Österreich und in Europa verfolgte Schütz mit wachem Interesse. Seine eigene politische Haltung kann man am ehesten als „liberal“ bezeichnen - Freiheit und Toleranz standen auf seiner Werteskala ganz oben. Und in diesem Sinne hat er sich bis ins hohe Alter immer wieder öffentlich zu Wort gemeldet.

44

Friedrich Torberg, mit dem er sich gelegentlich traf, schreibt über seine markante Erscheinung:

In den Straßen der Stadt Wien und in einigen ihrer Kaffeehäuser, soweit ihnen dieser Titel noch zu-

Otto F. Beer: „Der schmale Band, den der Wiener Ingenieur Adolf [!] Schütz 1931 unter dem Titel *Der Grubenhund* erscheinen ließ, war lange Zeit eine begehrte Kostbarkeit. Wie so mancher andere literarische Leckerbissen verschwand er bald von der Oberfläche, wurde von Hand zu Hand weiter- und manchmal nicht mehr zurückgebracht. Ich entsinne mich eines Bücherfreundes, der einem gerne jeden Hemingway, Stefan Zweig oder Thomas Wolfe borgte. Wer aber von ihm den *Grubenhund* ausleihen wollte, der mußte ihm eine Kautionserlegen. Der Mann kannte seine Freunde“ (*Hier bellt der Grubenhund*. In: *Neues Österreich*, Nr. 114 vom 19.5.1953, S. 3).

kommt, begegnet man dann und wann in den

medien & zeit

früheren Nachmittagsstunden einem hochgewachsenen, weißhaarigen Herrn von grandseigneuralem Aussehen, und wem diese Begegnung zur Bekanntschaft gedeiht, den müßte eigentlich ein Ehrfurchtsschauer überrieseln, als hätte er den Herrn Aspirin persönlich kennengelernt oder als stünde er Aug in Aug einer verkörperten Idee gegenüber, einem Symbol, einem Volkslied, - sofern das Volkslied eine Schöpfung darstellt, die ihren Schöpfer in den Hintergrund der Anonymität gedrängt hat, jeder kennt es, jeder singt es, und keiner weiß mehr, von wem es ist. Wir aber, die Zeitgenossen des eingangs erwähnten *père noble*, wissen noch, daß er Arthur Schütz heißt und daß er der Vater des *Grubenhundes* ist.⁴²

Vater des *Grubenhundes*“, das ist auch der „Grundtenor der vielen Artikel, die zu seinem 80. Geburtstag am 25. Jänner 1960 erschienen sind. Eine der ausführlichsten Würdigungen druckte die Wiener Tageszeitung *Die Presse*, das Nachfolgeblatt der *Neuen Freien Presse*, in der die *Grubenhunde* des jungen Schütz am häufigsten gebellt hatten. Der Verfasser Theodor F. Meysels attestiert dem Jubilar, daß „er sich eine Ruhmesnische in der Geschichte des Journalismus gesichert“ habe. Der Schlußabsatz gibt sich geradezu emphatisch: „Die hundertjährige *Presse* gratuliert dem achtzigjährigen Vater des *Grubenhundes* von ganzem Herzen.“⁴³

Arthur Schütz hat seinen 80. Geburtstag nur um zwei Wochen überlebt. Der Jubiläumstrübel hatte seine schon angegriffene Gesundheit weiter geschwächt. Am 9. Februar 1960 ist er gestorben. In der Todesanzeige der Familie - abgedruckt drei Tage darauf in der *Arbeiter-*

⁴⁰ Gespräch des Verfassers mit Maria Zadrazil, 15. April 1994.

⁴¹ Maria Zadrazil: „Er hat mit Gott und der Welt Korrespondenz geführt - und viel über Politik...“ (Gespräch mit dem Verfasser am 15. April 1994).

⁴² Friedrich Torberg: *Zur Genealogie des Grubenhundes*. In: Arthur Schütz: *Der Grubenhund*. Wien: Frick 1953, S. 7-12, hier S. 7.

⁴³ Theodor F. Meysels: *Grubenhund-Jubiläum*. In: *Die Presse*, Nr. 3476 vom 24.1.1960, S. 9. - Im gleichen Blatt erschien später sogar ein Erinnerungsartikel mit einem Faksimile des *Urgrubenhundes: Der Grubenhund feiert 70. Geburtstag*. In: *Die Presse*, Nr. 10999 vom 18.11.1981, S. 5 (gezeichnet: -nd-).

zeitung, die über Jahrzehnte hin die pressekritischen Aktivitäten von Arthur Schütz immer wieder gewürdigt hatte - heißt es: „Seinem ausdrücklichen Wunsche gemäß fand heute die Einäscherung in aller Stille statt. Es wird gebeten, von Kondolenz abzusehen.“⁴⁴

Ein turbulentes Leben

Ein abenteuerliches Leben? Das war es gewiß auch, wobei die „Abenteuer“ insbesondere durch die Zäsuren der großen Kriege bestimmt waren und als Folge einer inhumanen Politik zwischen Großmannssucht und historisch beispielloser Brutalität existentielle Dauergefährdung bedeuteten. Neben dem kollektiven Schicksal einer Generation dürfen jedoch die individuellen Züge einer vielseitigen Persönlichkeit nicht übersehen werden.

Da fallen zunächst Kontraste ins Auge: Hier der zielbewußte Ingenieur, der sich als Experte, Erfinder und Geschäftsmann einen Namen „in Fachkreisen“ gemacht hat - dort der passionierte Schriftsteller und Publizist, der auch allgemeine öffentliche Resonanz fand. Hier der nüchterne Techniker - dort der engagierte Zeitgenosse. Hier der tatkräftige Macher - dort der Merker, der ob seiner weitgefächerten Interessen und Kenntnisse die These vom Schisma zwischen den „zwei Kulturen“ Lügen strafte.

Die Pole sind verbunden durch jenen grandiosen Humor, der gerade mit seinem satirischen Einschlag und seinem kritischen Potential

eine spezifisch austriakische Spielart der Gegenwartsbewältigung zu sein scheint. Und so fügen sich die Lebenslinien und Werkpartikel dieses Mannes, die auf den ersten Blick so disparat und so heterogen wirken, bei näherer Betrachtung doch noch recht harmonisch zusammen.

Arthur Schütz war ein Aufklärer, der ein ganzes Leben lang gegen Dummheit und Dumpfheit, gegen Überheblichkeit und Ignoranz gefochten hat. Sein Interesse für die Kryptographie steht dazu nicht im Widerspruch - Chiffrieren und Dechiffrieren sind schließlich zwei Seiten derselben Medaille. Die Problematik seines Engagements für den Geheimdienst hat er allerdings erst spät durchschaut - um sie dann allerdings um so vehementer offenzulegen.

Das Prinzip Öffentlichkeit ist ein Grundelement der Demokratie - Arthur Schütz hat es immer wieder betont. Und es ist wohl kein Zufall, daß er sich im weiten Feld der Technik ausgerechnet auf das Gebiet der Transmission spezialisiert hat. Auch die Journalisten, die seiner kritischen Aufmerksamkeit stets sicher sein konnten, sind im Bereich der Transmission tätig. Und sowohl der Riementechniker als auch der kommunikative Vermittler müssen bestrebt sein, die Reibungsverluste möglichst gering zu halten.

Der Autor

Univ.-Prof. Dr.
**Walter
Hömberg**
(1944)



1973 Promotion; seit 1988 Ordinarius für Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt. Buchveröffentlichungen u.a.: Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus. Konstanz 1989; Kommunikationstheorien. 2. Aufl. Wien 1995 (Hg. mit Roland Burkart); Medien-Transformation. Zehn Jahre dualer Rundfunk in Deutschland. Konstanz 1996 (Hg. mit Heinz Pürer).

⁴⁴ Arbeiterzeitung, Nr. 35 vom 12.2.1960, S. 8.

HARRY MULISCH:

*Strafsache 40/61: Eine Reportage
über den Eichmann-Prozeß.*

Aus dem Niederländ. v. Johannes Piron.
München, Wien: Hanser, 1994; Berlin: Aufbau,
1995. 236 Seiten.

Und dann beschrieb er, wie sie aus dem Zug herauskamen und wie die Selektion begann ... In dem Moment sah ich, daß der Zeuge praktisch schon nicht mehr im Gerichtshof in Jerusalem war, daß er zurückversetzt war in jene Atmosphäre dort ... Er sagte: „Meine Frau sah ich in der Menschen- schlange bald überhaupt nicht mehr, meinen Jungen auch nicht. Aber mein kleines Töchterchen, das hatte einen roten Mantel, und dieser rote Punkt, der nun immer kleiner wurde - so verschwand meine Familie aus meinem Leben.“

Die Aussage eines ungarischen Auschwitz-Überlebenden, geschildert vom israelischen Generalstaatsanwalt Gabriel Bach, 1961 einer der Ankläger im Eichmann-Prozeß in Jerusalem. Die „größte öffentliche Unterrichtsstunde der Weltgeschichte“ hat der 1927 in Holland geborene und zumindest dort heute „weltberühmte“ Romancier Harry Mulisch (Das Attentat, 1986; Die Entdeckung des Himmels, 1993) die „Strafsache 40/61“ gegen den Organisator der Judenvernichtung damals genannt. Seine als 18teilige Artikelserie in einer holländischen Wochenzeitung und 1963 auf Deutsch als Buch erschienene Reportage darüber wurde vor kurzem neu aufgelegt. Mulisch, zum Zeitpunkt des Gerichtsverfahrens bereits ein mit dem Anne-Frank-Preis ausgezeichnete Autor, aber kein professioneller Journalist wie die anderen 500 Berichterstatter vor Ort, die sieben Monate lang das Forum der Welt bildeten, hatte sich selbst als Reporter angeboten. Der Beweggrund dafür, Mulischs genealogische Schizophrenie, liegt auf der Hand: Während seine Mutter Jüdin war, kollaborierte der Vater als SS-Mann mit den deutschen Besatzern - „Der Mensch ist keine Gegebenheit, sondern eine

Möglichkeit zu allem“ (S. 221).

medien & zeit

Dies traf für den um unvoreingenommene Schilderung - adäquat dem von exemplarischer Fairneß geprägten Prozeß - bemühten Reporter gerade auf den Delinquenten selbst, der sich vor Gericht lediglich als „Fachmann für das Transportwesen“ bezeichnete, zu: „Nichts weist darauf hin, daß er Juden einfach haßte“ - „einfach“, wie Hitler oder Himmler es taten (S. 28). 1939, bereits als Leiter des Judenreferats im Reichssicherheitshauptamt (dem berüchtigten Gestapo-Referat IV B 4) soll Eichmann einen Befehl erlassen haben, der die Schändung des Grabes von Theodor Herzl in Wien unter schwere Strafe stellte. Kein „klassischer“ Antisemit also, aber gerade deshalb nicht weniger schuldig.

Faszinierend das psychologische Erklärungsmuster, das Mulisch für den Schreibtischmörder anbietet. Eichmann selbst räumte ja ein, daß er auch eigenhändig vergast hätte, hätte ihn der Befehl dazu ereilt (dann wäre sein Name einfach Rudolf Höß gewesen):

Aus dieser Auffassung tritt „der Befehl“ als etwas hervor, das größer ist als derjenige, der ihn gibt, und derjenige, der ihn empfängt, mithin fast als etwas Mystisches.

Daraus - und nicht aus Judenhaß - sind laut Mulisch auch die von Eichmann noch im Herbst 1944 gegen Himmlers neue Anweisungen durchgeführten Deportationen aus Ungarn erklärbar:

Himmler verriet „den Befehl“ (Hitlers). Ja, im Interesse des Holocaust sabotierte Eichmann notfalls sogar Hitler selbst, wenn dieser aus taktischen Gründen Juden entkommen lassen wollte. Denn dadurch verriet „der Führer“ seinen eigenen, höchsten Befehl, dem auch er untertan war, wie Jupiter dem „Fatum“: dem ursprünglich von Jupiter selbst „Verkündeten“.

Durch den Verrat an seinem eigenen Befehl verriet Hitler aber ebenso Eichmann, der sich mit jenem - fatalen - Befehl identifiziert hatte (S. 152).

Hinter der mystischen Identifizierung

mit dem Befehl verbirgt sich die Technik. Eichmann handelte als maschineller Befehlsempfänger. Betriebsbereit wurde diese Maschine, wie Mulisch schreibt, durch den Eid: „Eid ist Eid“, verteidigte sich Eichmann, analog zu Aristoteles' Axiom der Logik: A = A (Kant kannte er fatalerweise nicht: „Das Bestehen von Normen ist kein Grund für ihre Befolgung“). Der Eid, vom verkrachten HTL-Ingenieur noch 1932 in Linz geleistet, „hatte das Wesen einer Gehirnwäsche“ (S. 156).

Diese 1961 neuen Befunde machen die Reportage zu einem „Klassiker“ der zuletzt angewachsenen „Eichmann-Literatur“. (Neben den Tonbandprotokollen der israelischen Verhöre wurden mittlerweile auch die vieltausendseitigen Akten des 398-stündigen Prozesses ediert, über Eichmanns „Zentralstelle für die jüdische Auswanderung“ in Wien liegt die gedruckte Dissertation von Hans Safrian vor). Mulischs brillante Charakterstudie ist dabei als schlüssige psychologische Deutung des Nationalsozialismus ähnlich unverzichtbar wie Hannah Arendts „Bericht von der Banalität des Bösen“: Eichmann in Jerusalem (1964). Nicht zuletzt, weil sie als Reisereportage parallel dazu auch an Stätten von Eichmanns „Wirken“ - Berlin, Warschau, Auschwitz, Majdanek, führt, und en passant ein stupender Abriss über das Heraufdräuen des Faschismus in Kunst und Philosophie der vorangegangenen eineinhalb Jahrhunderte gelingt. (Einzig ein Nachwort über den Prozeßausgang - der Bericht bricht vor der Urteilsverkündung ab - vermißt man, auch wenn bekannt ist, daß Eichmann zur Mitternacht des 31. Mai 1962 gehenkt wurde). Aus mediengeschichtlicher Sicht legt Mulischs literarische Reportage eindrucksvoll davon Zeugnis ab, was dieses heute aus der Mode geratene Genre vor der medialen Machtergreifung des Fernsehens noch zu leisten imstande war.

Andreas Hutter

MONIKA GIBAS / DIRK SCHINDELBECK
(Hg.):

„Die Heimat hat sich schön gemacht...“ 1959: Fallstudien zur deutsch-deutschen Propagandageschichte.

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 1994
(zugleich: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, 3/1994). 176 S.

Mit dem Fall der Mauer und dem Abbau der Grenzanlagen sind deren Schatten nicht verschwunden, im Gegenteil sie führen das mehr als nur heimliche Regiment im gegenwärtigen deutsch-deutschen Lebensalltag und Dialog. Beharrlich künden sie von der Macht unaufgearbeiteter Vergangenheit im Einigungsprozeß. (...) Unnachgiebig präsentieren sie ihre Forderungen, Genesen und Geschichte kollektiver Bewußteinszustände zu rekonstruieren und aufzuarbeiten. Dieser Aufgabe müssen nicht zuletzt wir als Bürger und Historiker zugleich uns stellen, sind wir selbst doch auch wandelnde Produkte verinnerlichter Propagandaeinflüsse, die im jeweiligen System nicht nur ihre Sozialisation empfangen, sondern auch Wertewelten aufsogen und in sich ausgebildet haben. (S. 7)

Die historische Rekonstruktion und Aufarbeitung durch diskursive Erforschung von Propagandaeinflüssen auf deutsch-deutsche Lebenswelten steht im Zentrum dieses Buches: Eine deutsch-deutsche Forschergruppe aus Geschichts- und Kulturwissenschaftlern fand sich bereits 1991 zusammen, um gemeinsam durch Dialog und Diskussion diese Perspektive der deutschen Nachkriegsgeschichte aufzuarbeiten. Das forschungsleitende Interesse begründet sich darin, die Sozial- und Alltagsgeschichte der beiden deutschen Gesellschaften durchgängig als eine wechsel- bzw. gegenseitige Kommunikationsgeschichte „über die Mauern hinweg“ zu begreifen. Anhand propagandistischer Äußerungen (in Wort und Bild) soll dies konkret herausgearbeitet werden.

1959 - ein wenig spektakuläres und dennoch „interessantes“ Jahr: Beide Staaten dürfen bereits auf stolze zehn Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Zukunftsvisionen etablieren sich

zunehmend und durchdringen stetig die Lebenswelt der Menschen, die in ihrem kognitiven und emotionalen Verhalten unnachgiebig damit konfrontiert werden. Durch einen alltagsgeschichtlichen Zugang zu propagandistischen Statements, zu werblichen Aussagen für Staat und Gesellschaft, werden in diesem Forschungsprojekt atypisch anmutende Wege beschritten, die sich von den gewohnten historisch-wissenschaftlichen Ansätzen deutlich unterscheiden. „Mentalitätshistoriographisch ist es der längst überfällige Versuch, den kommunikativen und alltagsästhetischen Wirkungen propagandistischer Äußerungen und den ihnen zugrunde liegenden Quellen endlich jene Achtung und jenen Platz einzuräumen, den sie verdienen.“ (S. 8)

In dem Projekt geht es also darum, die Geschichte der beiden Nachkriegsgesellschaften als sich gegenseitig bedingend zu verstehen und zu analysieren. Das Vorhaben soll als historische Studie, die sich auch kommunikationswissenschaftlicher Methoden bedient, einen Beitrag zur Rekonstruktion der Lebenswirklichkeiten in beiden deutschen Staaten leisten, deren staatliche Einheit allein ihre Fremdheiten erfahrungsgemäß nicht zu überbrücken vermag.

Sechs Aufsätze der Projektteilnehmer Monika Gibas, Eckhardt Fuchs, Editha Kroß und Gerald Diesener aus Leipzig sowie Rainer Gries, Volker Ilgen und Dirk Schindelbeck aus Freiburg, in denen sich die Autoren mit exemplarischen und durchaus anschaulichen Fallbeispielen auseinandersetzen, liegen als erstes Ergebnis des Forschungsprojektes vor.

Dazu sei bemerkt, daß die Aufsätze durch Illustrationen und Zeichnungen bereichert und optisch unterstützt werden: Dirk Schindelbeck etwa befaßt sich in seinem Beitrag „Zwischen Wirtschafts- und Raketenwunder - Vom Sängerstreit über den Stacheldraht“ mit der Propagandalyrik der späten 50er Jahre: Anzeigen für Kühlschränke in Gedichtform,

sozialistische Beleh-
rungsgedichte und
Lobeshymnen belegen seine Aussagen äusserst treffend. Auch Volker Ilgen, um einen weiteren Autor herauszugreifen, unterstützt seinen Aufsatz „Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit“ mit bildlichen Darstellungen: Er will zeigen, wie die westdeutsche Regierung 1959 versuchte, den Bürgern die NATO schmackhaft zu machen.

Die gesellschaftliche Entwicklung der beiden deutschen Staaten ist als eine komplementäre zu begreifen, wenngleich durchaus Grund zu der Annahme besteht, daß beide jeweils unabhängig voneinander gewachsen sind. Doch die kulturelle, politische und gesellschaftliche Bedingtheit des je einzelnen deutschen Staates ist nur durch die Existenz des „Nachbarn“ mit dessen spezifischer Vergesellschaftung zu begründen. Nur durch die wechselseitige Beeinflussung konnten sich die entsprechenden charakteristischen Strukturen der deutschen Staaten ausbilden und sich in ihren Eigenheiten quasi gesellschaftlich etablieren.

Die Aufsatzsammlung zeigt bloß einen kleinen Einblick in das vielschichtige und komplexe Forschungsfeld der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte. Schon die vorliegenden Untersuchungsergebnisse regen aber dazu an, sich intensiver und tiefgreifender mit Propagandaforschung zu beschäftigen.

Alexandra Spannbruckner

Das Handbuch...

... für MaturantInnen

die wissen wollen, ob Publizistik- und Kommunikationswissenschaft die richtige Studienwahl für sie ist

... für **Studierende** die für Ferien- und Nebenjobplanung gute Ansprechpartner in der Medien- und Kommunikationsbranche suchen

... für **AbsolventInnen** des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien, die Bekannte aus der Studienzeit wiederfinden wollen oder PartnerInnen für neue Berufsprojekte suchen

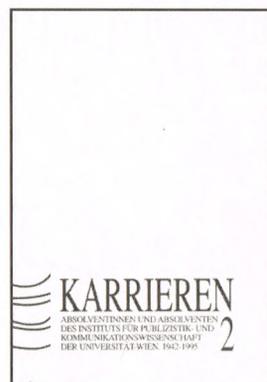
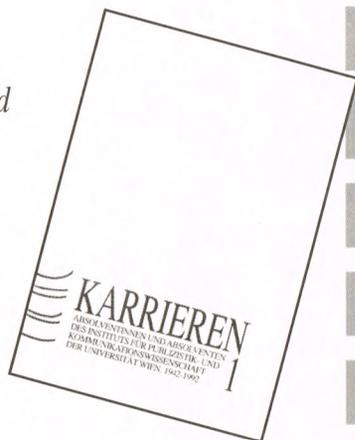
KARRIEREN bietet Berufsportraits von **595** Absolventinnen und Absolventen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

BAND 1 enthält 309 Portraits (240 S., illustr., öS 158,-)

BAND 2 enthält 286 Portraits (224 S., illustr., öS 158,-)

KARRIEREN gibt es im Buchhandel sowie direkt:

*In der Fachbibliothek für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien,
Schopenhauerstraße 32, 1180 Wien, (Erdgeschoß)
und bei Dr. Fritz Hausjell (1. Stock, Zi. 01.01)*



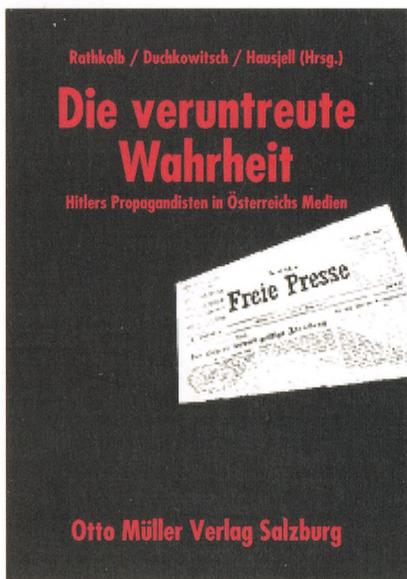
Rathkolb / Duchkowitsch / Hausjell (Hrsg.)

Die veruntreute Wahrheit Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien

Salzburg: Otto Müller Verlag Salzburg 1988. (Schriftenreihe des
Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung, Band 1, 508 S.)

erhältlich im Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der
Universität Wien bei Dr. Fritz Hausjell (1. Stock, Zimmer 01.01)

sowie per Post via "Medien und Zeit"
A-1014 Wien, Postfach 208



öS 70.-

zuzüglich öS 34.- Versandkosten

AKTION
Preiswerte Bücher für
Medien & Zeit-LeserInnen

Bei Unzustellbarkeit
bitte zurück an:

medien & zeit

A-1014 Wien, Postfach 208

P.b.b.,
Erscheinungsort Wien,
Verlagspostamt 1090 Wien,
2. Aufgabepostamt 1010 Wien